


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Der

Aktuar Salzmann

und

seine Freunde.

Der Aktuar Salzmann,

Goethe's Freund und Tischgenosse in Straßburg.

Eine Lebens-Skizze,

nebst Briefen von Goethe, Lenz, L. Wagner, Michaelis, Hufeland u. A.; zwei ungedruckten Briefen von Goethe an Ch. M. Engelhardt und einem Aufsatze über Werther und Lotte, aus Jeremias Meyer's literarischem Nachlasse.

Herausgegeben

von

August Stöber,

Professor am Kollegium von Mülhausen, ordentlichem Mitgliede des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums.

Frankfurt a. M.,
Buchhandlung von Theodor Völcker.
1855.



Mülhausen, Druck von J. P. Rißler.

Dr Ludwig Schneegans,

Stadt-Archivar und zweitem Bibliothekar in Straßburg,

dem treuen

Jugendgenossen und Mitstrebenden,

als

Zeichen

unwandelbarer Freundschaft

geweiht

vom Herausgeber.

Vorwort.

Die beiden ersten Abtheilungen dieses Büchleins, das sich an des Verfassers frühere Schrift „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim“ anreiht, sind dem Jahrbuche Alsatia entnommen und erscheinen hier für das größere Publikum in besonderem Abdrucke.

Außer ihren Beziehungen auf Salzmann, betreffen sie manche Einzelnheiten über Goethe's Aufenthalt in Straßburg und im Elsaß; sie geben nähere Aufschlüsse über die vorzüglichsten Mitglieder des um den ehrwürdigen Aktuarius geschaarten jüngern Freundeskreises, und gewähren einen tiefern Einblick in das Leben und Treiben derselben, nach ihrem Scheiden aus Straßburg; in ihre Studien und Leistungen und ihre Ansichten über die gleichzeitigen Begebenheiten in Literatur und Politik; auch führen sie manches in Wahrheit und Dichtung nur Angedeutete weiter aus, und sind somit als Ergänzung des, jene Epoche betreffenden Abschnittes, in Goethe's Selbstbiographie zu betrachten.

Das, durch die längsterſehnte Herausgabe von Goethe's Briefen an Kestner und seine Familie, neuerwachte Interesse an Werther und Lotte, ließ den Herausgeber keinen Anstand nehmen, als Zugabe, einen kleinen Aufsatz über Werther, nebst einigen Tagebuchblättern über ihn und Lotte folgen zu lassen, die sich in des, im Jahre 1853 verstorbenen, Alt-Pfarrers Jeremias Meyers literarischem Nachlasse vorfanden. Sie mögen, wegen ihres richtigtreffenden Urtheils über den berühmten Roman und die darin handelnden Hauptpersonen, so wie durch den eigenthümlich wehmüthigen Geist, mit dem sie an Ort und Stelle aufgezeichnet wurden, dem Leser nicht unwillkommen sein. Was

in den Angaben irrig oder unvollständig war, habe ich, namentlich aus Kestner's obenberührter Schrift, in einigen Anmerkungen zu berichtigen und zu ergänzen gesucht.

Die S. 12 und 31 ausgesprochene Behauptung, daß Leopold Wagner, von Straßburg, Verfasser des Trauerspiels „die Kindsmörderin", der Typus zum Famulus Wagner im Faust sei, nehme ich hiemit zurück, da der letztere schon im alten Volksbuche vorkömmt. Ueber L. Wagner's Verhältniß zu Goethe und dessen Faust, siehe H. Düntzers trefflichen Kommentar zu Goethe's herrlichster Dichtung, zweite Ausgabe, Leipzig 1854, S. 77. Hier wiederholt jedoch Düntzer denselben Irrthum, in den schon Gervinus, Rinne und andere Literaturhistoriker verfielen, indem sie L. Wagners Todestag als den 4. März 1779 angeben, da doch die gegenwärtige Sammlung noch einen aus Mainz, vom 27. Dezember 1783 datirten Brief Wagners an Salzmann mittheilt.

Mülhausen, im Ober-Elsaß,
12. Hornung 1855.

Der Herausgeber.

I.

Der Aktuar Salzmann

und seine Freunde.

Einleitung. Biographische Notiz. Briefe an Salzmann von Göthe und von dessen Mutter. Göthe's erster Brief an Friederike. Briefe von Lenz, L. Wagner, Meyer v. Lindau, Michaelis, Hufeland u. A.

Mitgetheilt
von
August Stöber.

Die Nachrichten von des Aktuar Salzmann's äußerm Leben sind mir leider so dürftig zugeflossen, daß ich darauf verzichten muß, eine vollständige, seine verschiedenen Alters- und Bildungsstufen verfolgende Schilderung zu geben.[1]) Ich will daher sein Wirken namentlich in einer Zeit auffassen, wo er sich über den bescheidenen Kreis der ihm durch sein menschenfreundliches Amt angewiesen war, zu einer weitern

---

[1]) Quellen: Göthe's Dichtung und Wahrheit. — Heinrich Stillings Wanderschaft. — Salzmanns Nekrolog von M. Engelhardt. Morgenbl. 1838. — Salzmanns Nachlaß: Aufsätze, Briefe u. dergl., Straßb. Stadtbibl. — Handschriftliche Mittheilungen von den Herren Dr Matter, ehem. General-Inspektor der Universität und der öffentlichen Bibliotheken Frankreichs rc., und Dr Ludwig Schneegans, Archivar und Bibliothekar in Straßburg.

Thätigkeit erhebt, die ihn, wenn auch in beschränkterm Maße, zum Vorbereiter und Mitschöpfer einer neuen, in so vielfacher Bedeutung wichtigen Geistesepoche macht.

Diese Zeit fällt etwa neunzehn Jahre vor die französische Revolution, und nur wenige Jahre vor Göthe's, Salzmanns jugendlichen „Herzens-Freundes", erstes Geistesleuchten. Sie ist somit für die ganze nachfolgende Gestaltung im Staatsleben und in der Literatur von Wichtigkeit und zunächst für Straßburg, als dem Orte, an den sich, in letzterem Betrachte, so nachhaltige Entfaltungen knüpfen, höchst interessant.

Zum Verständniß derselben, deren Ursachen, Kämpfe und Resultate, will ich es vorerst versuchen, ein flüchtiges Bild der Zustände Straßburgs und des Elsasses zu entwerfen, welche den siebziger Jahren vorausgiengen: in der Geschichte der Menschheit steht ja nichts abgerissen da; die Begebenheiten der Gegenwart hängen mit denjenigen der Vergangenheit zusammen, wie Ringe derselben Kette; sie sind aber nicht todt sich angeschlossen, sondern haben ein tiefes organisches Leben, wozu jede Epoche ihre Keime gibt und deren Wachsthum und Gedeihen den nachfolgenden zur Pflege übererbt.[1])

Das Elsaß, welches während acht Jahrhunderten ununterbrochen zum deutschen Reiche gehört hatte, kam bekanntlich durch die Beschlüsse des westphälischen Friedens (1648) an die Krone Frankreichs, mit Ausnahme jedoch von Straßburg, welches

[1]) Ich verweise hiebei namentlich auf den trefflichen Aufsatz von Hrn. Departements-Archivar **Louis Spach**, *La ville et l'université de Strasbourg en 1770*, in den *Mémoires du congrès scientifique de France* Strasb. 1842, I, p. 65 u. f., auf Göthe's „Dichtung und Wahrheit", 9tes, 10tes und 11tes Buch, und Strobel's „Geschichte des Elsasses", Bd. V, Fortsetz. von Dr H. Engelhardt.

bis 1681, wo es von Kaiser und Ständen schmählich verlassen, eine freie kaiserliche Reichsstadt geblieben war [1]).

Noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts trat die angestammte deutsche Nationalität in Straßburg immer hervor, und prägte sich fortwährend aus im Festhalten der Sitte, Kleidungsweise, des altüblichen Hausgeräthes, der Sprache. „Wenn ein Fremder um diese Zeit nach Straßburg kam, so hätte er eben so gut glauben können, er befinde sich in Frankfurt oder Mainz, wenn ihn nicht die Uniformen der Garnison daran erinnert hätten, daß er auf französischem Grund und Boden weile [2]).

Der Kampf der beiden Nationalitäten und das allmählige Uebergewicht des französischen Elementes, brach zu Ende der Regierung Ludwigs XV mit mehr Bestimmtheit aus. Die immer zahlreicher ankommenden französischen Beamten brachten französische Sprache, Gewohnheiten, Kleidung mit, welche zuerst von den obern Ständen nachgeahmt wurden, und nur flüchtig und ausnahmsweise die mittlere Bürgerklasse, die überall länger und zäher am Herkömmlichen haftet, berührten. So daß unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution, noch zweierlei Volk in Straßburg wohnte. „Die Mittelklasse der Bürgermädchen, sagt Göthe [3]), behielt noch die aufgebundenen mit einer großen Nadel befestigten Zöpfe bei; nicht weniger eine gewisse knappe Kleidungsart, woran jede Schleppe ein Mißstand gewesen wäre; und was das Ange-

---

[1]) Auch die zehn Reichsstädte: Hagenau, Kolmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Oberehnheim, Rosheim, Münster im Gregorienthal, Kaisersberg und Thüringheim blieben reichsunmittelbar, jedoch unter französischer Landvogtei, und schworen erst den 10. Jan. 1662 dem Könige von Frankreich den Eid der Treue.

[2]) L. Spach, S. 65.

[3]) Dichtung und Wahrheit, 9tes Buch.

nehme war, diese Tracht schnitt sich nicht mit den Ständen scharf ab: denn es gab noch einige wohlhabende vornehme Häuser, welche den Töchtern sich von diesem Costüm zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen giengen französisch, und diese Parthie machte jedes Jahr einige Proselyten[1]."

Auch das städtische Regiment und das öffentliche Gerichtsverfahren sollte nach und nach Veränderungen erleiden. Ludwig XIV hatte zwar anscheinlich Straßburg seine alte Verfassung bewahrt; sein Magistrat und sein Kammergericht bestanden fort; aber ein königlicher Kommissär wohnte ihren Sitzungen bei und konnte die Berathschlagungen mit seinem Veto vernichten. Zu dem kam noch, daß die Bewohner Straßburgs von den Beschlüssen des Kammergerichtes an das Obergericht des Elsasses (Conseil souverain d'Alsace) appelliren konnten, wodurch das altstraßburgische, auf deutschem Rechte fußende Gerichtsverfahren dem französischen unterworfen wurde und dieses zuletzt alleingültig blieb. Ein anderer mächtiger Grund dieser Umgestaltung lag aber hauptsächlich auch in den manchfachen Wirrnissen in den städtischen, bischöflichen und adeligen Verwaltungen, deren Rechte seltsam in einander griffen oder sich kreuzten und oft gegenseitig aufhoben.

Am meisten Selbständigkeit behielt die altehrwürdige, von Kaiser Maximilian II gestiftete Universität, deren Ursprung

---

[1]) Dazu war ein volles Jahrhundert nöthig gewesen. Den 23. Juni 1685 hatte bereits ein Dekret der Herren Räth und XXI die französische Kleidertracht förmlich anzunehmen geboten, es schließt mit der scharfen Drohung: „Wir ertheilen auch hiermit Unsern Policey-Richtern die Macht und Gewalt, mit Confiscation der Kleydung, und Straff zwantzig Frantzösischer Pfund, so offt darwider gehandelt würd, wider die halßstarrige zu verfahren. Wornach sich männiglich zu richten und vor Schaden zu hüten wissen würd." S. **Coste**, *Réunion de l'Alsace à la France*. Strasb. 1841, S. 162.

auf die Gründung des Gymnasiums (1538) zurückgeht, um dessen Entstehen die Straßburger Reformatoren Bucer, Capito, Hedio und der erste Rektor desselben, der als Pädagog, Schriftsteller und Diplomat gleichberühmte Johannes Sturm, sich die größten Verdienste erworben hatten.

Im Jahr 1770 wirkten an der durch Maximilian II, aus dem Gymnasium zur Akademie umgeschaffenen, und 1621 durch Ferdinand II zur Universität erhobenen, gelehrten Anstalt, unter dem Vorstand eines Rektors und dreier Scholarchen, etwa zwanzig Professoren. Unter denselben tritt vor Allen Schöpflin[1]) hervor, welcher in seiner Alsatia illustrata und diplomatica die erste feste Grundlage zur Geschichte des Elsasses gab. Er war, obgleich Protestant, von Ludwig XV zum Historiographen Frankreichs und königlichen Rathe ernannt worden, und der bedeutende Einfluß den er durch seine Kenntnisse, seine Umsicht und Rechtlichkeit am Hofe ausübte, kam bei mancher Gelegenheit Straßburg und dem Elsaße zu gut. Neben ihm wirkten zwei jüngere Männer: Koch und Jeremias Oberlin, der Bruder des bekannten Wohlthäters des Steinthals; jener im diplomatisch-historischen Fache, dieser vielfach thätig als fleißiger und sinniger Sammler und Bearbeiter der in den vogesischen Thälern gesprochenen französischen Volksdialekte und älterer deutscher Schriftsteller des Elsasses, so wie Herausgeber von Scherzens mittelhochdeutschem Glossar, von Ovid, Horaz, Cäsar und Tacitus und anderen literarischen und archäologischen Schriften. Johannes Schweighäuser, der berühmte Hellenist, zog bereits durch kleine akademische Abhandlungen die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich, und Brunck, welcher jedoch der Universität nicht angehörte,

[1]) S. Göthe's warme Schilderung und treffende Charakteristik dieses großen Gelehrten, in Dicht. und Wahrh. 11tes Buch.

bereitete, als Privatgelehrter, seine schönen Ausgaben von Sophokles, Aristophanes, Anakreon und Virgil vor. Hermann legte den Grund zum naturhistorischen Musäum, welches nach und nach zu einer der ersten derartigen Anstalten Europa's heranwächst.

In der Rechtsfakultät ließ sich, wie natürlich, der Einfluß des französischen Geistes und Verfahrens zuerst verspüren, wiewohl dieselbe, wenn man Treitlinger ausnimmt, keine hervorragende Lehrkräfte aufzuweisen hat. Bedeutender waren die medizinischen Katheder besetzt, wo Ehrmann, Spielmann, Lobstein zahlreiche Zuhörer aus der Nähe und Ferne um sich her versammelten. Die theologische Fakultät hatte ihren Reuchlin. Blessig und Haffner, deren künftige Zierden, waren damals in voller Jugendkraft, und die praktischen Theologen, Joh. G. Stuber und Joh. Fried. Oberlin, hatten ihre segensreiche Laufbahn bereits geräuschlos begonnen.

Ausserhalb der Universität standen der berühmte Orgelbauer und fleißige Sammler auf dem topographischen und historischen Gebiete des Elsasses, Joh. Andreas Silbermann, und der gelehrte, sinnreiche und unparteiische Geschichtsschreiber, Abbé Grandidier, Verfasser der Geschichte des Bisthums Straßburg und seiner Kathedralkirche, und einer, leider, gleich dieser, unvollendet gebliebenen Geschichte des Elsasses.

Die bildenden Künste und die Poesie waren, wenn man in letzter Hinsicht, Ludw. Heinr. von Nikolay ausnimmt, der kurze Zeit Professor der Logik an der Universität war und 1770 als russischer Kabinetssekretär und Bibliothekar nach St. Petersburg zog, und Pfeffel, in Kolmar, ausnimmt, im Elsasse schlecht vertreten.

Noch reimehämmerten und sylbenzählten in einem Winkel

der Stadt, unweit des Ritterhauses, die letzten Zunftgenossen des Meistergesangs, die letzten Repräsentanten der poesielosesten Epoche der deutschen Literatur, als der größte deutsche Dichter, in seinem schönsten Jugendfeuer, die Fülle künftiger Geistesthaten in sich tragend, als Göthe, nebst einigen andern talentvollen Jünglingen, in Straßburg erschien, angelockt durch den europäischen Ruf der altehrwürdigen Universität, um seinen juristischen Studien obzuliegen, mehr aber noch, um Eindrücke der Poesie und Kunst zu sammeln, Erfahrungen im Leben und Lieben zu machen, die er später mit der ganzen Schöpfermacht seines Genius in stets überraschendern Gestalten vorführte. Wenn auch nur wenige der leidenschaftlichen Lieder an Friederike, die aus dieser Zeit stammen, später vor Göthe's eigenem künstlerischen Urtheile Bestand hielten, um in seine Werke aufgenommen zu werden, so gehört doch seinem Aufenthalte in Straßburg, der unter, hier zuerst erkanntem, shakspearischen Einflusse gedichtete Götz von Berlichingen an, welcher fast unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Heimat vollendet wurde [1]) und im Jahr 1773 erschien; so wie die erste, schon in frühester Jugend anklingende Idee zum Faust, welche durch das in Straßburg stets beliebte Puppenspiel wieder angeregt wurde. Und wie innig, und mit sichtbarer Vorliebe, mit umständlicherm Verweilen bei einzelnen Scenen, sind nicht jene drei Bücher Dichtung und Wahrheit geschrieben, in welchen er sein Leben in Straßburg und im Elsasse schildert, und aus welchen, selbst mitten in der heitern Darstellung mancher Begebnisse, ein wie heimwehklagendes Gefühl schmerzlicher Rückerinnerung durchtönt. Die Kritik von Arnolds „Pfingstmontag" zeugt endlich von Göthe's genauer

---

[1]) Noch im Jahr 1771. Siehe den 8ten und 9ten der nachfolgenden Briefe Göthe's an Salzmann und die Note zum 10ten.

Kenntniß der elsässischen Verhältnisse und Sprache; sie verweilt gerne bei diesen straßburgischen Gestalten die er einst selbst leibend und lebend gesehn [1]).

Und so möge denn Göthe, der Schützling und „Herzensfreund“ Salzmanns, uns natürlich auf den „lieben Aktuarius“ selbst überführen.

Als einen der ältesten bekannten Vorfahren desselben, finden wir, schon im fünfzehnten Jahrhundert, einen Aktuarius Johann Salzmann in Geissenberg, von dessen Nachkommen die Urkunden im Straßburger Stadtarchiv, als bereits im sechszehnten Jahrhunderte in Straßburg angesiedelten und angestellten Bürgern sprechen. Ein Enkelssohn Johann's war ein anderer Johann Salzmann (geb. 1540, gest. 1626), der als Sekretär des Kleinen Rathes eines hohen Ansehens und bedeutenden Einflusses im städtischen Regiment genossen zu haben scheint. Sein Sohn, Johann Rudolf (geb. 1574, gest. 1656), Doktor und Professor der Medizin, erhielt das Familienwappen vom Ritter Böcklin von Böcklinsau, „Thumpropst des Primat-Erz-Stiffts in Magdeburg.“ Der berühmte Arzt Johann Rudolf (geb. 13. Oktober 1611, gest. 31. Mai 1678), zuerst Assessor, später Professor an der medizinischen Fakultät, und Balthasar Friedrich [2]) (geb. 4. Dez. 1612, gest. 29. Juli 1696),

[1]) Lerse in Götz von Berlichingen, Wagner im Faust, Ottilia in den Wahlverwandtschaften, sind, nach Göthe's eigenem Bekenntnisse, Namen und Personen die sich an seinen Aufenthalt im Elsaß knüpfen.

[2]) Von ihm stammen ab: Johann Rudolf, im Jahr 1759 als Diakonus an der Neuen Kirche ernannt, ein vorzüglicher Redner, von welchem die Familie noch einige Predigten und andere Schriften besitzt, und Johann Friedrich Rudolf, Lizentiat der Rechte und Legationsrath des Fürsten von Sachsen-Meiningen, ein Vetter und Zeitgenosse unsres Aktuarius und der Großvater des ausgezeichneten Buchdruckers Herrn Gustav Silbermann. Die Bildnisse der vier im Texte

der letzte evangelische Pfarrer am Münster, nachher an der Neuen Kirche, waren seine Söhne. Vom ältesten derselben stammt Johann Salzmann ab, Salzdirektor und Licentiat beider Rechte, dessen Sohn Johann, Kaufmann und Assessor des Großen Rathes, der Vater unsres Aktuarius

Johann Daniel Salzmann war. Dieser wurde geboren zu Straßburg den 26. März 1722, und getauft in der Kirche St. Thomä, in deren, jetzt auf dem Stadthause befindlichem Taufregister seine Geburt eingeschrieben steht. Seine Mutter, Anna Barbara Mivill oder Miville, war die Tochter eines angesehenen Bankiers, dessen aus England stammende Familie in Straßburg ansäßig war.

Nachdem Salzmann die ersten Vorkenntnisse in der Schule seiner Pfarrkirche gesammelt, betrat er das Gymnasium, wo er unter Andern zu Mitschülern den edeln Stuber, später Oberlins Vorgänger im Steinthale, hatte, der nur um einen Monat jünger war als er; den ausgezeichneten Chemiker und Direktor des botanischen Gartens, Jakob Reinbold Spielmann und Johann Michael Lorenz, den kenntnißreichen etwas trockenen Historiker, Professor an der Universität.

Wie das Gymnasium damals, unter des gelehrten Lederlins Leitung [1]), beschaffen war, möge uns ein späterer

zuletzt genannten Salzmann, nebst handschriftlichen biographischen Notizen, befinden sich in einer vom sel. Pfarrer Engel, von Kolmar, angelegten, mehrere Foliobände umfassenden Porträt-Sammlung, welche jetzt im Besitze eines Nachkommen desselben ist. Durch Verheirathungen trat die Familie Salzmann in Verbindung mit der Familie des berühmten Theologen Spener, mit den Brackenhoffer, von Türckheim, Caspar von Beyer, Spielmann, Miville, Silbermann, Matter u. A.

[1]) Er war Direktor von 1725 bis 1737 und zugleich auch Professor des Hebräischen und Griechischen an der Universität, ein trefflicher Philolog, dem man eine gute Ausgabe des Aelian verdankt. Straßb. 1713, 8.

Lehrer an demselben, Stubers Biograph, Professor W. Baum, sagen: „So wie in allen gelehrten Schulen jener Zeit, war auch hier das regsame Geistesgetriebe und die ins Leben eingreifende, auf der Bahn classischer Bildung voranschreitende Richtung des aufstrebenden sechzehnten Jahrhunderts, zum dürren und geistlosen lateinischen Schulpedantismus eingeschrumpft und verknöchert. Lateinisch in der untersten, Lateinisch und Griechisch in der obersten Classe: eine Vocabel-Wissenschaft, geschmacklos wie die Kleidung, starr und steif wie die Zöpfe der Lehrer. An Ausbildung der Muttersprache wurde gar nicht gedacht, ja man hätte es einer solchen Schule unwürdig geachtet; dürre chronologische Tabellen waren die Geschichte, und diese beschränkte sich auf Römer und Griechen; von neuerer Geschichte war kaum eine Spur. Wer den correctesten lateinischen Aufsatz machte oder sich am geläufigsten ausdrückte, wenn ihm auch alle übrige Geistes- oder Herzensbildung abgieng, war der im gewöhnlichen Leben Geachtetste [1]."

Salzmann sammelte hier nun allerdings die nothwendigsten Kenntnisse, die ihn zu seinem spätern Fachstudium, der Jurisprudenz, vorbereiten sollten; allein für die Bildung des Geschmacks und des Herzens, welche ihn später so liebenswürdig machte und stets einen Kreis von ältern und jüngern Freunden um ihn versammelte, ward ihm auf dem Gymnasium nur wenig Nahrung geboten. Diese gewährte ihm sein sehr gebildeter Vater und dessen Verwandte, namentlich aber seine vielseitige umsichtig gewählte Lektüre, die ihn bald aus den beengenden Fesseln eines todten, finstern Schulpedantismus zur lichten Höhe lebendigen und selbständigen Denkens und Forschens erhoben. Und so trat er nach und nach mit

---

[1]) Joh. Georg Stuber u. s. w. Straßb. 1846, S. 7 u. 8.

stets sichererm Schritte durch die verschiedenen Klassen der Schule in die oberste oder Selecta, vor deren Betretung, auch ihm der aus dem fernsten Alterthum herstammende [1]), im fünfzehnten Jahrhunderte namentlich auf allen deutschen, italienischen und französischen Schulen übliche Gebrauch des Deponirens, ritus depositionis, nicht erlassen wurde.

Bis in die siebente Klasse hießen die Schüler Beani (Béjaunes [2]), Gelbschnäbel) und wurden als in den Schulflegeljahren stehende, unmündige Knaben behandelt und mit Du angeredet. Beim Uebergang in die Selecta aber, traten sie in die Reihen der angehenden Studenten und wurden mit dem unedeln, steifen Er traktirt. Zuvor mußten sie, wie schon gesagt, deponiren. Dieser aus mehreren symbolischen Akten bestehende Ritus war folgender: Sämmtliche der Promotion in die Selecta würdig erfundene Scholaren, erschienen in grober Kleidung, mit dicken Mützen behauptet, zu deren beiden Seiten Krähenfittige, Hörner und Eselsohren emporstanden, vor dem Gymnasiarchen, einigen Lehrern und dem Pedelle. So wie ihnen nun dieser seltsame Anzug abgelegt wurde, so sollten sie auch alle Gewohnheiten und Ungezogenheiten des Knabenalters ablegen, und aus den Jahren des Unverstandes in diejenigen des Verstandes treten. Hierauf schnitt man ihnen die Haare ab, die Zeichen eines wilden Naturzustandes; man richtete einen ungeheuern Ohrlöffel gegen ihre Schläfe,

---

[1]) Gregor von Nazianz, im 4. Jahrh. erwähnt bereits einer ähnlichen Sitte welche damals auf der Universität von Athen gebräuchlich war. S. *Ritus depositionis*, Argent. 1666, 12, mit der Beschreibung und Abbildung sämmtlicher darauf bezüglichen Ceremonien, nebst einigen Anreden an die Schüler.

[2]) Purification des béjaunes à l'université de Paris. S. **Collin de Plancy**, *Dictionnaire féodal*. Tome I, S. 57 u. 58.

mit dem Bedeuten daß sie sich fürderhin alles eiteln Geschwätzes zu enthalten und ihr Ohr nur weisen und lehrreichen Reden zu leihen hätten. Ein Wildschweinszahn, den man ihnen in den Mund steckte, sollte sie ermahnen, daß sie keine beißende verläumderische Dinge redeten. Man säuberte ihnen die Hände und nahm ihnen die Nägel mit einer Feile ab, damit sie dieselben nicht zu Händeln oder gar zu Diebstahl gebrauchten. Der mit einer Kohle angemalte Bart war das Sinnbild des Uebertritts ins Jünglingsalter. Um sie von aller früherer Rohheit und Unbeholfenheit zu befreien, legte man Hobel, Säge, Axt und andere ähnliche Werkzeuge an sie. Ein harmonischer Gesang, den sie anstimmten, erinnerte sie an die Eintracht deren sie sich stets befleißen sollten. Nun knieten sie alle nieder und gelobten ihren Obern Gehorsam und Ehrfurcht; legten sich endlich der Länge nach zu Boden, und, nachdem man ihnen die Hörner und Eselsohren abgenommen, standen sie emancipirt, als angehende akademische Bürger auf, denen der Gymnasiarch, als symbolische Weihezeichen, einige Körner Salz, sal sapientiæ, auf die Zunge streute, und einige Züge Wein, vinum lætitiæ, zu trinken gab. Erst im Jahr 1792 wurde diese seltsame Sitte am Gymnasium völlig aufgehoben [1]), deren noch manche unserer ältern Zeitgenossen als einer höchst lästigen Förmlichkeit gedenken.

Aus der Selecta trat Salzmann wohl vorbereitet und mit stets wachsendem Eifer auf die Universität, besuchte die philosophischen und literarischen Vorlesungen, und gieng in die Rechtsfakultät über, wo er nach beendigten Studien den Grad eines Licentiatus utriusque Juris erlangte.

Die mir zu Gebote stehenden Mittheilungen schweigen dar-

[1]) **Strobel,** Histoire du Gymnase protest. de Strasb. 1838, S. 133—135.

über, ob Salzmann noch eine deutsche Universität besuchte, wie dies damals bei Jünglingen von wohlhabenden Familien der Fall war; ob er Paris gesehen, oder sonstige Reisen zur Ausbildung seines Geistes gemacht habe. Jedenfalls aber arbeitete er selbst mit regem Fleiße in verschiedenen Gebieten des Wissens, unter welchen ihn, außer der Jurisprudenz, besonders das Studium der philosophischen Moral, der christlichen Religion, der Aesthetik und der schönen Literatur anzog. Die deutsche Sprache übte er in Rede und Schrift am liebsten; allein auch die französische hatte er sich auf eine für jene Zeit ausgezeichnete Weise angeeignet: „Salzmann, sagt Göthe [1]), drückte sich im Französischen mit vieler Leichtigkeit und Eleganz aus, war aber unstreitig dem Streben und der That nach ein vollkommener Deutscher."

Oeffentlich wirkend finden wir den Licentiatus Johann Daniel Salzmann zuerst 1751 in seinem vollendeten neunundzwanzigsten Lebensjahre, wo er „vicariando" das Protokoll bei der Oekonomie-Kammer, während der achtmonatlichen Krankheit des Amtssekretars Licent. Linck, „zur allgemeinen Zufriedenheit sämmtlicher Mitglieder dieser Stube", führte, so daß ihm, jedoch erst in der Sitzung vom 3. Jänner 1753, auf den Antrag des Herrn Fünfzehners Brackenhoffer, eine Gratifikation von fünfzig Pfund oder hundert Gulden Straßburger Währung verabfolgt wurde. Der genannte Herr Fünfzehner berichtet „daß Hr. Lic. Saltzmann von Gnädigen Herren geziement vernehmen wolte, ob Höchstdieselben geruhen möchten, demselben, vor seine die Zeit der deß verstorbenen Hrn. Lic. Linken acht Monath durch wehrenden Krankheit, bey disem Protocollo, vicariando, nicht geringe gehabte Mühwaltung,

[1]) Dichtung und Wahrheit, 11tes Buch.

Ein gratiale zu gönnen, worauff nach geschehener Umbfrag Erkant wordten, daß Hr. Lic. Saltzmann wegen seinem Fleiß unndt treu geleisten Diensten wehrenter allerzeit so derselbe, dieses officium versehen fünffzig Pfundt pro gratificatione von dem Pfenningthurn sollen bezahlt werden." [1])

Im Jahre 1752 fuhr Salzmann fort an demselben Protokolle zu arbeiten und hatte zudem noch, seit Oktober, die sogenannten „Cantzley Materialien" zu verwalten. Gerne hätten ihn die Herren der Oekonomie-Kammer nach Lincks Absterben schon, zu dessen Nachfolger ernannt; allein, wie es der königliche Prätor selbst in öffentlicher Sitzung, Salzmann gegenüber bedauerte, stand ihnen die „Alternative" im Wege, welche nach königlicher Vorschrift gebot „ein Subjectum Augsburgischer Confession, durch ein katholisches zu ersetzen, und umgekehrt"; nun gehörte eben Linck dem erstern Glaubensbekenntnisse an, weswegen ihm der ebenfalls lutherische Salzmann nicht nachfolgen konnte. Der ehemalige Kanzlei-Oekonom Lic. Behr wurde demnach zum ordentlichen Sekretar erwählt, Salzmann aber ihm als Gehülfe mit dem Titel und der Besoldung (vierhundert Livres) eines Kanzlei-Oekonomen beigegeben. Dieses Amt verwaltete er bis zum 12. August 1753, wo er, von den Herren Räthen und XXI zuerst über zwölf, sodann noch über vier anspruchmachende Candidaten, siegend zum „Vogteyschreiber oder Aktuarius bey Einem Löblichen Vogteygericht" ernannt wurde. Das Protokoll gibt über diese Ernennung folgenden dem neuen Aktuare höchst ehrenvollen Bericht: „Dießemnach wurde, nach gehaltener Umbfrage auff hohen anspruch des Herrn Prætoris Regii de Regemorte und des auff dem obern Bank vorsitzenden Hrn. Stettmeister von Gail

[1]) Protokoll der Oekonomie-Kammer vom Jahre 1752; Stadt-Archiv.

(als welche beede Herren zwar die Tüchtigkeit sämmtlicher in ausschuß gebrachten vier subjectorum angerühmet, jedoch aber beysetzende, daß unter denen selben Hr. Lic. Saltzmann, welcher, da er eine geraume Zeith das protocoll bey E.r Löbl. Oeconomie geführt, besondere specimina seiner Erudition probitæt und übrigen guten qualitæten von sich gegeben, also zwar daß die Hrn. Assessores Er. Löbl. Oeconomie mit deßen geleisteten Diensten wohl zufrieden waren, allerdings den Vorzug verdiene) per majora Erkandt wird Hr. Lic. Saltzmann zu wiederersetzung der vacirenden Stelle eines Vogteyschreibers ernennet." [1]) Montags darauf, 13. August, schwor er seinen Amtseid, wie dies der Einundzwanziger Schreiber im Protokolle aufgezeichnet: „Hr. Lic. Johann Daniel Saltzmann, der den 11 ten hujus erwählte Vogteyschreiber, legt einen cörperlichen eydt ab auff seinen von mir abgeleßenen Bestallungsbrieff." [2])

Nachdem Salzmann während zweiundzwanzig Jahren sich als treuen, eifrigen Schutz und Berather der Wittwen und Waisen erzeiget, hielt er „seiner ihme zuzeiten zustoßenden leibes blödigkeiten wegen" den 23. November 1774 um einen Vikar an, der ihm auch, in der Person des von ihm vorgeschlagenen Licent. Franz Gottfried Breßle, den nachfolgenden 5. Dezember, bewilligt wurde und zwar so, daß ihm kein Abtrag an seiner Besoldung geschah. Er verwaltete sein Amt bis zum Anbruch der Revolution, jedenfalls noch bis zu Ende 1790, in welchem Jahre er, den 10. November, vom General-Rathe zum Mitgliede des Straßburger Bureau de paix ernannt wurde, eine Stelle, die so ehrenvoll und ruhig sie auch war, der ins achtundsechzigste Lebensjahr getretene, fleißige und gewissenhafte Mann jedoch ausschlug.

---

[1]) und [2]) Straßb. Stadt-Archiv.

Das Trockene und Einförmige seiner bescheidenen Aktuarstelle, wußte Salzmann durch den ihm zum Bedürfniß gewordenen Trieb der Menschenbeglückung zu würzen und zu adeln, wobei ihn seine gründlichen Kenntnisse, sein gerader Sinn und seine langjährigen Erfahrungen stets mit Sicherheit leiteten, in so manchen Kämpfen die er für seine Schutzbefohlenen gegen ungerechte und habsüchtige Dränger zu bestehen hatte; „so daß es, wie sein jugendlicher Freund Göthe sagt, keine Familie von der ersten bis zur letzten gab, die ihm nicht Dank schuldig gewesen wäre.“ [1]).

Der Umstand daß er unverheirathet geblieben, trug nicht wenig dazu bei, jungen Männern den Zugang bei ihm zu erleichtern; namentlich gilt dieß von den Mitgliedern jener Tischgesellschaft, die uns Göthe in seiner Dichtung und Wahrheit und Jung in Heinrich Stillings Wanderschaft [2]) mit so anziehenden Farben schildern.

Schon zu Anfang der sechziger Jahre, hatte Salzmann eine gelehrte Uebungsgesellschaft [3]) gestiftet, an welcher, ausser den studirenden Jünglingen der Tischgesellschaft, auch andere junge Männer, von des Vorsitzers liebenswürdigem Charakter und vielseitigen Kenntnissen angezogen, Antheil nahmen. Hier wurden nicht nur, durch gemeinschaftliche Geldbeiträge, die neuen Erscheinungen in verschiedenen Gebieten der Literatur angeschafft und von den Mitgliedern gelesen und

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, 9tes Buch.

[2]) Das Kosthaus in welchem sie zusammen kamen, lag in der Krämergasse, N° 13. — Salzmann wohnte dem Rathhause, der Pfalz, gegenüber; Göthe, auf dem alten Fischmarkte, No. 80.

[3]) Diese Gesellschaft führte nach und nach verschiedene Namen: Stilling nennt sie Gesellschaft der schönen Wissenschaften, das später von Lenz geführte Protokoll: Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache.

besprochen, sondern auch eigene Arbeiten geliefert und beurtheilt. Niemand war geeigneter jugendliche Gemüther zu leiten als Salzmann. Den minder Begabten, redlich Strebenden, war seine Theilnahme an ihren Versuchen ein aufregender Sporn, während reicher ausgestattete sich leicht überschätzende oder überrennende Geister, oft unbewußt, von ihm in Schranken gehalten wurden. Dabei war er nichts weniger als ein steifer pedantischer magister docens, sondern „ein vermittelnder Obmann, man möchte sagen ein ludi moderator."

Schon seine Herzensgüte, sodann aber seine vielfache Erfahrung und seine richtige Beurtheilung aufstrebender Talente, ließen ihn fremde Ueberzeugung, fremde Ideen, fremde Standpunkte ehren, wenn er sie auch nicht theilte, vorausgesetzt daß sie aus redlichem Streben nach Wahrheit entsprangen. Wie schön sagt er in der Vorrede seiner von Göthe zum Drucke übergebenen Abhandlungen [1]: „Alle Dinge in der Welt haben hundert Seiten und jeder Mensch hat seinen eigenen Standpunkt, woraus er sie betrachtet, folglich kann einer nicht ebenso sehen wie der andere, wenn er nicht in eben den Gesichtspunkt gestellt wird. Allein jedes Ding hat auch seine Haupt- und Mittenseite, welche, wenn wir sie finden, uns den Abglanz des Ganzen in einem Punkte zeiget. Wer diesen findet, ist glücklich, und wer uns dazu verhelfen will, verdient unsern Dank." Diese ächte Humanität des sokratischen Weisen spricht sich noch rührender in folgenden, einer noch ungedruckten Abhandlung entnommenen Worten aus: „Die liebenswürdigste Seite eines jeden Gegen-

[1]) Sie behandeln Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre: 1. Ueber die Wirkungen der Gnade. 2. Ueber die Liebe. 3. Die Rache. 4. Ueber Tugend und Laster. 5. Ueber Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften. 6. Ueber die Religion. Sie erschienen zu Frankfurt a. M. 1776.

standes den Menschen weisen, ihnen mit Liebe zuvorkommen und sie hernach ihrer freiern Einsicht und eigenen Empfindung überlassen, ist die wohlthätigste Hilfe, die man ihnen leisten kann." Bei solchen Grundsätzen, die sich stets in seinem anregenden und belehrenden Umgange ausprägten, ist sein Einfluß auf jugendliche Talente leicht erklärlich.

Von den frühern Mitgliedern der Uebungsgesellschaft sind nur bekannt: ein Magister Wöldike, der zu Anfang der sechsziger Jahre in Straßburg studirte und später in Kopenhagen angestellt wurde, und O. Fr. Müller, ein ausgezeichneter Naturforscher, Verfasser trefflicher helminthologischer Werke, der den Winter 1763 und einen Theil des Jahres 1764 in Gesellschaft des Grafen Schulin, in Straßburg zubrachte.

Größere Entwicklung scheint der Verein in den siebziger Jahren gewonnen zu haben. Hier finden wir (1770 und 1771) unter Andern: Weyland, Engelbach, Matthieu, Ott, Lerse, Göthe, Jung-Stilling, Lenz, Meyer von Lindau, und als Gast Herder, der in Straßburg seine Preisschrift „Ueber den Ursprung der Sprache" schrieb.

Weyland und Engelbach, aus Buchsweiler, beide Juristen, Göthe's Freunde und Tischgenossen, begleiteten ihn auf der so umständlich geschilderten Reise ins vogesische Gebirge und nach Lothringen; der erstere war es auch, der ihn im Sesenheimer Pfarrhaus einführte, wo er sich gleich am ersten Abende so einheimte und wohin er später den Weg so oftmals ohne Führer fand.

Auf Göthe's Charakter und Lebensweise in Straßburg, übte Salzmann einen bedeutenden Einfluß und bewahrte ihn vor mancher Verirrung. Den im schönsten Jugendfeuer sich aufschwingenden Geist, wußte der sinnige, humane Mentor mit feinem Takte vor Ueberspannung zu bewahren, wobei

er dessen freien Entwicklung und kühnem Aufschwung mit freudiger Ahnung folgte.

Göthe zeigt uns hinwieder in „Dichtung und Wahrheit" Salzmann's Persönlichkeit im schönsten Lichte: „Schon in den Sechzigen[1]), sagt er, unverheirathet, hatte er den Mittagstisch seit vielen Jahren besucht und in Ordnung und Ansehen erhalten. Er besaß ein schönes Vermögen; in seinem Aeußern hielt er sich knapp und nett, ja er gehörte zu denen, die immer in Schuh und Strümpfen und den Hut unter dem Arm gehen. Den Hut aufzusetzen war bei ihm eine außerordentliche Handlung. Einen Regenschirm führte er gewöhnlich mit sich, wohl eingedenk, daß die schönsten Sommertage oft Gewitter und Streifschauer über das Land bringen.... " An einer weiter folgenden Stelle bemerkt Göthe, nachdem er die Festlichkeiten beschrieben, welche die Stadt Straßburg gelegentlich der Anwesenheit der Königin Maria Antoinette gab: „Wir überließen uns nunmehr wieder unserm stillen gemächlichen Universitäts- und Gesellschaftsgang, und bei dem letzten blieb Aktuarius Salzmann, unser Tischpräsident, der allgemeine Pädagog. Sein Verstand, seine Nachgiebigkeit, seine Würde, die er bei allem Scherz und selbst manchmal bei kleinen Ausschweifungen, die er uns erlaubte, immer zu erhalten wußte, machten ihn der ganzen Gesellschaft lieb und werth, und ich wüßte nur wenige Fälle, wo er sein ernstliches Mißfallen bezeigt, oder mit Autorität zwischen kleine Händel und Streitigkeiten eingetreten wäre. Unter Allen jedoch war ich derjenige, der sich am meisten an ihn anschloß und er nicht weniger geneigt sich mit mir zu unterhalten, weil er mich manchfaltiger gebildet fand als die übrigen

[1]) Göthe irrt sich; S. zählte damals erst achtundvierzig Jahre.

und nicht so einseitig im Urtheil. Auch richtete ich mich im Aeußern nach ihm, damit er mich für seinen Gesellen und Genossen öffentlich ohne Verlegenheit erklären konnte: denn ob er gleich nur eine Stelle bekleidete, die von geringem Einfluß zu seyn scheint, so versah er sie doch auf eine Weise, die ihm zur größten Ehre gereichte."

Hätte Göthe damals den Rathschlägen Salzmanns und dessen jüngerer Freunde Koch und Oberlin gefolgt, so hätte er sich, wie er selbst erzählt, für die akademische Laufbahn entschieden. Sie gedachten ihn „für Geschichte, Staatsrecht, Redekunst, erst nur im Vorübergehn, dann aber entschiedener, zu erwerben. Straßburg selbst bot Vortheile genug." Auch ein anderes Feld eröffneten sie ihm: „Eine Aussicht auf die deutsche Kanzlei in Versailles; der Vorgang von Schöpflin, dessen Verdienst mir freilich unerreichbar schien, sollte zwar nicht zur Nachahmung, doch zur Nacheiferung reizen und vielleicht dadurch ein ähnliches Talent zur Ausbildung gelangen, welches sowohl dem, der sich dessen rühmen dürfte, ersprießlich, als andern, die es für sich zu gebrauchen dächten, nützlich seyn konnte. Diese meine Gönner und Salzmann mit ihnen, legten auf mein Gedächtniß und auf meine Fähigkeit, den Sinn der Sprachen zu fassen, einen großen Werth, und suchten hauptsächlich dadurch ihre Absichten und Vorschläge zu motiviren."

Jung-Stilling kam im Herbste des Jahres 1770 ebenfalls nach Straßburg, um gemeinsam mit einem ältern, schon praktischen Arzte, den er in seiner Selbstbiographie Troost nennt, seine Studien auf der weitberühmten medizinischen Fakultät zu vollenden. Beide traten in die Tischgesellschaft und Jung fand in Göthe, Lerse und Lenz theilnehmende Freunde, in Salzmann einen väterlichen Rathgeber und Schutz, der

ihn mit Göthe vor den Neckereien, die sich anfangs manche jüngere Tafelgenossen gegen ihn erlaubten, ernstlich sicherte.[1]) „Noch ein vortrefflicher Straßburger“, sagt Jung in Heinrich Stillings Wanderschaft, „saß da zu Tische. Sein Platz war der oberste, und wäre es auch hinter der Thüre gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht ihm eine Lobrede zu halten: es war der Aktuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den gründlichsten und empfindsamsten Philosophen, mit dem ächtesten Christenthum verpaart, denken, so denken sie sich einen Salzmann. Göthe und er waren Herzensfreunde.“ Auch Göthe wurde Jungs Freund und Bruder, wie es beide in ihren Biographien bezeugen. Ueber sein Verhältniß zu ihm sagt Göthe: „Unter wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgesinnten, doch solchen, die sich seiner Denkweise nicht abge-

[1]) Dieß geschah gleich bei Stillings Auftreten am gemeinsamen Tische: „Er hatte, wie er erzählt, einen schwarz-braunen Rock mit manchesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutel-Perücken doch auch gerne verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmals aufgesetzt und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Hr. Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Göthe und Troost; diese lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder, und antwortete darauf: „Schämen Sie sich dieses Spottes. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht werth, daß er belacht werde!“ — Göthe aber fiel ein, und versetzte: „Probiere erst einen Menschen, ob er des Spottes werth sei? Es ist teufelmäßig einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Besten zu haben!“ — Von dieser Zeit an nahm sich Herr Göthe Stillings an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm, und bemühte sich bei allen Gelegenheiten Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so Wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!“

neigt erklärten, fand man ihn („den guten Jung") nicht allein redselig, sondern beredt [1]; besonders erzählte er seine Lebensgeschichte auf das anmuthigste, und wußte dem Zuhörer alle Zustände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, solche aufzuschreiben, und er versprach's [2]). Weil er aber in seiner Art sich zu äußern einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von seiner Höhe herabfallen, einem sanften Strom, dem man nichts entgegenstellen darf, wenn er nicht brausen soll, so mußte er sich in größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel und seine Ueberzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlicher Mittheilung unerschöpflich war, so stockte gleich alles bei ihm, wenn er Widerspruch erlitt. Ich half ihm in solchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Da mir seine Sinnesweise nichts Fremdes war und ich dieselbe an meinen besten Freunden und Freundinnen schon genau hatte kennen lernen, sie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivetät überhaupt wohl zusagte, so konnte er sich mit mir durchaus am besten finden. Die Richtung seines Geistes

---

[1]) Ebenso sagt Jung selbst: „Göthe, Lenz, Lerse und Stilling machten jetzt so einen Zirkel aus, in dem es Jedem wohl ward, der nur empfinden kann, was schön und gut ist. Stilling's Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn sie nur keine Spötter waren."

[2]) Göthe's Einfluß auf die drei ersten Theile von Jung's Selbstbiographie (H. Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft) ist unverkennbar; er nahm das Manuscript mit, als er Jung 1774 in Schönenthal besuchte, und ließ es später, 1777, im Druck erscheinen, ohne Jung's Vorwissen, dem er für den ersten Theil, durch die Post, ein Honorar von 115 Reichsthalern in Gold zuschickte, zu einer Zeit, da Jung eben in größter Geldnoth „seinen himmlischen Fürsorger" um Hülfe anflehte. Stilling's Häusliches Leben, Tübingen 1789, S. 78.

war mir angenehm und seinen Wunderglauben, der ihm wohl zu Statten kam, ließ ich unangetastet. Auch Salzmann betrug sich schonend gegen ihn; schonend, sage ich, weil Salzmann seinem Charakter, Wesen, Alter und Zuständen nach, auf der Seite der vernünftigen oder vielmehr verständigen Christen stehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtschaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbständigkeit ruhte, und die sich daher nicht gern mit Empfindungen, die sie leicht ins Trübe, und Schwärmerei, die sie bald in's Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten."

Der bereits erwähnte Franz Lerse, ein treuherziger, biederer, ehrenhafter Charakter, Göthe's besonderer Freund, der ihm in „Dichtung und Wahrheit" und im „Götz von Berlichingen" ein so schönes Denkmal setzte, studirte damals Theologie in Straßburg, trat später, 1774, als Inspektor, an die in Kolmar unter Pfeffel's Leitung blühende Militär-Schule und starb als Leiningischer Hofrath. Pfeffel beklagt seinen frühen Tod in seinem Gedichte an die Nachwelt:

Entflammt von einer heil'gen Gluth,
Die selbst der Priesterhaß nicht störte,
Bestieg ich meinen kleinen Kahn,
Und wenn mir Ungewitter drohten,
So schloß ich fest an den Piloten,
Den sich mein Herz erkohr, mich an.
Ach Gott! auch er ist bei den Todten,
Mein Lerse gieng mir auch voran!

Von den fremden Schützlingen Salzmann's war Lenz derjenige, welcher am längsten im Elsaß blieb. Wir finden ihn zuerst im Sommer 1771 in Straßburg, wohin er einen jungen Edelmann, Herrn von Kleist, begleitete, dem er sodann

nach Fort-Louis und Landau folgte. Er blieb im Elsaß bis ins Frühjahr 1776, wurde Göthe's Freund, und später dessen doppelter Nebenbuhler, in der Poesie und in der Liebe zu Friederike Brion von Sesenheim; gieng aber in beiden Kämpfen unter. Sein Leben und Treiben im Elsasse, so wie einen Theil seiner Briefe an Salzmann, dessen „Alcibiades" er sich nennt und der ihm „sein theurer Sokrates", „sein liebenswürdiger Führer", „sein freundlicher Arzt", oft aber auch ein ernster „Zuchtmeister" war, — habe ich mitgetheilt in dem Büchlein: Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim[1]), auf welches ich, um Wiederholungen zu vermeiden, den Leser verweise. Mehrere Briefe von Lenz an Salzmann, welche mir damals unbekannt waren, sollen in den folgenden Blättern nachgetragen werden.

Lenz erscheint während seines ganzen Aufenthaltes in Straßburg, als eines der eifrigsten Mitglieder der Uebungs-Gesellschaft; und auch wann er augenblicklich abwesend war, blieb er mit derselben in ununterbrochener Berührung: „Wollen Sie meine letzte Uebersetzung aus dem Plautus lesen", schreibt er im August 1772 aus Fort-Louis an Salzmann[2]), "so fodern Sie sie unserm guten Ott ab, denn ich glaube schwerlich, daß sie sobald in der Gesellschaft wird vorgelesen werden. Sie haben mir keine Nachricht gegeben, wie sie mit der letzteren gegenwärtig zufrieden sind. Vernachlässigen Sie diese Pflanzschule Ihrer Vaterstadt nicht, theurer Freund, vielleicht könnten wohlthätige Bäume draus gezogen werden, auf welche

[1]) Basel, bei Schweighauser, 1842. Es enthält eine biographische Notiz über Lenz, Briefe von ihm an Salzmann, einen Aufsatz von Oberlin über Lenzens Aufenthalt im Steinthal; Gedichte von Lenz und Göthe, Göthe's Uebersetzung von Ossians Gesängen an Selma, (mein Eigenthum und aus Friederiken's Nachlaß kommend), ein facsimile von Göthe, und eine Abbildung des Sesenheimer Pfarrhauses.

[2]) S. mein Büchlein über Lenz, S. 56.

Kindeskinder, die sich unter ihrem Schatten freuten, dankbar schnitten: auch Dich hat Er pflanzen helfen. Es sieht noch ziemlich wild und traurig in Ihrer Region aus — aber der erste Mensch ward in den Garten Eden gesetzt um ihn zu bauen."

Zu Göthe's Zeit nahm auch Meyer von Lindau, sowohl an der Mittagstafel als an der Gesellschaft Antheil; Göthe schildert ihn in seinem Leben als einen geistreichen aber etwas muthwilligen Gesellen, der sich durch seine Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit Aller Liebe zu gewinnen wußte. Nachdem er 1771 tüchtige Studien in Straßburg gemacht, zog er nach Wien und später nach London, wo er als einer der berühmtesten Aerzte praktizirte. Er ist der Verfasser der Oper L'aveugle de Palmyre.

In dem noch vorhandenen, zum Theil von Lenz geführten Protokolle der Gesellschaft, vom 2. November 1775 bis zum 9. Jänner 1777, erscheinen ferner als die merkwürdigsten Theilnehmer an derselben: Magister Leypold (geb. zu Straßburg 1730, gest. daselbst als Professor am Gymnasium 1792), ein Schützling Schöpflin's, auf dessen Veranlassung er gelehrte Reisen nach Italien, nach der Schweiz und nach Holland machte; ein gründlicher Philolog und geschmackvoller Dichter, als eifriger Republikaner seine Schüler zu warmer Vaterlandsliebe begeisternd. „Als eines Tages", erzählte mir mein seliger Vater, „das aus zwölf bis vierzehnjährigen Knaben bestehende Bataillon der Enfants de la patrie, zu welchem ich auch gehörte, mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen, vor einem Haus in Schiltigheim vorüberzog, in welchem sich Leypold eben befand, trat er freudestrahlend ans Fenster und rief mit lauter Stimme herab: Brav Buben! brav Buben! Es lebe die Republik! Und mit begeisterten Stimmen antworteten wir ihm: Es lebe die Republik! Es lebe unser

Magister Leypold!“— Er war übrigens ein höchst origineller Charakter, von dem noch jetzt in Straßburg die drolligsten Anekdoten kreisen. In der Gesellschaft las er mehrmals Stücke aus Brant's Narrenschiff vor, die er sodann auf eigenthümliche Weise erklärte und kommentirte. — Dr. Lorenz Blessig, Professor der Theologie (geb. zu Straßburg 1747, gest. 1816), als anregender Lehrer der akademischen Jugend und Kanzelredner ausgezeichnet. Er las unter Anderm, wie das Protokoll sagt, den 30. November 1775, „über die Geschichte der philosophischen Kunstsprache bei den Griechen, eine mit so viel Kenntniß, Witz und philosophischem Scharfsinn ausgearbeitete Abhandlung vor, daß er uns alle auf die Fortsetzung dieser besonders auch für den Endzweck unserer Gesellschaft so wichtigen Schrift in der ungeduldigsten Erwartung gelassen.“ — Dr. Isaak Haffner (geb. zu Straßburg 1751, gest. 1831), zuletzt Dekan der theologischen Fakultät, ein Mann von ausgedehnter Gelehrsamkeit, mit Witz und Scharfsinn reich begabt, dessen Predigten, hinsichtlich der Form, als klassische Muster anerkannt sind. Er war bei seinem schon damals ruhigen, oft kalten Wesen, gerade das Widerspiel des übersprudelnden, feurigen Lenz, der in ihm bei mancher Gelegenheit einen unerbittlichen Gegner fand; namentlich trat er lebhaft gegen Lenzens einseitigen Vorschlag auf, nur solche Bücher anzuschaffen, welche sich auf die Ausbildung der deutschen Sprache beziehen. Seine Arbeiten gehörten beinahe sämmtlich der Kirchengeschichte an.

Zu derselben Zeit erscheinen noch als Mitglieder der Gesellschaft: Johannes von Türkheim, Verfasser einer trefflichen Geschichte von Hessen, in drei Theilen.— Otto, ein Gehülfe des Philologen Brunck, ein Mann von bedeutendem politischem Einflusse, zuletzt französischer Gesandt-

schafter in London. — Schönfeld, ein beliebter Komponist und launiger Knittelversmacher.— Leopold Wagner (geb. zu Straßburg 1747, gest. in den achtziger Jahren [1]), ein ächter Stürmer und Dränger, dessen krampfhafte Muse mit der Lenzischen verwandt ist. Er hat Göthe, wie dieser in seinem Leben erzählt, den Stoff zu seiner Tragödie „die Kindsmörderin" weggenommen, und spukt deshalb zur Buße als Famulus Wagner im Faust. Das Trauerspiel las Wagner den 18. Juli 1776, „mit vielem Beifall", in der Gesellschaft vor. Er schrieb noch ein anderes Stück: „Die Reue nach der That", 1775, und Gervinus hält ihn auch für den Verfasser des kleinen Nachspiels „Die frohe Frau".— Durch Matthieu eingeführt, nahm auch der liebenswürdige Graf Louis Ramond von Carbonnières (geb. zu Straßb. 1755, gest. als Staatsrath 1827) Antheil an der Gesellschaft, welcher er sein, wie er es selbst bekennt, unter dem Einfluß von Göthe's Götz von Berlichingen geschriebenes Drama „La Guerre d'Alsace pendant le grand schisme d'Occident, terminée par la mort du vaillant comte Hugues (d'Eguisheim), surnommé le soldat de St.Pierre, Bâle, 1780, mittheilte, so wie ein anderes Drama le Duel und les Dernières aventures du jeune d'Olban, fragment des Amours Alsaciennes, Yverdun, 1777 [2]). Ramond kann als Vorläufer der romantischen Schule Frankreichs betrachtet werden. Er schloß sich namentlich an Lenz an, dem die letz-

---

[1]) Gervinus, Gesch. der deutschen Lit., IV, S. 581, setzt sein Todesjahr auf 1779. Dies ist ein Irrthum, denn ein später mitzutheilender Brief Wagners an Salzmann ist vom 27. Dez. 1783 aus Mainz datirt.

[2]) Das Protokoll sagt von diesen den 21. Dez. 1775 vorgelesenen Bruchstücken, daß sie sowohl in Ansehung des Plans als der Ausführung, das Gepräge des originellsten und hoffnungvollsten Genies haben.

tere Schrift zugeeignet ist, und mit dem er in seinem Enthusiasmus für Shakespeare sympathisirte.

Noch kommen vor als Mitglieder der Gesellschaft: Lobstein[1]), Magister Fries, Magister Müller, beide Professoren am Gymnasium, Breu, Röderer, ein Freund Lenzens, und Corvinus.

Als Correspondenten finden wir in den genannten Jahren: Hofrath Schlosser aus Emmendingen, Göthe's Schwager und Verfasser des Anti-Pope, und den gelehrten Arzt und Professor der Medizin in Marburg, Christian Friedrich Michaelis, Sohn des bekannten Göttinger Theologen, später auch den Juristen Gottlieb Hufeland aus Danzig.

Salzmann selbst, der allverehrte und allgeliebte Präsident der Gesellschaft, um welchen sich so viele aufblühende Talente Straßburgs und Deutschlands reihten, war einer der thätigsten Theilnehmer an den Arbeiten der Gesellschaft. Sein ganzes Wesen war der Einseitigkeit und dem Pedantismus fremd. Dies beweisen seine verschiedenen Gebieten des Wissens angehörigen Arbeiten, deren Stoffe bald der Moral, bald der Aesthetik und Literatur, bald, der Pädagogik entnommen waren, und sowohl eigene Gedanken, als Uebersetzungen aus dem Französischen und dem Englischen darboten. Auch ein „Klaggedicht auf Lukas Tod" las er den 5. September 1776 vor, und den 5. Dezember desselben Jahres „einen Entwurf der Geschichte der Leberthalischen Bergwerke". Eine seiner wärmsten und originellsten Abhandlungen, deren Vorlesung von der Gesellschaft mit stets wachsender Theilnahme verfolgt wurde, ist die „über die Rache". Hier der Schluß derselben:

---

[1]) Er theilte eine tragische Komödie: „Der Prätendent" mit.

„Christus stellt das Gesetz der Liebe auf, wirkt auf unsere wahre Bestimmung hin, gibt uns Anleitung zur allgemeinen Glückseligkeit. . . .

„Er verbietet die Selbstrache. Er will Duldung und Sanftmuth, aber mit Energie verbunden. . . . Die Liebe ist kein schmächtiges, schwaches und immer duldendes Mütterchen; sie muß eine sehr starke Energie und Nachdruck haben, und dieser muß darin bestehen, daß wir alle Hindernisse der besondern und allgemeinen Glückseligkeit einzusehen, zu empfinden und mit mächtigem Arm aus dem Weg zu räumen suchen; solches kann nur selten ohne Schmerzen und unangenehme Empfindungen abgehen, welche wir dabei empfangen und austheilen. Allein unser Geist muß stark genug sein, alles dieses mit gleichem Muth zu ertragen. Wir müssen Helden sein, welche ihre Mitmenschen als ihre Brüder und Freunde betrachten und sich deren Glück als ihr eigenes angelegen sein lassen, mithin alle Ungeheuer, Riesen und Tyrannen zu zerstören suchen. Wir müssen darin der Gottheit ähnlich werden, welche mitten unter den empfindlichsten Plagen, die sie über die Menschen zu ihrer Besserung ausstreuet, durch dieselben im Ganzen ihre ununterbrochene Güte und Wohlthätigkeit empfinden lässet. Auf diese Art wird die wahre Liebe alles dasjenige ausrichten, was Strafe nur sehr unvollkommen und Rache gar nicht ausrichten kann, ohne die nemlichen unglückseligen Folgen zu haben. . . . Wir sollen den Glanz dieses großen Zieles (der allgemeinen und besondern Glückseligkeit) hier von weitem sehen und den Anfang machen, uns demselben zu nähern, die Erreichung desselben ist das Werk der Ewigkeit.“

Die gemeinschaftlichen Studien der Gesellschaftsmitglieder, zur Zeit Göthe's, betrafen sowohl deutsche als französische

Klassiker, welche gelesen, besprochen, kommentirt und verglichen wurden. Durch Herder wurde, zunächst Göthe, mit dem Landpriester von Wakefield bekannt, dessen Gestalten der begeisterte Jüngling bald im Sesenheimer Pfarrhause verwirklicht zu sehn glaubte. Hören wir ihn selbst über den Eindruck den er gleich beim ersten Abendessen erhielt: „Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich auch so ganz leibhaftig in der Wakefield'schen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch Seinesgleichen? Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen... Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohl gebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall thätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friederiken an die Stelle von Primerosens Sophie zu setzen, war nicht schwer; denn von jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich... Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn in das Zimmer sprang und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: Moses, bist du auch da!“

Göthe's reger, vielumfassender Geist beschäftigte sich ausserdem mit Homer, „denn daß Sie's wissen“, schreibt er aus Sesenheim an Salzmann, „ich habe in der Zeit daß ich hier bin, meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese.“ Zu Homer kam Ossian, den er mit Friederike las und für sie stellenweise übersetzte. Auf Herders Veranlassung, sammelte er auch im

Elsasse alte Volkslieder, die jener in den »Stimmen der Völker« mittheilte, und manches spätere Göthe'sche Lied ist ein Nachklang derselben.

Lenz eiferte für Plautus, den er nach und nach übersetzte und nachahmte, und schwärmte mit Göthe und den übrigen Genossen für Shakespeare. »Will jemand erfahren, was in dieser lebendigen Gesellschaft gedacht, gesprochen und verhandelt worden«, sagt Göthe, »der lese den Aufsatz Herders über Shakespeare, in dem Heft von deutscher Art und Kunst; ferner Lenzens Bemerkungen über das Theater, denen eine Uebersetzung von Lowe's labours lost hinzugefügt war. Herder ging in das Tiefere von Shakespeare's Wesen und stellt es herrlich dar; Lenz beträgt sich mehr bilderstürmerisch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters, und will denn eben all und überall nach Shakespeare'scher Weise gehandelt haben.«

Blieb Stillings Bewunderung für den großen Britten mehr passiv, so gesteht er es doch, daß er zum Theil durch Shakespeare »aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur gerieth.« Dagegen gieng für Ramond nichts über Shakespeare; unter Lenzens Einfluß namentlich, wurde er von ihm gelesen und wieder gelesen; Shakespeare's Geist durchdringt alle seine, für jene Zeit, allerdings höchst merkwürdigen französischen Dramen.

Bei diesem Sturm und Drang der ihn umbrausenden Shakespear-seligen Jugend, blieb sich Salzmann immer gleich. Durchaus vorurtheilsfrei, ließ er seine Schützlinge gewähren so lange sie in keine Uebertreibung fielen, goß aber alsobald das frische Quellwasser seines gesunden Urtheils in die sich trübenden wilden Gährungsstoffe, wenn ihm der günstige Augenblick dazu gekommen schien.

Allein nicht nur auf den Geist seiner jungen Freunde übte er seinen heilsamen Einfluß, auch ihre Herzenszustände ließ er sich angelegen sein lassen; und seine lebhafte Theilnahme an ihrem Schicksale, machte ihn zu ihrem Vertrauten und Herzensrathe. Göthe's und Lenzens Briefe an ihn, deren Inhalt sich häufig um die von Beiden geliebte Friederike dreht, zeigen mit welchem Zartsinn und Takt aber auch, besonders was Lenz betrifft, mit welchem Ernst, oft mit welcher Strenge, er dabei verfuhr.

Eine von Salzmann's liebenswürdigsten Charakterseiten, ist seine Liebe zu den Kindern. Da er selbst, unverheirathet, des süßen Vaterglücks entbehren mußte, so versammelte er, zur Winterszeit, jeden Donnerstag Nachmittag, die Kinder seiner Verwandten und Freunde bei sich, bereitete ihnen Spiele, tummelte sich selbst in herzlicher Freude mit ihnen herum, erzählte ihnen Märchen und Geschichten, und brachte ihnen durch Anschauung von Bilderwerken oder physikalischer Experimente, spielend, eine Menge leichtfaßlicher Kenntnisse bei. „Diese Donnerstage beim lieben Aktuar Salzmann waren uns immer ein großer Genuß, auf den wir uns schon die ganze Woche vorher freuten", sagte mir voriges Jahr mein verehrter, vor Kurzem heimgegangener Lehrer, Professor Engelhardt, welchem das Glück zu Theil war, diesen Kinderbesuchen beizuwohnen. Salzmann war es dabei nicht blos um Zerstreuung und Zeitvertreib zu thun, sondern er wirkte ernstlich auf die Kleinen ein, studirte ihre Gemüthsart und verfolgte ihre Geistesentwickelung, um dadurch den Eltern wieder mit Rath und That beistehen zu können.

Die Resultate seiner Beobachtungen schrieb er für sich und Andere nieder; so theilte er der Gesellschaft (18. Juli 1776) einen Aufsatz mit „Von den Fehlern in der Straßburger Kin-

derzucht" und in seiner gedruckten „Betrachtung über Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften der Menschen", sagt er:

„Anstatt daß wir den Kindern blos zur Entwickelung ihres eigenen Verstandes verhelfen sollten, so gewöhnen wir sie, ohne daß wir noch sie es gewahr werden, an andere Führer, welche sich auf den Richterstuhl setzen: nemlich Gedächtniß und Einbildung. . . . In unserer gelehrten und gesitteten Welt wollen wir die Kinder vor der Zeit zur Weisheit anführen; wir haben also nicht Geduld genug, ihren eigenen Erfahrungen und Ueberlegungen abzuwarten, sondern überhäufen ihr Gedächtniß mit fremden Ideen und Urtheilen, wovon sie entweder gar keinen oder doch nur einen dunkeln Begriff haben können; wir gewöhnen sie durch Güte oder Strenge diese ihnen fremde Weisheit an den Platz ihrer eigenen kindischen, aber deutlichen Begriffe stehen zu lassen. So werden sie nach und nach dazu angeführt, daß sie bei herannahendem männlichem Alter das blose Gedächtnißwerk für den Verstand halten, so fest und gewiß, daß die meisten Menschen von diesem Irrthum in ihrem Leben nicht zurückkommen. Eben so gewöhnen wir auch die Kinder an, immer die Vorstellungen ihrer Einbildung, anstatt Vernunft gelten zu lassen. Wir lieben sie zu sehr, als daß wir ihrer natürlichen Munterkeit und Geschäftigkeit auch in den Gelegenheiten, wo eine kleine Gefahr drohet, den Lauf lassen sollten; wir halten sie zur Ruhe und Sittsamkeit an, und wir glauben dabei viel gewonnen zu haben: allein die Einbildung, die treue Gesellin der Unthätigkeit, unterhält indessen den Geist in Bewegung. Sie stellet ihnen die Bilder der Dinge, die schon durch ihre Sinne gefahren sind, als schön oder häßlich, als angenehm oder unangenehm vor, aber nur in der Oberfläche; handelt aber zu schnell, als daß sie ihnen deren wahre und innere

Beschaffenheit zeigen sollte. Da nun die Einbildung so leicht und von sich selbst handelt, hingegen zu Urtheilen des Verstandes Anstrengung erfordert wird, so ist kein Wunder, daß wir bald gewohnt werden, die Vorstellungen der ersteren, anstatt des letzteren gelten zu lassen und sie mit einander verwechseln. Hieraus nun ist eine gänzliche Abartung des menschlichen Verstandes entstanden, so daß kein Mensch zu finden ist, der nicht unendlich viele Vorurtheile in seinen von Jugend hergebrachten Begriffen antreffen könnte, welche aber zum Unglück entweder gar niemalen oder sö spät bemerkt werden, daß wir uns schwerlich davon loswinden können."

So war denn Salzmann der Pädagog der Kleinen wie der Großen, und daß er dies auf die segenvollste so wie auf die liebenswürdigste Weise war, beweist die allgemeine Zuneigung, welche er bei den Kleinen wie bei den Großen fand. Seine zwischen Berufsgeschäften, literarischen Arbeiten und Studien getheilte Zeit, ließ ihm jedoch auch noch Muße, sich mit ältern und jüngern Freunden auf kleinen Ausflügen ins Gebirge oder wenigstens auf Spaziergängen und Gartenbesuchen in der Nähe der Stadt zu erholen, wobei ihn auch Göthe oftmals begleitete. Eines solchen Gartenbesuches mit ihm, erwähnt Göthe in seinem Leben, um eines dabei vorgekommenen seltsamen Umstandes wegen: „Salzmann, sagt er, hatte viel Bekanntschaften und überall Zutritt; eine große Annehmlichkeit für seinen Begleitenden, besonders im Sommer, weil man überall in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Gesellschaft und Erfrischung fand, auch zugleich mehr als eine Einladung zu diesem oder jenem frohen Tage erhielt. In einem solchen Falle traf ich Gelegenheit mich einer Familie, die ich erst zum zweiten Male besuchte, sehr schnell zu empfehlen. Wir waren eingeladen und stellten uns

zur bestimmten Zeit ein. Die Gesellschaft war nicht groß; einige spielten und einige spazierten wie gewöhnlich. Späterhin, als es zu Tische gehen sollte, sah ich die Wirthin und ihre Schwester lebhaft und wie in einer besondern Verlegenheit mit einander sprechen. Ich begegnete ihnen eben und sagte: Zwar habe ich kein Recht, meine Frauenzimmer, in Ihre Geheimnisse einzudringen; vielleicht bin ich aber im Stande einen guten Rath zu geben, oder wohl gar zu dienen. Sie eröffneten mir hierauf ihre peinliche Lage: daß sie nämlich zwölf Personen zu Tische gebeten, und in diesem Augenblick sei ein Verwandter von der Reise zurückgekommen, der nun als der dreizehnte, wo nicht sich selbst, doch gewiß einigen der Gäste ein fatales Memento mori werden würde. Der Sache ist sehr leicht abzuhelfen, versetzte ich: Sie erlauben mir, daß ich mich entferne und mir die Entschädigung vorbehalte. Da es Personen von Ansehen und guter Lebensart waren, so wollten sie es keineswegs zugeben, sondern schickten in der Nachbarschaft umher, um den vierzehnten aufzufinden. Ich ließ es geschehen; doch, da ich den Bedienten unverrichteter Sache zur Gartenthüre hereinkommen sah, entwischte ich, und brachte meinen Abend vergnügt unter den alten Linden der Wanzenau[1]) hin. Daß mir diese Entsagung reichlich vergolten worden, war wohl eine natürliche Folge."

Einer der Lieblingspunkte zur Vereinigung von Salzmann's jugendlichen Freunden und ihrem Beschützer, war die Plattform des Münsters. Dahin beschieden sie sich oft, verbrachten unter traulichen Gesprächen die schönen Sommerabende, und „begrüßten mit gefüllten Römern die scheidende Sonne", ehe

[1]) Vermuthlich war Göthe's Gedächtniß hier untreu, und es soll „der Ruprechtsau" heißen.

sie hinter die Höhen des Wasgaus versank. Auch gleichgestimmte Fremde wurden mit in den Kreis der Münsterverehrer gezogen, als deren begeistertsten sich Göthe erwies, und die Straßburger Freunde reiheten ihre Namen den ihrigen bei, welche sie im Jahr 1776, als ein noch immer fortdauerndes Denkmal ihres schönen Zusammenlebens, im Innern der Pyramide, der Uhr gegenüber, in den Stein hauen ließen. Hier diese Inschrift:

G. & F. COMITES. DE STOLBERG.
GOETHE. SCHLOSSER. KAUF-
MANN. ZIEGLER. LENZ.
WAGNER. V. LINDAV. HERDER.
LAVATER. PFENNINGER.
HAEFELIN. BLESSIG. STOLZ.
TOBLER. ROEDERER. BAS-
SAVANT. KAISER. EHRMANN.
M. M. ENGEL. 1776.

Unten an der südöstlichen Wendeltreppe, auf der Seite der Platteform, im rechten Pfeiler, stehn noch, auf zwei verschiedenen Steinen, folgende Namen: Linton, Göthe. — Lavater, J. Lenz, Röderer, Werner, Casselmann, Carl, Lauth, 1776. Nahe bei dieser erstern Inschrift, auf dem Gesimse der Wendeltreppen, steht auch der Name Schiller.

Salzmann scheint sich, trotz seines nicht sehr starken Körperbaues, bis in sein angehendes Greisenalter, einer fortdauernden Gesundheit erfreut zu haben. Welcher Art „die ihme zuzeiten zustoßende leibes blödigkeit" war, welche ihn um einen Vikar in seinem Amte ansuchen ließ [1]), weiß ich nicht. In

[1]) S. Seite 19.

einem Briefe an seinen Neffen, J. D. Schmid, der damals (Juni 1800) in Frankfurt lebte, sagt Salzmann in Bezug auf seinen Gesundheitszustand: „Wie sehr wünsche ich mir nicht zuweilen Ihre Gegenwart, bester Neffe und Freund, um mich manche sehr unangenehme Empfindungen vergessen zu machen, mit welchen mich die Hypochondrie (deren ich in der Jugend und im Mittelalter von Zeit zu Zeit unterworfen war, die mich aber seit langer Zeit verschont hatte), wieder aufs Neue zu plagen anfängt. Sie werden denken, daß dies eine sehr unschmackhafte Gesellschaft für Sie wäre: und doch würden Sie sich vielleicht hierin irren. Ich habe in meinem langen Leben durch vieles Thun und Leiden die seltene Kunst erlernt, meinen Freunden nur die angenehme Seite meiner Lage zu zeigen und die unangenehme für mich zu behalten." Als er diese Zeilen schrieb, zählte Salzmann schon über achtundsiebzig Jahre. Er hatte sich nach und nach aus der großen Gesellschaft zurückgezogen und lebte im vertrauten Kreise mit seinen Verwandten und jüngern Freunden, denn die ältern waren ihm nach und nach alle vorausgegangen.

Er starb den 20. August 1812, nachdem er das neunzigste Lebensjahr erreicht hatte. An seinem Sarge sprach einer seiner jüngern Freunde, Professor Fritz, damals Direktor des Gymnasiums und Prediger an der Neuen Kirche, einige tiefgefühlte Worte des Dankes, den der Hingeschiedene „christliche Weise und Geistesbruder eines Socrates, Johannes, Gellert und Fenelon" um seine Vaterstadt und um die geistige Bildung so vieler ihm befreundeter und zum Theil so ausgezeichneter Männer, in so hohem Grade verdient hatte.

Die Briefe einiger dieser Männer, mögen dem Leser nun das edle Bild Salzmann's, das ich in diesen Blättern nur schwach und flüchtig andeuten konnte, auf lebendigere Weise vollenden helfen.

1. Briefe von Göthe an Salzmann.

A. Aus Sesenheim.

Adresse: A Monsieur Salzmann, secrétaire de la Chambre des Tutèles, à Strasbourg.

1.

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenn's vorbey ist als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter-Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer gute Perioden, und Punkte zu seiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt mir Gott meinen lieben Aktuarius,
Und alle fromme Herzen.
Amen!

Goethe.

2.

An Salzmann.

Nun wäre es wohl bald Zeit daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lange nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; troz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen.

Im Ernste seyn Sie so gut und geben Sie der Ueberbringerin eine Louisdor mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann, verzeihen Sie mir alles.

Ihr Goethe.

3.

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun gehts freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort traurig krank zu seyn, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. Ach, wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen (Sie verstehen besser was Maidle[1]) gern essen) packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßern Mäulern An-

[1]) Auch in Dichtung und Wahrheit läßt Göthe manchmal scherzweise elsässische Ausdrücke und Formen mitunterlaufen.

laß geben, als wir seit einiger Zeit zu sehen gewöhnt sind.

Getanzt hab ich und die Aelteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog [1]) hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe.

4.

Mittewoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilfft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet—

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin

---

[1]) Großes Dorf an der Rheinstraße, zwischen Sesenheim und Beinheim.

manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethick nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen daß ich Sie liebe.

Goethe.

5.

Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es steht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war [1]).

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch— Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!

B. Aus Frankfurt am Main.

6.

Lieber Mann,

Der Pedell hat schon Antwort [2]): Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Cärimoniel wegge-

[1]) Der Brief ist auf ein Stück Hülle geschrieben, welche die Zuckerwaare umschloß.

[2]) Göthe's Promotion als Licentiat hatte den 6. August 1771 statt.

rechnet, ist mirs vergangen Doktor zu seyn. Ich hab so satt

gefunden. Er hatte, dem besondern Wunsche seines Vaters gemäß, eine größere Dissertation zu schreiben, bei der Fakultät den ersten Theil einer Arbeit eingereicht, in welcher er das Thema aufstellte: „Daß der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet sey, „einen gewissen Cultus festzusetzen, von welchem weder die Geistlichkeit noch die Laien sich lossagen dürften." Dieses Thema hatte er theils historisch, theils raisonnirend ausgeführt, indem er zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden seyen, ja daß dieses sogar der Fall mit der christlichen sey. Das Beispiel des Protestantismus, sagte er, lag ja ganz nahe. Der Dekan, dem die Arbeit eingereicht wurde, lobte sie in jeder Hinsicht, allein fand es nicht angemessen, sie zum Gegenstande einer akademischen Disputation zu machen, und rieth dem Candidaten, an dieselbe weiter auszuarbeiten und besonders drucken zu lassen; für den nächsten Zweck aber lieber Theses zu schreiben und über dieselbe zu disputiren. Dies geschah, und Göthe schrieb 56 lateinische Sätze, die weit aus einander gedruckt nur zwölf Seiten füllten, was seinen Vater nicht wenig ungehalten auf ihn machte. Dicht. und Wahrh., Dritter Theil, Eilftes Buch. — Das Exemplar der Thesen, welches Göthe Salzmann übergeben, befindet sich noch in dessen Nachlaß. Obiger Brief weist die von der Fakultät gemachte Zumuthung, Göthe möge nun auch noch in Straßburg doktoriren, auf eine launige Weise zurück.

Nachfolgender Brief an Engelbach, den A. Schöll (Briefe und Aufsätze von Göthe, a. d. Jahren 1766 — 1786, Weimar 1846) mittheilt, bezieht sich auf ein vorläufiges Examen, das Göthe schon im September 1770 gemacht hatte, und auf die Vorarbeiten zu seiner größern Dissertation.

Den 10. Sept. (17) 70.

„Jeder hat doch seine Reihe in der Welt wie im Schönerarritätenkasten. Ist der Kaiser mit der Armee vorübergezogen, schau sie, guck sie, da kommt sich der Pabst mit seiner Klärisey. Nun hab ich meine Rolle in der Kapitelstube (*) auch ausgespielt. Hierbei kommen Ihre Manuscripte, die mir artige Dienste geleistet haben.

„Wie Sie leben vermuth ich. Bei mir ist alles ut supra. Im V.

(*) Ein Saal im Thomanum, dem alten Universitätsgebäude, in welchem früher alle Examina statt fanden und noch jetzt diejenigen der theologischen Fakultät gehalten werden.

am Lizentieren, so satt an aller Praxis, daß ich höchstens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutschland haben beide Gradus gleichen Wehrt.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, wollten Sie das mit einem Höflichkeitsfäftgen Herrn Professor andeuten, würden Sie eine Nach-Post bringen, so viel als eine Gelegenheitsvisite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken. Der arme O—serul jammert mich. Er war eine treue Seele.

Goethe.

7.

Lieber Herr Aktuarius.

Ihr Zettelchen hat mir die Freude gemacht, Ihre Hand mich in Frankfurt sehen zu lassen. Hier sehen Sie meine, und eine Versicherung daß ich Sie liebe. Mit den Kupfern verlassen Sie sich auf Ihr Gesicht. Wenn die Zeichnung gustös ist, und der Stich schön schwarz, so ist alles gut; es sind zween Cahiers, etwan Eins von 6—8 Blättern, Papillon oder Papiller invenit. Schicken Sie es der guten Friederike, mit oder ohne ein Zettelchen wie Sie wollen. Was ich mache ist nichts! Desto schlimmer! Wie gewöhnlich mehr gedacht als gethan; deßwegen wird auch nicht viel aus mir werden. Wenn ich was vor mich bringen werde, sollen Sie's erfahren.

Empfehlen Sie mich u. s. w.

Dem Herrn Silbermann [1]), wenn Sie ihn sehen, viel

(Brion'schen) Hause fährt man fort angenehm zu seyn. Der A. und ich, wir werden uns ehestens copuliren lassen. Der ganze Tisch grüßt Sie. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen und ich poßle par compagnie an meiner Disputation. Leben Sie glücklich. Erinnern Sie sich meiner, erinnern Sie auch meine Freunde, daß ich noch bin, und euch lieb habe."

[1]) Wahrscheinlich Johann Andreas S. (geb. 1712, gest. 1783),

Grüße von meinetwegen. Bitten Sie ihn um eine flüchtige Copie des Münsterfundaments. Und seyn Sie so gut, unter der Hand zu fragen, ob, und wie man zu einer Copie des großen Risses kommen könnte.

Ich bin Ihr alter
Goethe.

8.

An Salzmann.

Sie kennen mich so gut, und doch wett ich Sie rathen nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäkespear [1]) und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes [2]), und die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe, denn es ist traurig an einem Ort zu leben wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ist's wahr, fühlt sich

der berühmte Orgelbauer und Alterthumsforscher, Verfasser der Lokalgeschichte der Stadt Straßburg, der Beschreibung von Hohenburg oder dem Odilienberge u. s. w.

[1]) Beide Schriftsteller waren G's Lieblingsstudium während seines Aufenthaltes im Elsaß. S. Dicht. u. Wahrh.

[2]) Götz von Berlichingen; s. den nachfolgenden Brief.

meine Seele Efforts die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke die ich in mir selbst fühle auf ein Objekt würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist sollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch Sie lieben ihn auch ein bisgen weil ich ihn bringe.

Sehr einfach wie Sie sehen ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie um Ihnen ein Stückgen Arbeit zu lesen, und Urteil und Beyfall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen wie viel Papier zum Diarium [1]) meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl, um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Athem zu holen, und rückwärts zu sehen, auch ist mirs immer was trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

Hr. Silbermann hat mir das Münsterfundament geschickt. Danken Sie ihm vielmal und versichern Sie ihn aller Ergebenheit die ich seiner sonderbaren Gefälligkeit schuldig bin.

Mit den Rissen mag es anstehen.

---

[1]) Tagebuch.

Wollten Sie so gütig seyn das Manuscript der Comödia [1]) von O — Ferol oder wer es sonst hat, zurück zu nehmen, (wenn's die Leute nicht mehr brauchen) und unter meiner adresse versiegelt an Hrn. H. zu senden.

Grüßen Sie Lersen und Jungen; ich hab ihre Briefe erhalten. Sie sollen mich lieb behalten.

Viel Empfehlungen u. s. w.

Goethe.

am 28. November 1771.

9.

An Salzmann.

Am 3. Februar 1772.

Berlichingen [2]) und das beygeschlossene habe ich erhalten, es freut mich Ihr Beyfall und ich danke für Ihre Mühe.

[1]) Vermuthlich die Mitschuldigen.

[2]) Daß Göthe eine erste Bearbeitung dieses Stückes bereits in Straßburg, im Jahre 1771, vollendet und einzelnen Freunden mitgetheilt, geht aus folgendem noch ungedruckten Briefe hervor, der sich ebenfalls in Salzmanns Nachlasse vorfindet und die Adresse trägt: „A Monsieur Demars, lieutenant à Neuf-Brisac, avec un paquet." Salzmann bekam, wie es aus dem vorhergehenden Briefe erhellt, erst von Frankfurt aus, Nachricht und später Zusendung davon. „Es ist Sommer lieber Freund und das ist keine Jahreszeit der Vertraulichkeit und Geselligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin, und so ist unsre schöne Sozietät zerfallen, und ich erhalte mit Noth die traurigen Reste... Wann wirst du wieder kommen wohlthätiger Winter, die Wasser befestigen daß wir unsern Schlitschuhtanz wieder anfangen! Wann wirst du unsre Mädchen wieder in die Stuben iagen.... Und dann lieber Demars sollen Sie auch hören wies geht, oder sich verändert und schreiben Sie mir auch. Hier schick ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen. Unter Franzosen, das weis ich nicht. Adieu. Goethe." Und dennoch erschien bereits im Jahr 1780, nach dem eigenen Geständnisse ihres Verfassers, eine gut geschriebene Nachahmung des Götz, unter dem Titel: Guerre d'Alsace, drame historique, vom elsässischen Grafen Ramond, von welchem oben S. 31 die Rede war.

Mit der gelehrten Anzeige hab ich keinen Zusammenhang, als daß ich den Director kenne und hochschätze, und daß ein Mitinteressent mein besonderer Freund ist. Halten Sie sie ja; keine in Deutschland wird ihr in Aufrichtigkeit, eigener Empfindung und Gedanken vortreten. Die Gesellschaft ist ansehnlich und vermehrt sich täglich. So viel davon.

Wollten Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeister Buschen fragen, ob er die Sonaten für zwei Bässe noch hat, die ich mit ihm spielte, sie ihm abhandeln und bald möglichst mir zuschicken. Ich treib die Kunst etwas stärker als sonst.

Das Diarium meiner übrigen Umstände ist, wie Sie wissen für den geschwindesten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwischen haben Sie aus dem Drama gesehen, daß die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe sie soll sich nach und nach bestimmen. Aussichten erweitern sich täglich und Hindernisse räumen sich weg, daß ich es mit Zuversicht auf diese Füße schieben kann wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal vor allemal die Minnorennitæt läßt sich nicht überspringen. Leben Sie wohl und denken Sie an mich wenns Ihnen wohl geht. Dem neuen Paar viel Glück! Es hat mir sehr gefreut. Der Frau .... und Herrn und Frau .... und allen Lieben Leuten, ut supra. Goethe.

10.

Obigem Briefe ist nachfolgender beigefügt:

An Jungen.

Es steht mit unserer Korrespondenz Scheu aus. Dem Ansehen nach habt ihr mir nichts zu sagen, Du und deine Freunde. Zwar bin ich nach strenger étiquette eine Antwort

schuldig, doch hätt ich nicht gedacht, daß du darnach rechnen würdest.

Meine Situation ist so verändert, daß die Partikularitäten meines Lebens und Sinnes wenig interessantes für dich haben können. Du hingegen agirst noch auf unsrer ehemals gemeinschaftlichen Scene deine Rolle fort. Wie angenehm, wie nützlich würde mir die Reminiscenz werden! Doch ich kann mir vorstellen wie dies geht.

Grüße mir deine Liebe, und deine Freunde, und schlepp dich durch die Welt wie du kannst.

Goethe.

Du hast noch meine Oper den Mondo alla riversa, gieb sie dem Herrn Aktuarius. Er wird mir's schicken.

11.

An Herrn Aktuarius Salzmann.

Ihre Betrachtungen über die Rache [1]) haben mir viel Freude gemacht. Ich habe Sie so ganz, Ihre Sinnesart und Ton gefunden. Mein Vater hält sie vor allen des Druckes würdig, und ich denke, Sie fahren fort Ihre Gedanken über die merkwürdigsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre niederzuschreiben, uud geben sie uns dereinst in einem Bändgen. Es war mir als wenn ich mich mit Ihnen selbst unterhielt, und die Klarheit im Ausdruck muß Jedermann einnehmen. Was ich vermißt habe, und gewiß erwartete, weil es so gerade in Ihrem Wege lag, war die Reflexion, daß die Vergebung der Beleidigung, als eine Wohlthat, den Beleidiger verbinden müsse, und also schon direkter Nutzen hervorspringe; was Christus durch feurige Kohlen auf's Haupt sammeln aus-

[1]] Abgedruckt in Salzmanns Moralphilosophischen Abhandlungen.

drückt! Arbeiten Sie ja nichts dergleichen ohne es uns zu kommunitziren.

Die Comödien [1]) belangend geht ja alles nach Wunsch, ein Autor der sich rathen läßt ist eine seltene Erscheinung, und die Herren haben auch meist nicht Unrchet, jeder will sie nach seiner Art zu denken modeln. Also, lieber Freund, hier keine Critik, sondern nur die Seite von der ich's ansehe. Unser Theater, seit Hanswurst [2]) verbannt ist, hat sich aus dem Gott-

[1]) Die freie Uebertragung der Komödien des Plautus, von Lenz; S. Tieks Ausg. von Lenzens Gesammelten Schriften, Th. II, S. 1—198; S. 199 u. ff. befinden sich auch dessen Anmerkungen übers Theater, von welchen weiter unten die Rede ist. Die Comödien erschienen zuerst 1774, Frankf. und Leipz. ohne Namen des Verfassers—Lenz schickte zu jener Zeit Göthe alles zu, was er schrieb. „Ich erwiederte sein Vertrauen freundlichst, sagt Göthe, und weil er in seinen Blättern („über Götz von Berlichingen") auf die innigste Verbindung drang.... so theilte ich ihm von nun an alles mit, sowohl das schon Gearbeitete als was ich vorhatte; er sendete mir dagegen nach und nach seine Manuscripte: den Hofmeister, den neuen Mendoza, die Soldaten, Nachbildungen des Plautus, und jene Uebersetzung des englischen Stücks als Zugabe zu den Anmerkungen über das Theater . . . Ich verschaffte ihm zu diesen wie zu seinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im mindesten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichsten Gegenstande seines imaginären Hasses, und zum Ziel einer abentheuerlichen und grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte." Dicht. u. Wahrh. Th. III, 14ter B.—Die Zeit in welcher Lenz am eifrigsten mit Göthe über literarische Gegenstände correspondirte, ist dieselbe in welcher er als dessen Nebenbuhler und vermeintlicher Stellvertreter bei Friederike Brion von Sesenheim auftrat.

[2]) Gottsched hat bekanntlich die Schauspielerin Neuber in Leipzig vermocht, im Jahr 1737, nach der Darstellung einer Reihe regelmäßig componirter Dramen, den Hanswurst öffentlich und feierlich vom Theater zu verbannen. Justus Möser schrieb zur Ehrenrettung desselben seinen Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Comischen, Hamburg 1761.

schedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichkeit und lange Weile; denn an jeux d'esprit, die bei den Franzosen Zoten und Possen ersetzen, haben wir keinen Sinn, unsre Sozietät und Charakter bieten auch keine Modele dazu, also ennuyiren wir uns regelmäßig und willkommen wird jeder seyn, der eine Munterkeit, eine Bewegung auf's Theater bringt. Und ich hoffe von dieser Seite werden diese Lustspiele sehr Beyfall haben. Nur wissen Sie um in honette Gesellschaft zu entriren, bedarfs eines Kleids, zugeschnitten nach dem Sinn des Publikums, dem ich mich produziren will, und über dies Röckgen wollen wir rathschlagen. Zuvörderst keine Singularität ohne Zweck. Das ist was gegen die lateinischen Namen spricht[1]). Leander, Leonora sind Geschöpfe mit denen wir schon bekannt sind, wir sehen sie als alte gute Freunde wieder auftreten. Besonders da übrigens das Costüm neu ist, der König in Preußen vorkommt und der Teufel. Bey Gelegenheit des Teufels muß ich meine Gedanken über's Fluchen und Schwören im Drama sagen. Wenn gemeine Leute streiten, ist die Exposition der Gerechtsame sehr kurz, es geht in's Fluchen, Schimpfen und Schlagen über, und der Vorhang fällt zu. Leute von Sitten werden höchstens in einem Anfall von Leidenschaft in einen Fluch ausbrechen, und das sind die beiden Arten die ich dem Drama vergönnen möchte, doch nur als Gewürz, und daß sie nothwendig stehen müssen und sie niemand herausnehmen könnte ohne dem Ausdruck zu schaden. Nun aber die Art von Beteurungsflüchen möcht ich vom Theater ganz verbannen. Im gemeinen Leben sind sie schon lästig und zeugen von einer leeren Seele, wie

---

[1]) Lenz war darüber mit Göthe einverstanden; sämmtliche Personen der Stücke aus dem Plautus tragen deutsche Namen.

alle Gewohnheitsworte, und im Drama mag es gar leicht für einen Mangel der dialogischen Verbindungsfähigkeit angesehen werden. Auch hat der Uebersetzer sie oft hingestellt wo Plautus gar nichts hat. Und das hercle kann ich für nichts als unser wahrhaftig nehmen. Sie werden diese Anmerkungen sehr wunderlich finden wenn Sie in meinem Berlichingen auf manchen Schimpf und Fluch treffen werden, davon ich jezt nicht Rechenschaft geben kann. Vielleicht auch werden Sie mir um desto eher recht geben, da Sie sehen es ist nicht edles Gefühl, sondern nur relative Besorgniß um die Aufnahme dieser Stücke.

Das wäre nun also wie Sie sehen sehr weitläufig von Nebensachen gehandelt, und so gut als nichts gesagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unsrer künftigen Rathschlagungen eröfnen. Denn was die innere Ausführung betrifft, wie ich wünsche daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bei andern noch weiter von ihm abrücken möchte, wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte; darüber möcht ich mich in kein Detail einlassen. Der Verfasser muß das selbst fühlen, und wenn er mir seine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die meinigen sagen; denn ohne das würd ich in Wind schreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorstellungsart beliebt, daß er's in sein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neu bearbeiteten Gefühl wieder den Muth hat, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich hasse alle Spezialkritik von Stellen und Worten. Ein Kopf, daraus es kam, also ein Ganzes und konsistent in sich, wenn der Arbeiter nur einigermaßen Original ist. Ich kann leiden, wenn meine Freunde eine Arbeit von mir zu Feuer verdammen, umgegossen

oder verbrannt zu werden; aber sie sollen mir keine Worte rücken, keine Buchstaben versetzen. Nur müssen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und besonders alles anwenden müssen den Direktors der Truppen das Ding anschaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honnettes Kleid geschieht. Denn gespielt machen sie ihr Glück. Nimmt man aber lebendige Stimmen, Theaterglanz, Carikatur, Aktion und die Herrlichkeit weg, verlieren sie gar viel; selbst im Original versetzen uns wenig Scenen in's gemeine Leben; man sieht überall die Frazzen-Masquen mit denen sie gespielt wurden.

So leben Sie denn wohl und antworten Sie bald, so lang das Eisen glüht muß geschmiedet seyn, und wenn wir's bald zu Stande bringen, machen wir uns an was neues. Wär ich nur einen halben Tag unter Ihnen, es sollte mehr ausgemacht werden, als mit allen Episteln. Unterdessen ists auch eine Wohlthat in der Ferne einander umfassen und zu lieben wie ich Sie, und es einander sagen zu können.

Den 6. Merz 73.

Goethe.

12.

Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plaut. Comödien fangen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sies nach Sessenheim unter Aufschrift an Msll...., ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermassen sich

getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird [1]). Sollte das Exemplar fort seyn, so besorgen Sie wohl ein anders.

Ich möchte wohl wieder einmal hören wie's Ihnen geht, was das Camin macht u. s. w.

Meine Schwester heurathet nach Carlsruh [2]).

G.

13.

Frankfurt, den 5. Dezember 1774

(Von fremder Hand geschrieben.) Es ist auch wieder Zeit daß Sie einmal geradezu etwas von mir hören, daß ich Ihnen sage es gehe bei mir immer seinen alten Gang. Sie

[1]) In Dichtung und Wahrheit (Th. III, 12tes Buch), macht Göthe hierüber folgendes, mit obiger Stelle übereinstimmendes Bekenntniß: „Zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen seyn." — Was die „Hülfe bei der Dichtkunst" und „die poetische Beichte" betrifft, so war es bei Göthe zum Grundsatz, ja zur Nothwendigkeit geworden, „das was ihn freute oder quälte oder beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit sich abzuschließen." So waren schon die Laune der Verliebten und die Mitschuldigen, so die meisten lyrischen Gedichte der frühsten Zeit, entstanden. Auch nach der Abfassung des Werther, seiner eigenen Herzensgeschichte, bei welcher der Tod des jungen Jerusalem nur zufälliges Motiv war, äußert sich Göthe auf ähnliche Weise: „Ich fühlte mich wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu statten gekommen" Ebend. III, 13.

[2]) J. G. Schlosser, aus Frankfurt, Göthe's Jugendfreund, Verfasser mehrerer trefflicher Schriften aus dem Gebiete der Politik, Geschichte und praktischen Philosophie.

werden etwas gehört und gesehen haben daß ich nicht ganz unfleißig war [1]), und werden künftig hoffentlich noch mehr hören und sehen. Sie haben nun wieder einen Landsmann von mir um sich. Wie läßt er sich an? Ich wette Sie sind um einen guten Theil besser mit ihm zufrieden als mit dem Bruder. Wie sich Lenz aufführt möcht' ich auch gern von Ihnen hören. Und nun gilt's die Frage ob Ihre moralischen Abhandlungen auf Ostern sollen gedruckt werden. Ich finde unter meinen Papieren drei: über die Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften; über Tugend und Laster, und über Religion. Wollen Sie nun diese erst zur Durchsicht wieder zurück haben, so melden Sie es, ich schicke sie Ihnen mit dem Postwagen. Haben Sie noch etwas dergleichen, so fügen Sie es dazu und es soll stracks nach Leipzig [2]). Melden Sie mir zugleich was Sie für Bedingungen gemacht wünschen. Und somit wäre das Büchelgen schon so gut als fertig und eingebunden. Schreiben Sie mir doch nächstens und glauben Sie daß es auch keine Sünde wäre, mir öfter zu schreiben, als Sie bisher gethan haben, um mich in meinen übrigen Schwärmereien wieder in die glückligen Gegenden zurück zu ziehen, da wir so manche gute Stunde zubrachten.

(Von Göthe selbst geschrieben.) Behalten Sie mich lieb, fahren Sie fort Anteil an mir und den meinigen zu nehmen und glauben Sie daß ich mich mit aller Wärme in Ihr gelbes Zimmer, an's Camin und zum Silen zurück denke.

Goethe.

---

[1]) Der im selben Jahre erschienene Werther.

[2]) Die Unterhandlungen die Göthe schon 1774 mit einer Leipziger Buchhandlung für die Herausgabe von Salzmanns Abhandlungen angeknüpft, blieben ohne Wirkung; dieselben erschienen, wie bereits oben angegeben, 1776, in Frankfurt a. M.

14.

Göthe's Mutter an Salzmann.

Frankfurt, den 24. July 1776.

Lieber Herr und Freund! Tausend Dank für Ihr gütiges Andenken an uns, für die überschickte, herrliche Abhandlung. Mein Mann (welcher sich Ihnen gehorsamst empfiehlt) und ich haben die Früchte Ihres Geistes mit Erbauung und Vergnügen durchgelesen. Gott erhalte Sie, Ihren Mitmenschen zum besten, fahren Sie fort, die Geschöpfe Gottes zu belehren, zu bessern, und Ihre Werke werden Ihnen in die Ewigkeit nachfolgen. Bester Mann! dürfen wir Sie nun ersuchen beikommendes Päckgen mit sicherer Gelegenheit nach Marseille zu schicken, damit es von da weiter an unsern Freund Schönborn nach Algier übermacht werden könnte. Sie können sich unmöglich vorstellen, was für Freude der ehrliche Schönborn fühlt, wenn von Zeit zu Zeit etwas von teutschem Genie den Eingang in seine Barbarey findet.

Daß unser Sohn beym Herzog von Weimar als geheimer Legationsrath in Diensten ist, werden Sie längst wissen. Gestern hörten wir sehr viel schönes und gutes von ihm erzählen. Ein Curier vom Herrn Herzog, der in Karlsruh wegen glücklicher Entbindung der jungen Frau Markgräfin seines Hofes Glückwünsche überbringen mußte, kam, als er hier durchgieng, zu uns. Ich bin überzeugt Sie freuen sich unsrer Freuden, Sie, ein so alter Freund und Bekannter vom Doctor, nehmen allen Antheil an seinem Glück, können als Menschenfreund fühlen, wenn der Psalmist sagt: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!" — wie wohl das Eltern thun muß. Gott regiere ihn ferner und lasse ihn in den

Weimarschen Landen viel Gutes stiften, ich bin überzeugt Sie sagen mit Uns : Amen.

Leben Sie wohl und vergnügt, behalten uns und die uns angehören in gutem freundschaftlichem Andenken und seyn versichert, daß wir alle (ins besondere aber ich) mit Grund der Wahrheit uns nennen werden Ihre ganz eignen Freunde.

C. E. Goethe.

Als Anhang:

Göthes erster Brief an Friederike.

Aus A. Schöll's Briefen und Aufsätzen von Göthe, aus den Jahren 1766 bis 1786. S. 51 u. ff.

Liebe neue Freundin!

(Straßburg), am 15. Oktober (1770).

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bischen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage: ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anderes; so viel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei

Ihnen sein mögte : und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid es mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte, so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wieder zu sehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arznei da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig,

du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genug, wir sind nicht hier, und sehen Sie, daß Sie unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süßen Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird; wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe.

2. Briefe von Lenz an Salzmann.

1.

(Ohne Datum und Ortsangabe; wahrscheinlich Ende Mai 1772 und aus Fort-Louis geschrieben; mithin soll dieser Brief vor den ersten der im Lenzbüchlein mitgetheilten zu stehen kommen.).

Theurester Freund!

Sie werden mir ein kleines Stillschweigen zu gut halten, das auf eine Abreise ohne Abschied seltsam genug aussieht. Die gegenwärtige Lage meiner Seele wird mich entschuldigen. Sie kriecht zusammen, wie ein Insekt, das von einem plötzlichen kalten Winde berührt worden. Vielleicht sammelt sie neue Kräfte, oder vielleicht ist dieser Zustand gar Melancholey. Sey er was er wolle, ich befinde mich eben nicht unglücklich dabey, es ist kein Schmerz den ich fühle, sondern bloß Ernst und obschon dieser den (sic) Jüngling so sehr nicht ziemet als den (sic) Mann, so denk ich, ist er auch für jenen unter gewissen Umständen vortheilhaft. Geben Sie mir doch Nachricht von Ihrem Befinden, ändern Sie Ihr sonst so gütiges Zutrauen gegen mich nicht. Meine Umstände können meine Oberfläche zwar ändern, aber der Grund meines Herzens bleibt — Ich beschäftige mich gegenwärtig vorzüglich mit Winkelmanns Geschichte der Kunst, und finde bei ihm Genugthuung. O daß dieser Mann noch lebte! Schaffen Sie sich sein Werk an, wenn Sie einmal auf Verschönerung Ihrer Bibliothek denken. Wenn seine Sphäre nur nicht von der Art wäre, daß er sich durch einen großen Nebel von Gelehrsamkeit in derselben herumdrehen muß, der den gesetzten

und edlen Flug seines großen Geistes merklich niederschlägt. In der Jurisprudenz hab ich nur noch eine kleine Sayte in meiner Seele aufgezogen, und die gibt einen verhenkert leisen Thon. Der waltende Himmel mag wissen, in was für eine Form er mich zuletzt noch gießt und was für Münze er auf mich prägt. Der Mensch ist mit freyen Händen und Füßen dennoch nur ein tändelndes Kind, wenn er von dem großen Werkmeister der die Weltuhr in seiner Hand hat, nicht auf ein Plätzchen hingestellt wird, wo er ein paar Räder neben sich in Bewegung setzen kann. — Ist Ihre Abhandlung schon vorgelesen? Und wie haben sich Ott und Haffner (*) das letztemahl gehalten; ich zähle auf Ihr Urtheil davon.

Ihre weisen Rathschläge über einen gewissen Artikel meines Herzens, fang ich an mit Ernst in Ausübung zu setzen (**): allein eine Wunde heilt allemahl langsamer, als sie geschlagen wird. Und wenn ich die Leidenschaft überwände, wird doch der stille Wunsch ewig nicht aus meinem Herzen gereutet werden, mein Glück, wenn ich irgend eines auf dieser kleinen Kugel erwarten kann, mit einer Persohn zu theilen, die es mir allein wird reitzend und wünschenswerth machen können. Ich habe heut einen dummen Kopf, aber ein gutes und

(*) An Ott, der mit Lenz in genauerm Freundschaftsverhältniß stand, fand dieser stets einen wohlwollenden, aber ernstlichen Berather und Kritiker; einen etwas schärferu jedoch in dem witzigen und gelehrten Haffner, der mit den Lenzischen Sympathien und Tendenzen nichts weniger als einverstanden war.

(**) Fromme Vorsätze, die aber, wie die im Lenzbüchlein folgenden Briefe und der nachmalige Seelenzustand des unglücklichen Jünglings zur Genüge beweisen, eben nicht verwirklicht wurden, so daß Salzmann später selbst einsah, daß aller weitere Einspruch vergeblich sei.

geruhiges Herz: aus der Fülle dieses Herzens will ich Ihnen sagen, daß ich bin

Ihr

unaufhörlich ergebenster Freund

J. M. R. Lenz.

Am Rande: Von Herrn von Kleist(*) ein ganz ergebenstes Compliment. Wollen Sie so gütig seyn, mich Ihrer Tischgesellschaft zu empfehlen, vorzüglich Herrn Leibhold(**) und Hepp.

Nachschrift. Ich sehe daß mein guter Ott mich nicht versteht und durchaus glaubt, wenn ich nicht lustig bin, müsse ich unglücklich seyn. Benehmen Sie ihm doch dieses schlechte

(*) Ein junger liefländischer Edelmann, den Lenz auf die Universität Straßburg und auf Reisen begleitete; er war der jüngere von zwei Brüdern. Göthe theilt über das Verhältniß des Hofmeisters zu seinen Zöglingen folgendes mit:

.... „Man hat ihn (Lenz) mit Liefländischen Cavalieren nach Straßburg gesendet, und einen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron gieng für einige Zeit ins Vaterland zurück, und hinterließ eine Geliebte, an die er fest geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieses Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen, und das kostbare Herz seinem abwesenden Freunde zu erhalten, beschloß nun selbst sich in die Schöne verliebt zu stellen, oder, wenn man will, zu verlieben. Er setzte diese seine These mit der hartnäckigsten Anhänglichkeit an das Ideal, das er sich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er so gut als die übrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Desto besser für ihn! Denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches desto länger dauern konnte als sie es ihm gleichfalls spielend erwiederte, ihn bald anzog, bald abstieß, bald hervorrief, bald hintansetzte. Man sey überzeugt, daß wenn er zum Bewußtseyn kam, wie ihm denn das zuweilen zu geschehen pflegte, er sich zu einem solchen Fund recht behaglich Glück gewünscht habe." Dicht. und Wahrh. Th. III, 14tes Buch.

(**) Magister Leypold, Professor am Straßburger Gymnasium; s. S. 29.

Zutrauen zu mir, welches mich in der That schamroth machen muß. Der Himmel ist noch nie so strenge gegen mich gewesen, mir grösseren Kummer aufzulegen, als wozu er mir Schultern gegeben, und wenn ich jezt die feige Memme machte, der Ungedult und Thorheit über die Backen liefen, so verdient ich in Essig eingemacht zu werden, damit ich nicht in putredinem übergienge. Ich fürchte, weil ich an ihn jezt nicht mehr mit lachendem Munde schreiben kann, sein gar zu gutes und empfindliches Herz wird glauben, ich sey niedergeschlagen und ich bin es doch niemals weniger gewesen als jzt.

Neulich als ich einige Stunden einsam unter einem Baum gelesen, sah ich unvermuthet eine erschreckliche Schlange ganzgeruhig zwei Zoll weit neben mir liegen. Ich flog schneller als ein Bliz davon, und dachte es muß doch noch nicht Zeit für dich seyn — Diese Anekdote schreibe ich meinen Freunden nur darum, damit sie sich in Acht nehmen, unter einem Baum auszuruhen — denn sonst denk ich interessirt sie niemanden als mich.

Ich schick Ihnen zur Ausfüllung einer vegetirenden Stunde nach dem Essen, eine kleine Romanze, die ich in einer eben so leeren Stunde gemacht habe*).

Piramus und Thisbe.

Der junge Piramus in Babel
Hatt in der Wand
Sich nach und nach mit einer heissen Gabel
Ein Loch gebrannt.

Hart an der Wand da schlief sein Liebchen,
Die Thisbe hieß
Und ihr Papa auf ihrem Stübchen
Verderben ließ.

(*) Sie fehlt in Tieks Ausgabe von Lenzens Schriften.

Die Liebe geht so wie Gespenster
Durch Holz und Stein.
Sie machten sich ein kleines Fenster
Für ihre Pein.

Da hieß es, liebst du mich? da schallte:
Wie lieb ich dich!
Sie küßten Stundenlang die Spalte
Und meynten sich.

Geraumer ward sie jede Stunde
Und manchen Kuß
Erreichte schon von Thisbens Munde
Herr Piramus.

In einer Nacht, da Mond und Sterne
Vom Himmel sahn,
Da hätten sie die Wand so gerne
Beyseits gethan.

Ach Thisbe! weint er, sie zurücke:
Ach Piramus!
Besteht denn unser ganzes Glücke
In einem Kuß?

Sie sprach, ich will mit einer Gabe,
Als wär ich fromm,
Hinaus bei Nacht zu Nini Grabe,
Alsdann so komm!

Dies darf mir der Papa nicht wehren,
Dann spude dich.
Du wirst mich eifrig bethen hören,
Und tröste mich.

Ein Mann ein Wort! Auf einem Beine
Sprang er für Lust:
Auf Morgen Nacht da küß ich deine
Geliebte Brust.

Sie, Opferkuchen bei sich habend,
Trippt durch den Hayn,
Schneeweiß gekleidt, den andern Abend
Im Mondenschein.

Da fährt ein Löwe aus den Hecken,
Ganz ungewohnt,
Er brüllt so laut: sie wird vor Schrecken
Bleich wie der Mond.

Ha, zitternd warf sie mit dem Schleyer
Den Korb ins Graß
Und lief, indem das Ungeheuer
Die Kuchen aß.

Kaum war es fort, so mißt ein Knabe
Mit leichtem Schritt
Denselben Weg zu Nini Grabe —
Der rückwärts tritt,

Als hätt ein Donner ihn erschossen.
Den Löwen weit —
Und weiß im Grase hingegossen
Der Thisbe Kleid. —

Plump fällt er hin im Mondenlichte:
So fällt vom Sturm
Mit unbeholfenem Gewichte
Ein alter Thurm.

Die Liebe geht so wie Gespenster
Durch Holz und Stein.
Sie machten sich ein kleines Fenster
Für ihre Pein.

Da hieß es, liebst du mich? da schallte:
Wie lieb ich dich!
Sie küßten Stundenlang die Spalte
Und meynten sich.

Geraumer ward sie jede Stunde
Und manchen Kuß
Erreichte schon von Thisbens Munde
Herr Piramus.

In einer Nacht, da Mond und Sterne
Vom Himmel sahn,
Da hätten sie die Wand so gerne
Beyseits gethan.

Ach Thisbe! weint er, sie zurücke:
Ach Piramus!
Besteht denn unser ganzes Glücke
In einem Kuß?

Sie sprach, ich will mit einer Gabe,
Als wär ich fromm,
Hinaus bei Nacht zu Nini Grabe,
Alsdann so komm!

Dies darf mir der Papa nicht wehren,
Dann spude dich.
Du wirst mich eifrig bethen hören,
Und tröste mich.

Ein Mann ein Wort! Auf einem Beine
Sprang er für Lust:
Auf Morgen Nacht da küß ich deine
Geliebte Brust.

Sie, Opferkuchen bei sich habend,
Trippt durch den Hayn,
Schneeweiß gekleidt, den andern Abend
Im Mondenschein.

Da fährt ein Löwe aus den Hecken,
Ganz ungewohnt,
Er brüllt so laut: sie wird vor Schrecken
Bleich wie der Mond.

Ha, zitternd warf sie mit dem Schleyer
Den Korb ins Graß
Und lief, indem das Ungeheuer
Die Kuchen aß.

Kaum war es fort, so mißt ein Knabe
Mit leichtem Schritt
Denselben Weg zu Nini Grabe —
Der rückwärts tritt,

Als hätt ein Donner ihn erschossen.
Den Löwen weit —
Und weiß im Grase hingegossen
Der Thisbe Kleid. —

Plump fällt er hin im Mondenlichte:
So fällt vom Sturm
Mit unbeholfenem Gewichte
Ein alter Thurm.

O Thisbe, so bewegen leise
Die Lippen sich,
O Thisbe, zu des Löwen Speise
Da schick ich mich.

Zu hören meine treuen Schwüre
Warst du gewohnt;
Sey Zeuge wie ich sie vollführe,
Du falscher Mond!

Die kalte Hand fuhr nach dem Degen
Und dann durchs Herz.
Der Mond fieng an sich zu bewegen
Für Leid und Schmerz.

Ihn suchte Zephir zu erfrischen,
Umsonst bemüht.
Die Vögel sangen aus den Büschen
Sein Todtenlied.

Schnell lauschte Thisbe durch die Blätter
Und sah das Graß,
Wie unter einem Donnerwetter,
Von Purpur naß.

O Gott, wie pochte da so heftig
Ihr kleines Herz!
Das braune Haupthaar ward geschäftig,
Stieg himmelwärts.

Sie flog — hier zieht: ihr blassen Musen,
Den Vorhang zu!
Dahinter ruht sie, Stahl im Busen:
O herbe Ruh!

Der Mond vergaß sie zu bescheinen,
Von Schrecken blind.
Der Himmel selbst fieng an zu weinen
Als wie ein Kind.

Man sagt vom Löwen, sein Gewissen
Hab ihn erschröckt,
Er habe sich zu ihren Füssen
Lang hingestreckt.

O nehmt, was euch ein Beyspiel lehret,
Ihr Alten, wahr!
Nehmt euch in Acht, ihr Alten! störet
Kein liebend Paar.

Auf einem in demselben Briefe liegenden Zettelchen steht folgendes Epigramm:

Man sagt daß keine Frau dem Mann die Herrschaft
gönnt;
So nicht Frau Magdelone.
Sie theilt mit ihm das Regiment:
Behält den Zepter nur und lässet ihm die Krone.

2.

Dieser Brief, ohne Datum und Ortsangabe, fällt in den Spätsommer oder Herbst 1772, er ist in Landau abgefaßt und reiht sich natürlich an die Briefe 12 und 13 im Lenzbüchlein.

Hier haben Sie wieder ein Blättgen mit einer Hypothese. Untersuchen Sie sie, halten Sie sie an dem Probierstein der Wahrheit— Der menschliche Verstand muß von der höchsten Wahrscheinlichkeit zur Wahrheit übergehen; ich habe zu dieser schärfern Untersuchung keine Zeit— auch keine Fähigkeit, ich überlasse sie Ihnen. Sie sagten in Ihrem letzten Briefe, Gott

thue alles zu unserer Besserung mittelbar und könne dazu nicht unmittelbar in uns wirken. Ich bin Ihrer Meinung, doch nur in einer gewissen Einschränkung. Sie sollen sie sogleich hören.

Leibnitz, da er den Ursprung des Bösen mit der höchsten Güte Gottes reimen will, hält viel auf diese unmittelbare Einwirkung, oder Einfluß der Gottheit, welchen er eine immerfortwährende Schöpfung nennt. Er vergleicht ihn einem Strom, der seinen Lauf hält, die Freyheit des Menschen aber einem Boot auf diesem Strom, das, je nachdem es schwerer oder leichter beladen, langsamer oder geschwinder auf demselben fortgeht. Da die Sünde eigentlich in einer Privation des Guten besteht und also die Quelle derselben nichts als Trägheit ist, die von unsern Fähigkeiten nicht den gehörigen Gebrauch machen will, so gleicht diese Trägheit der Last oder Schwere des Boots und kann die Schuld warum letzteres nicht so geschwinde fortgeht, nicht dem Strom, sondern dem Boot zugeschrieben werden. Man kann ihm aber, und mich deucht mit Recht, einwenden, warum der Strom nicht mit einer solchen Geschwindigkeit und Kraft fortfliesse, daß er die kleine Schwere des Boots überwinde und aufhebe? und da bleibt bei Zulassung des Bösen von Seiten Gottes immer dieselbe Schwürigkeit. Ich glaube weit sicherer zu gehen, wenn ich mich bei der einmal angenommenen Lehre von der Erhaltung Gottes (welche allerdings wahr ist), an dem Wort Erhaltung halte, und also keine fortwährende Schöpfung unter derselben verstehe. Fortwährend ist freilich ein Begriff, der der Gottheit angemessen ist, allein eine solche Schöpfung nicht. Wenigstens kann sich unser Verstand keine Schöpfung denken, die in Ewigkeit fortgeht, denn Schöpfung ist nach der einmal angenommenen Bedeutung des Wortes, eine Hervorbringung aus Nichts, die nur einen Augenblick

währen könnte, nemlich den, da Gott sprach: Es werde! Bildung dieses Etwas, die kann fortgehen in Ewigkeit, aber nicht die unmittelbare Schöpfung. — Nun hat Gott uns gewollt, das heist er hat uns geschaffen, als freywillige und selbstständige Wesen, versehen mit gewissen Kräften und Fähigkeiten, von denen wir einen Gebrauch machen können, welchen wir wollen, und wenn wir einen Einfluß Gottes in uns annehmen wollen (welches uns Vernunft und Offenbarung heißet, weil wir abhängige, geschaffene Wesen sind), so ist dieses kein anderer, als der allgemeine, den Gott in die ganze Natur hat, vermöge dessen er nach den ewigen Gesetzen der Natur, die in ihr gelegten Kräfte und Fähigkeiten unterstützt, erhält, daß sie nicht ins vorige Nichts zurückfallen. Wenn wir diese Handlung auch eine Schöpfung nennen wollen, so mag es hingehen, nur muß man alsdann die fortgehende Wirksamkeit Gottes von diesem Begriff absondern. Diese Einwirkung Gottes ist die allgemeine und wird schon in der Bibel, durch den mystischen Ausdruck angezeigt: der Geist Gottes schwebte auf den Wassern. Ich kann diese Stelle nicht anders erklären als: die allerhöchste Kraft Gottes unterstützte die in die Natur gelegten Kräfte, daß sie ihre ihnen beschiedenen Wirkungen hervorbringen konnten. Bei dieser Erklärung bleibt also Gott in Ansehung des Ursprungs des Bösen vollkommen gerechtfertigt. Wir konnten unsere Kräfte gebrauchen oder nicht, in der von ihm gesetzten oder in einer entgegen gesetzten Ordnung gebrauchen; er konnte nicht anders thun, als da er nach seiner Allwissenheit unsern Fall voraussah, ihm durch äussere Mittel zu Hülfe kommen. Hier ist das Geheimniß unsrer Erlösung, das in der That immer ein Geheimniß bleibt und wir ganz zu entziffern uns nicht unterstehen dürfen. So

viel ist aber klar dabey, daß durch die Offenbarung seiner Gnade in Christo Jesu, er nichts anders abzwecken will, als unsere Wiederherstellung in den Stand der Unschuld, welches gleichsam die weisse Tafel ist, welche hernach beschrieben werden soll, und aus diesem in den Stand der Glückseeligkeit, der Aehnlichkeit mit ihm, der höchsten Liebe zu ihm, und der höchsten Freude, die aus der zunehmenden Erkenntniß seiner Vollkommenheiten und der immer näheren Annäherung zu ihm fliesset. Christus redt aber auch von einem Geist Gottes den Er uns senden will, der uns alles vollkommen lehren und unsere Freude vollkommen machen soll, den auch wirklich die Apostel in hohem Maaß empfiengen. Dieses kann nicht anders erklärt werden, als durch eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, die unseren natürlichen Fähigkeiten — wenn wir sie unermüdet recht anwenden — zu Hülfe kommt, doch allezeit in dem Grade, als es der höchsten Weisheit Gottes und der Uebereinstimmung der von ihm angerichteten Schöpfung angemessen ist. Die Wirkungen dieses Geistes sind vorzüglich: der unerschütterliche Glaube an Gott, als die höchste Liebe (es mögen alle äusserlichen Anscheine auch dem zuwider seyn), an Christum, als den Vermittler dieser Liebe, der sie uns nicht allein kennen gelehrt, sondern auch in gewissem Sinn erworben; hernach eine aus diesem Glauben fliessende Liebe zu Gott, denn wer sollte den nicht lieben, von dem er glaubt, daß er ihn unendlich glücklich machen will und eine geschwinde Fertigkeit, dem von ihm erkannten Willen nach zu leben. Diese Wirkungen des Geistes Gottes müssen wir aber nicht mit Augen sehen wollen, oder darauf warten; sie sind Trost und Belohnung unserer guten Aufführung, auch Aufmunterung (dies scheint vorzüglich ihre Absicht), weil die menschliche

Natur so viel Trägheit hat, daß sie in den allerbesten erlangten Fertigkeiten doch wieder müde wird, sie sind das complementum moralitatis und können uns in diesem ganzen Leben dunkel und unerkannt bleiben und uns dennoch ohne unser Wissen, forthelfen und glücklich machen, wie ein unbekannter Wohlthäter, der einem Bettler Speise und Trank reichen läßt, ohne daß er weiß, wo es herkommt; genug er befindet sich wohl dabey und überläßt es der Zukunft ihm seinen Wohlthäter zu zeigen, damit er ihm alsdann den Dank ins Gesicht sagen kann, den er jetzt für ihn in seinem Herzen behält.

Ich gebe diese Hypothese, die noch dazu so roh und undeutlich ausgedrückt worden, als sie in meinem Verstande ausgeheckt ward, Ihnen hin, sie zu bearbeiten, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Wenigstens müssen wir doch suchen in die Ausdrücke der Bibel einen Sinn zu legen, der mit unserm Verstande übereinkommt; Geheimnisse bleiben immer Geheimnisse, doch müssen die Linien unserer Vernunft hineinlauffen und sich hernach drin verlieren, nicht aber eine Meile weit seitwärts vorbeygeführt, hernach mit Gewalt hineingebogen werden, welches eine krumme Linie geben würde.

3.

(Fortsetzung des Vorigen)

Um über eine so wichtige Materie mit der höchsten Aufrichtigkeit zu schreiben, muß ich Ihnen nur sagen, daß ich bey meiner einmal angenommenen Erklärung der Lehre vom Verdienst Christi bleibe, und daß ich mir keine andere denken kann, die mit dem was die Schrift davon sagt und mit dem

was unsere Vernunft von Gott und seinen Eigenschaften erkennt, übereinkommt. Lassen Sie uns sie nur deutlicher machen und Sie werden mir Recht geben.

Was ist das Gute anders, als der gehörige und rechtmäßige Gebrauch, den wir von unsren Fähigkeiten machen? Und das Böse, als der unrechtmäßige übelübereinstimmende Gebrauch dieser Fähigkeiten, der, wie ein verdorbenes Uhrwerk, immer weiter im verkehrten Wege fortgeht; so wie der gute Gebrauch immer weiter in dem graden und richtigen Wege. Wir sind selbstständig — Gott unterstützt die in uns gelegten Kräfte, wie in der ganzen Natur, ohne sie zu lenken — Wir (sey es nun die Schuld einer uns angebohrnen Trägheit, die die Theologen Erbsünde nennen, oder des bösen Beyspiels, welche ich fast eher dafür halten möchte), wir brauchen die Fähigkeiten verkehrt. Gott kommt durch eine ganze Folgenreihe äusserer Mittel (welche ich Gnade nenne und wohin in der Jugend besonders die Tauffe und das Wort Gottes zu rechnen), wozu besonders auch die zeitlichen Umstände gehören, in die er uns versetzt.

Wir hören nun, daß ein vollkommener Mensch gelebt hat, durch den sich Gott uns ehemals sichtbar geoffenbart und angekündigt hat; daß, wenn wir den rechten Gebrauch von unsern Fähigkeiten machen wollen, wir schon hier — und in Ewigkeit glücklich oder seelig sein sollen —; wir hören, daß, nach dem Ausdruck der Bibel, alle bisher begangenen Sünden der Menschen auf ihn gelegt worden, daß er sie trägt (was kann dies Anderes heißen, als daß alle üble Folgen der Sünde auf ihn gelenkt worden? Darin bestand sein Leiden) — Wir sollen nur glauben, daß Gott uns um seinetwillen gnädig sey; dies soll uns also nicht mehr beunruhigen, nicht mehr zurückhalten an unserer Besserung mit allen

Kräften unserer Seele zu arbeiten, weil das Alte alles vorbey und wir gleichsam jetzt neue Glieder an einem großen Ganzen sind, wovon der allervollkommenste Jesus das Haupt war (hieher geht eine gewisse geistliche Vereinigung vor, die mir im Abendmahl scheint zum Grunde zu liegen, denn wer wollte alle Geheimnisse der Religion ergründen?)

Also, voilà tout. Wenn wir diese Hülffsmittel alle, die uns die Gnade darbeut, annehmen, bon ça, es soll nicht dabey bleiben; wir sollen einmal einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung fähig werden, die in der Bibel die Sendung des h. Geistes heisset, die uns Gott immer mehr erkennen und lieben lehren wird, die uns, wenn wir dazu reif, zum Anschauen Gottes bringen wird — aber dazu gehört freilich Zeit!

Lenz.

3. Brief von Leopold Wagner an Salzmann.

Mainz, den 27. Dezember 1783.

Ich danke Ihnen für Ihren letzten liebvollen Brief, mein Bester! und für die Versicherung, daß Sie immer mein theilnehmender warmer Freund sind; an einem Ort, wo es vielleicht manche gute Menschen, aber wenig Freunde für mich giebt, können Sie sich vorstellen, wie so was wol thut! Oft giebt mir's Stoff zum Nachdenken, daß ich so von meinen besten Freunden entfernt leben muß. Des Menschen Schicksal— immer Wünsche —und oft mehr Seligkeit in dem Gedanken sie erfüllt zu sehen, als in der Erfüllung selbst. —Ich habe oft bemerkt, daß mir die Zukunft all meine Wünsche, meine Erwartung, meine Hoffnungen mit bunten Farben mahlt, die in der Wirklichkeit meistens verbleichen. —Dies mag Ueberspannung seyn, und ich will Ihre Lehre beherzigen : mich herabzustimmen — wär ich Mahler, so würd' ich meinen Freund Salzmann im Kränzchen am Whistspiel mahlen, und wenn mir dann die Zukunft ihren Zauberkasten wieder vorhielte, geschwind das Gemälde betrachten. Mich freut es herzlich für Matthieu, daß er auf Freyersfüssen geht; ich wolt ich gienge auch darauf, dann es mag wol kein besseres Mittel gegen die Ueberspannung seyn, als der heilige Ehestand, da kömmt man so in seinen ordentlichen Schlendrian, und schlendert dann bis zu seinem seligen Ende fort.

. . . (Nun folgt ein Auftrag.) . . .

Zum neuen Jahr empfangen Sie meine besten Wünsche. Leben Sie wol und vergessen Sie nicht Ihres

treuen Wagner.

4. Briefe an Salzmann von Meyer von Lindau.

1.

Mein werthester theurester Herr Actuarie!

Herr Grauel stirbt, Herr Pfarrer Engel versagt ihm das Himmelreich, Herr Gerhardi nimmt seine Rache, und — bittet ab([1]). Stoff genug zu einer Tragikomödie! Abt soll sie unter der Impressa des Herrn Sebastiani aufführen. Aber was wird Marchand dazu sagen? Und auf diese Weise wird mein Aveugle de Palmyre nicht aufgeführt und aufgetischet werden. Gedult! Ich suche schon lange etwas Schönes von Arien zusammen; suchet, so werdet ihr finden; ich suche und finde nicht. Doch sagen Sie mir, ob Ihnen Arien aus ernsthaften Opern anständiger wären, als aus komischen? Was die Musik betrift, so giebt es hier grosse Leute darinne, nur zu allem Unglück nicht auf meinem Steckenpferd und eine öffentliche Akademie bekommt man selten zu hören. Was wird denn diesen Winter in Straßburg aus der Musik werden? Wird sich das Kleeblatt Lobstein, Vogt, wohllöbliche Schwerdtfeger, und Scoti wieder zu Anführern der Musik aufwerfen? Die Helena findet sich wieder in Hofnung von ihrem Marquis. O Corydon! Corydon! quæ te dementia cepit! Nach der Kette, nach welcher unsere Ideen zusammenhangen sollen, fällt mir bei Corydon und dementia, der närrische Göthe

([1]) Anspielung auf Nachrichten aus Straßburg, die ihm Salzmann in seinem letzten Briefe gegeben.

ein. Er ist doch wohl wieder in Frankfurth? ich habe schon vor ohngefähr einem Monath einen Brief dahin abdressirt.

Wollen Sie meine Lebensart wissen? Wie kann sie anders seyn, als liederlich? Hm! urtheilen Sie nicht vor der Zeit! Unter die Leute gehe ich gar nicht; wenigstens sehr selten. Zu Zeiten mache ich eine kleine Spazierreise, wie ich denn erst ehegestern aus Ungarn von einer derselben zurückgekommen; den übrigen Theil der Zeit bleibe ich zu Hause, studiere Medizin, oder schöne Wissenschaften; geschieht es denn zu Zeiten (und das nun wahrlich nicht selten), daß ich schon in der Frühe auf mein Steckenpferd gerathe, so gallopiere ich den ganzen Tag so weidlich darauf herum, ohne zu denken, ob es meiner Brust behaglich oder nicht, daß meinen Nachbarn die Ohren davon gellen. Glücklich sind Sie also, daß Sie nicht nahe sind bey

Ihrem gehorsamen Diener

J. Meyer, M. D.

Wien 1771, 26 Oktobers.

2.

Mein hochzuverehrender Herr Actuarie!

Da haben Sie schon wieder einen Brief! wo find ich ein grösser Vergnügen, als in der Erlaubniß, Ihnen öfters zuschreiben zu dörfen? Ob aber diese Zuschrift von Ihnen eben so gerne gelesen, als von mir verfertigt wird — dies ist eine andere Frage.

Ja, einen Salzmann in Wien — wie viel angenehmer müßte mir nicht der hiesige Aufenthalt werden? Doch es wird wohl leider ein frommer Wunsch bleiben. Inzwischen ersetzt mir das Schreiben einigermassen, das, was ich sonst vergebens

wünsche. Gewiß! der war entweder ein Liebhaber oder ein Freund, der den ersten Brief geschrieben. Ich habe Ihnen, wo ich mich nicht irre, bereits gemeldet, daß ich wenige oder gar keine Gesellschaften besuche. Und die Ursache? — es wird darinne nichts vorgenommen, als gespielt, und meinen in Straßburg so fest genommenen Vorsatz, habe ich bisher noch nicht gebrochen ([1]). — Ich will Ihnen doch nun auch eine kleine Beschreibung von unsren hiesigen Schauspielen machen. Die deutsche Bühne hat würklich gute Leute, aber sie zu vergöttern — sie über einen Aufresne ([2]) zu erheben, — o von solchen blinden Anbetern gebe ich keinen ab. Jüngst starb ein junger Mensch, der für das Theater viel versprach, aber kaum war er todt, so giengen schon Gedichte und Reden unter den Leuten herum, die den Verlust, dieses Le Kains und Garriks auf das wehmüthigste bedauerten. Da war kein Kraut, kein Balsam in Gilead zu finden, die diese Wunde heilen konnten. Wien eilte mit eben den Schritten dem Verderben zu, mit denen Straßburg, nach dem gewiß eintreffenden Ausspruch eines Pf. Engels jetzt der Hölle in den Schlund fährt. Die

([1]) Salzmann selbst verschmähte es nicht, sich in größern Gesellschaften ein Spielchen zu erlauben. Göthe, der in frühern Jahren und noch bis in den Sommer 1770 ein erklärter Feind des Spiels war (a), erzählt, wie er durch Salzmann [der ihn Whist gelehrt und ihm den Rath gegeben sich ein sonst unantastbares Spielbeutelchen einzurichten], von der Zweckmäßigkeit desselben in gemischten Kreisen überzeugt wurde und dadurch in den besten Zirkeln Straßburgs Eingang fand.

(a) Dies beweist namentlich der Schluß des von A. Schöll (Briefe und Aufsätze von Göthe aus den J. 1776 bis 1786, S. 36) mitgetheilten Briefes Göthe's, überschrieben: „Wunderlicher Mann“

([2]) Ein trefflicher französischer Schauspieler, der zur Zeit auch in Straßburg war und gegen die herkömmliche Manier, die Schauspielerkunst der Natur und dem Leben näher zu bringen strebte; Göthe schätzte ihn sehr.

französische Komödie ist, wenn man den Aufresne und die erste Schauspielerinn davon abzieht, so viel als 0. Die italiänische Buffoper hingegen hat sehr gute Süjets. Und das Ballet— Das ist auf einen Gipfel erhoben (Dank sey es der Kunst und dem Willen eines Noverre), an den ein Liebhaber einer löblichen Tanzkunst nicht ohne Schwärmerei denken kann.

Noch etwas von unserm Kayser! Es betrifft nur die Oberfläche — denn in das Innere bin ich noch nicht gedrungen. Er ist gemein — höflich — liebt die Gerechtigkeit — und scheint der Duldung nicht abgeneigt, gegen das schöne Geschlecht ist er galant, ohne sich von demselben fesseln zu lassen. Dies ist der Kayser und ich bin Ihr gehorsamster Diener

Wien 1771, 2 Novembers. J. Meyer, D M.

3.

Wien den 31. Weinmonat 1781.

. . . . Im Monat May reiste ich, die Luft zu verändern, die Grillen zu zerstreuen, und meinem Bruder Gesellschaft zu leisten, nach Triest und Venedig. Die unmäßige Hitze des Sommers warf mich und meine Gattin, die sich Ihnen innigst empfielt, krank darnieder. Zwei Monate lagen wir an einem Fieber; endlich befreyten uns, mit Gottes Hülfe, die Arzneyen, die ich verschrieb. Ich konnte keinen Arzt zu Rathe ziehen, die sind äusserst elend in Triest. Und nun bin ich wieder in Wien; könnte auch, kraft einer neuen Verordnung, hier bleiben; allein ich habe mich schon mit Londnern so stark eingelassen, daß ich wohl zu Ende des Winters dahin ziehen werde. Diese Verordnung gereicht dem Kayser als Herrscher, als Weisen, als Christen, zur größten Ehre; und so sehr auch Mönche und Pöbel darüber murren, so wird sie doch ein unzerstörbares Monument der Gnade und der Größe ei-

nes Kaysers bleiben, der, wenn er den Weg verfolgt, den er rühmlichst eingeschlagen hat, die Zierde und Lust der Menschheit seyn wird.

Daß ich Ihrer täglich, auch in meinem Gebet, gedenke; daß mich's kümmert, wenn ich überlege, daß Ihre Gesundheit zerrüttet war, wie ich mich in Straßburg befand, und daß sie vielleicht noch mehr abnahm; daß ich überzeugt bin, daß Sie sich in einer Lage befinden wo Sie von den meisten, theils aus Dummheit, Unwissenheit, theils aus Scheelsucht verkannt werden; an diesem Allem, bester Freund, weiß ich gewiß, zweifeln Sie nicht. Aber dagegen weiß ich auch, daß Ihre Augen auf's Zukünftige gerichtet sind, daß Ihr größter Trost der ist Gutes, auch öfters unbemerkt, gestiftet zu haben; auch lohnt Ihnen die Thräne des Empfindenden, des redlichen Herzens mehr als der Beyfall und das Händeklatschen der Menge.

Gott, die ewige Liebe, segne Sie. Ewig bin ich

ganz Ihr

J. Meyer, D. M.

4.

London den 8. Februar 1784.

Theuerster Freund!

Sollt' ich nicht billig mit einer Entschuldigung meines langen Stillschweigens anfangen? Aber erstens weiß ich nichts vorzubringen, zweytens würd' es nur Papier und Zeit verderben. — Wie oft ich Ihrer dachte, und mich ohne Briefe und Worte mit Ihnen unterhielt darf ich Ihnen nicht erst sagen, denn Sie thaten gewiß das nemliche mit mir. — Die zween Danziger waren vor meiner Abreise sehr oft bey mir in Wien, und ich empfieng sie so, wie ich jeden, den mir

mein Salzmann empfiehlt, empfangen werde. Wien verließen wir den 27 April, und in Lindau hielten wir uns einen Monat lang auf; über Frankfurt, Cölln und die Niederlande, war die Reise eine Spazierfarth — kurz, wir kamen nach England, so bequem, als wären wir von Straßburg nach Rappoltsweiler gefahren. Hier möchte ich mir gerne Hütten bauen — deswegen werd' ich mich beym Collegio der Aerzte melden, um als Mitglied aufgenommen zu werden. Dazu wird aber vor dem Examine, die Aufweisung des Diploma so wohl, als ein Attestat erfordert, daß man wenigstens zwei Jahre lang auf einer Universität Collegia medica angehört habe. Das Diploma hab' ich wohl, das Attestat aber dacht' ich niemals nothwendig. Ich ersuche Sie also, theuerster Freund! dem Herrn Professor Lobstein meine gehorsamste Empfehlung, nebst der Anerbietung meiner Dienste in litterärischen und andern Fällen zu vermelden, und ihn in meinem Namen zu bitten, mir ein Zeugniß zu schicken, daß ich durch mehrere Jahre medizinische Collegien in Straßburg besucht habe; will er etwas hinzusetzen, welches nicht zu meinem Tadel gereicht, so wird es mir desto willkommener seyn.

Nun etwas von England. Die traurige Lage der politischen Angelegenheiten wird Ihnen aus den Zeitungen bekannt seyn; ich theile also literärische mit.

Großen Dichter, der jetzt schriebe, weiß ich keinen. Die Theaterdichter schränken sich auf Lokalumstände und Sitten ein, daher werden ihre Stücke höchst anziehend für's hiesige Publikum und verlieren zuweilen im Auslande. Unsre besten Schriftsteller in diesem Fache sind: Sheridan, der „die Nebenbuhler" und ein äusserst treffendes, dem hiesigen Orte angemessenes, Lustspiel geschrieben hat, die Lästerschule; Cumberland, der Verfasser des Westindiers; Coleman, der Verfasser der

heimlichen Heyrath und der eifersüchtigen Frau, und dann eine Madame Cowley, die die Feder rüstig und nicht ohne Beyfall führt.

Im kritischen Fache haben wir einen Coloß, den Doktor Johnson, den Verfasser des besten englischen Wörterbuchs, in zwei Folianten, des Schwärmers und der Lebensbeschreibungen der besten englischen Dichter; aber leider, er demonstrirt, wie alle Kunstrichter, mehr Schönheiten aus den Dichtern heraus als hinein.

Die Geschichte hat große Männer: Robertson ist allgemein bekannt, und Gibbon, Von der Abnahme und dem Sturze Roms, ist gemüthlich übersetzt.

Die Theologen besitzen noch sehr viel gründliche Gelehrsamkeit, aber die meisten dieser gründlich gelehrten Männer sind Erzpedanten. Die Universitäten Oxford und Cambridge haben noch unendlich viel von dem alten Mönchszwange und bringen nur große Philologen und Mathematiker hervor.

Vielleicht ist in Ansehung des weitumfassenden Genies, der größte Mann in England Dr. Priestley — Theolog, Materialist, Sozisianer, Mathematiker, Chymist, Grammatiker und Rhetor, alles in einem Athemzug. — Dr. Boltew von Hamburg ist hier, ein angenehmer Mann.

.... Antworten Sie mir, ich beschwöre Sie, sobald Sie den Brief erhalten und ich will Ihnen drei Briefe für einen schreiben. Das Attestat von Herrn Prof. Lobstein darf nur auf einem Quartblatte seyn. Tausend, tausend Empfehlungen an alle gute Freunde — hauptsächlich auch an die Herren Matthieu und Ramond. Meine Adresse ist No. 8 Throgmarton-strett.

Ganz Ihr

J. Meyer.

5. Briefe an Salzmann von Christian Friedrich Michaelis. [1])

1.

Göttingen den 4. December 1777.

Ja schmählen Sie nur, mein Verehrungswürdiger bester Salzmann, Sie haben völliges Recht dazu, und der beste Beweiß, daß ich doppelt allen Ihren Zorn verdient, würde seyn, wenn ich mich zu entschuldigen suchte. Aber gehn Sie auch nicht zu weit; machen Sie keinen Fehler des Herzens aus einer Nachlässigkeit für die mich mein eigen Gewissen oft, sehr oft bestraft hat, iedesmahl Ihr Rächer ward, wenn ich an Sie dachte, und ob dies häufig geschieht, davon können Sie selbst urtheilen; Sie wissen ob ich das Verjüngen liebe, und zumahl das, was wir aus der Erinnerung vergangener Seligkeiten, oder der Schaffung idealischen Glücks der Zukunft genießen, und doch wird mirs schwer, wenn ich so dem Steckenpferd meiner Imagination den Zügel auf den Hals lege, mir einen treueren Freund in das Gemählde meines zukünftigen Lebens hineinzumahlen, als ich an Ihnen gehabt habe; und warum gehabt? Habe ich Sie nicht noch? Denn ich müßte

[1]) Michaelis, der Sohn des berühmten Göttinger Theologen, hatte im Jahr 1776 in Straßburg Medizin studirt und an der Gesellschaft Antheil genommen, deren Ehrenmitglied und Correspondent er auch fernerhin verblieb. Er lebte zuerst als ausgezeichneter Arzt und Professor in Marburg, sodann in Moskau; später kam er nach Marburg zurück, wo er 1814 an einer Krankheit starb, die er sich bei seinen aufopfernden Besuchen in den dortigen Militärspitälern zugezogen hatte. Er ist Verfasser mehrerer trefflichen medizinischen Schriften.

Sie wenig kennen, wenn eine Nachläßigkeit, wie die meinige, fähig wäre Ihre Gesinnungen gegen einen Menschen zu ändern, der einmahl Ihr Freund war, und wenn Sie sie auch geändert hätten, so declarire ich Ihnen hiemit, daß ich Sie Ihnen selbst zum Trotz doch ewig lieben werde, und wenn Sie das verdrießt, so zanken Sie mit sich selbst und nicht mit mir, denn wenn ich auch dem Ding ein Ende machen wollte, so kann ich doch nicht; immer kömmt mir da oder dort das Bild meines lieben Salzmanns vor die Seele, und dann würde ein Augenblick alle lange Projekte, die ich gegen Sie gemacht hätte, zerstöhren, ein Augenblick allen Ruin der Zeit mit Zauberkraft urplötzlich wieder aufbauen. Also, wenns nun einmahl mein Schicksahl ist, daß ich sie lieben soll, so thue ichs lieber willig und mit gutem Herzen; was kann ich dafür, daß Sie sich einmahl so tief in dem meinigen eingegraben haben.

Wenn Sie wissen wollen wie mirs geht, so antworte ich Ihnen : wunderlich genug. Vor vier Stunden war ich gewiß in zehn Wochen nach London zu reisen, und iezt ists fast wahrscheinlich daß ich künftigen Sommer in der Schweiz, Lyon und Paris zubringen werde. Das kömmt Ihnen wunderlich vor, und mir noch mehr. Das schlimmste dabey ist dann nur das, daß ich alsdann mit ins göttingische Pandämonium [1])

[1]) Anspielung auf Kästners Epigramm : Als sich der academische Senat in einem kleinen Zimmer versammelte.

Fürs Corpus Academicum
Ist dieses Zimmer viel zu klein.
Wir hätten müssen Geister seyn,
So wärs ein Pandämonium.

Der Ausdruck Pandämonium machte Glück und wurde ein Modewort; auch Lenz schrieb ein Pandæmonium germanicum, worin er die Poetaster seiner Zeit geisselt, und die talentvollen Dichter, namentlich auch Göthe, und nicht weniger sich selbsten, erhebt.

gehören würde. (Sie wissen doch daß Kästner einst das Professoren-Concilium so nannte). Doch davon niemanden ein Wort, denn das ganze Ding ist ein Embryo, aus dem der geringste Wind eine Mißgeburth machen könnte. Uebrigens hat die ganze Sache nur eine reizende Seite für mich, und wenn Sie die nicht errathen, so schlug Ihr Herz nie sympathetisch mit dem meinigen.

(Es folgen nun einige Aufträge und persönliche Beziehungen, die von keiner Wichtigkeit sind und also füglich übergangen werden können.)

.... Sagen Sie dem Doctor, daß ich ihm nächstens meine Disputation schicken werde und für seine danke. An seine Frau, Mlle. Salzmann, Matthieu, Dürninger, und wer sich etwa noch meiner erinnert, machen Sie viel Empfehlungen.

Adieu! wenn meine Wünsche allmächtig wären, so sagte ich Ihnen gewiß nicht im Briefe, sondern mit einem feurigen Kuß, daß ich Ihre Freundschaft unter die größten Glückseligkeiten meines Lebens rechne und ewig seyn werde

Ihr treuer Fr. Michaelis.

2.

Göttingen den 28. July 1778.

Leben Sie wohl, ewig Unvergeßlicher! In zwanzig Tagen bin ich auf der See; den 9. August geht mein Schiff von Hamburg ab, und in vier Wochen bin ich in dem Lande für das Sie Canonen gießen lassen. Wer weiß ob nicht auch eine für mich mit drunter ist. Doch was geht uns der Krieg an? wir sind Freunde und werdens ewig bleiben; aber sagen werden wirs uns wohl nicht können, es müßte denn seyn,

daß ich Ihnen zuweilen durch Deutschland schreiben könnte; wenn aber das nicht seyn könnte; Gott! wenn und wo werden wirs uns dann zum erstenmahl wieder sagen, daß wir für einander gebohren waren? Ich weiß nicht, der Gedanke hat ungewohnten Schrecken für mich; mir dünkt ich nehme auf lange, sehr lange[1]) Abschied; um desto inniger soll also der Abschiedskuß seyn.

Leben Sie wohl, ewig wohl, bester, bravster, theuerster Mann; Glauben Sie, daß ich ewig mit Dankbarkeit und Zärtlichkeit an Sie denken werde. Vergeßen Sie mich nicht ganz. Adieu!

Michaelis.

3.

Marburg den 27. Mai 1798.

(Adresse : Dem Bürger Salzmann, Actuarius.)

Unschätzbar, unvergeßlicher Mann, war mir Ihr Andenken, das sich über zwanzig Jahre durch erhalten hat, ohne in so langer Zeit auch nur durch einen einzigen Brief genährt zu werden. Sehr theuer ist mir noch immer die Reminiscenz meiner ersten Blüthenjahre des Lebens, die ich an Ihrer Seite zubrachte. Was unterdessen aus mir geworden ist, zumahl in den letzten zehn Jahren, wo alle Verbindung zwischen mir und Straßburg aufgehoben war, werden Sie aus dem beygelegten Brief an die Bürgerin Diebolt sehn. Ich wandle zwar nicht iust auf Rosen, dafür stechen mich aber auch keine Dornen. Im Gantzen habe ich Ursache mit meinem Schicksahl sehr vergnügt zu seyn, und wünsche, daß es meine Geliebten in

[1]) Aus dem nachfolgenden Brief geht hervor, daß die Freunde wärend zwanzig Jahren ohne Nachricht von einander blieben.

Straßburg auch sind. Von Ihrer aller Schicksahl wünschte ich, genaue Nachricht zu haben, so wie auch von den entferntern Bekannten, als Prof. Blessig, Spielmann, Herrmann, Lauth, Mad. Dürninger, Richshofer, Engelhardt, Imlin, Schweighäuser, Muralt, Koch u. s. w. Ganz vorzüglich aber möchte ich wißen, was der Bruder der Diebolten macht. Allen diesen Ihren freundschaftlichen Nachrichten (oder wenn die Bürgerin Diebolt sie lieber geben will), wünschte ich aber so wenig Politisches als nur möglich, ia am liebsten gar nichts beygemischt zu sehn. Denn Sie wißen von ieher, wie wenig Politik meine Sache war. Und iezt wünschte ich am wenigsten von ihr zu hören. Können Sie mir aber etwas über den iezigen Zustand Ihrer Universität schreiben; so wird mir dies um desto angenehmer seyn, ie detaillirter es ist. Schreiben Sie mir doch, ob Spielmann ein Canonicat hat, und ob die Einrichtung damit noch dieselbe, als vormals ist. Geben Sie mir aber vor Allem genaue Nachricht von ihrer eigenen Lage, und ob wir uns nicht einmahl ein Rendezvous in Rastatt oder Mannheim geben können, um uns noch einmahl zu sehn, ehe wir beyde sterben. Dazu muß es aber nothwendig erst allgemeiner Friede seyn. Also fürchte ich, muß dies noch für das Jahr ausgesezt bleiben.

Ganz der Ihrige

Michaelis.

6. Briefe an Salzmann von Gottlieb Hufeland, aus Danzig.

1.

Theuerster bester Herr Salzmann!

Es ist mir freylich nicht ganz lieb, daß ich den ersten Brief, den ich an Sie schreibe, mit einer Bitte um Verzeihung anfangen muß, aber da ich hoffe, leicht von Ihnen Verzeihung zu erhalten, so wird mir das eben nicht sehr schwer. Denn oft ist Vergebung die Quelle einer wärmern Freundschaft. Meine Verzögerung des versprochenen Schreibens liegt nur zur Hälfte auf mir; für die andere Hälfte mögen mich der Fasching in Wien, und dann kleine Unpäßlichkeiten verantworten. Ihre Aufträge habe ich indessen mit vielem Vergnügen ausgeführt, sowohl weil Sie in sich selbst mir so angenehm waren, als auch weil sie von Ihnen kamen. Für Ihre liebe Bekanntschaft mit Herrn Ott danke ich Ihnen recht sehr. Er ist ein sehr lieber Mann. Herr Meyer mit seiner lieben Frau sind auch noch hier, und gehen erst diesen Frühling, den 27. April, nach England ab. Sie sind beide sowohl als auch Herrn Meyers Bruder, einer der vernünftigsten Kaufleute, die ich kenne mir sehr werth. Ich habe ein paarmal bey Ihnen gespeist, und verdanke also, wie Sie sehen, Ihnen einen Theil von dem Vergnügen, das ich in Wien genossen habe, und das sehr gerne. Sonst habe ich noch viel Leute gesprochen, aber wenig Bekanntschaften gemacht. Wir haben itzt einen Haufen Marokkaner mit dem Gesandten hier, die anfangs wie die Wunderthiere betrachtet wurden, und das Märchen

der Stadt waren, aber itzt schon alltäglich werden. Der Türkenkrieg wird wohl, wie es scheint, den Frieden von Europa nicht stören. Uebrigens bin ich sehr erfreut, die Hauptstadt von Deutschland gesehen zu haben. Sie kan, wenn die Aufklärung in eben dem Schritte fortgehet, vielleicht einst unter den vornehmsten Städten Europens mit Recht ihren Platz nehmen. Sie enthält wirklich itzt schon sehr viel, das die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient : Die Burg ist ein so altväterisches Gebäude gar nicht, als sie verschrien ist. Sie macht nur kein Ganzes. Der Schatz ist an Edelsteinen, Insignien der verschiedenen Reiche, goldenen Servizen, Fayenze nach Raphaels und Julio Romanos Zeichnungen, schönen Agatarbeiten, Elfenbeindrechslereyen und seltenen Uhrwerken sehr reich. Auch sind die Kunstkammer, das Naturalien- und Medaillen-Kabinet, das Zeughaus u. dgl. sehr sehenswürdig. Auf den k. k., und fürstlich lichtensteinischen Bildergallerien hätte ich Sie sehr gerne zu mir gewünscht, da ist sehr viel Schönes. Und dann hätte ich Sie noch ins Theater gewünscht. Die Truppe hat viele gute Schauspieler, worunter Mad. Aramberger, Mlle. Jaqrel und Schröder obenan stehen. Ich habe Schrödern nur dreymal gesehen; aber das ist mir genug gewesen, um in ihm den grossen Schauspieler zu erkennen. Besonders hat er Lord Ogleby in der heimlichen Heirath, einem englischen Stück, über alle Erwartung schön gespielt. Zwey Spaziergänge, wie der Augarten und Prater, wird schwerlich eine Stadt besitzen. Ich habe hier ein paar Stücke von Gluck gehört : Alceste und die Pilgrimme von Mekka. Einige schöne Züge sind nicht zu verkennen, aber im Ganzen halt ich noch immer Schweizern für einen grössern Opernkomponisten. Sie haben hier sehr gute Sänger, worunter besonders Mad. Lang geb. Webern die schönste Stimme hat,

die ich jemals gehört habe; etwas zu schwach vielleicht für's Theater, aber sonst ungemein angenehm und einschmeichelnd. In Esterhasy habe ich Hayden gesprochen. Sonnenfels habe ich lesen gehört, gut, aber er ist etwas zu viel von sich eingenommen. Merkwürdig habe ich die Ueberschrift über den Eingang des Augartens gefunden: Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer [1]) — Vergeben Sie meiner Eile die Kürze dieses Briefes, und auch die Schlechtheit desselben, aber glauben Sie gewiß, daß Ihr Andenken mir sehr werth ist und bleiben wird; und daß es einer meiner wärmsten Wünsche ist, Sie einst und bald wiederzusehen. Herr Ott, Herr und Mad. Meyer laßen sich Ihnen empfehlen. Der Letzte wird nächstens an Sie schreiben. Mich empfehlen Sie dem guten Herrn Matthieu recht herzlich. Wollen Sie mir die Gewogenheit erzeigen, mir zu antworten; so adreßiren Sie Ihren Brief nur in Weimar beym geheimen Hofrath Hufeland, und glauben Sie, daß er mir eine Wohlthat seyn wird. Schenken Sie zuweilen einiges Andenken

Ihrem

Sie ewig verehrenden

Hufeland.

Wien den 9. Merz 1783.

---

[1]) Von Joseph II abgefaßt, welcher den lange Zeit geschlossenen Garten wiederöff nen ließ. Einige Aristokraten hatten ihn zur selben Zeit gebeten, er möge den Prater nur den obern Ständen zum Spaziergange erlauben, damit sie unter sich bleiben könnten. Er schlug die Bitte ab und fügte hinzu: „Wenn ich nur mit meines Gleichen leben wollte, so müßte ich in die kaiserliche Gruft zu den Kapuzinern steigen und darin meine Tage zubringen.“

2.

Theuerster geliebtester Freund!

Ihr Brief hat mir eine unsägliche Freude gemacht, sowohl weil es ein Brief von Ihnen als auch noch besonders weil er mir ein Zeugniß war, daß ich mir mit der Hofnung nicht umsonst geschmeichelt hatte, in Ihrem Herzen auch ein Plätzchen gefunden zu haben, wornach ich so sehr verlangt hatte. Ich mag nicht schmeicheln, auch nicht einmal gerne das Ansehn der Schmeicheley gegen Sie haben, sonst würde ich Ihnen sagen, daß ich stolz darauf bin, einen so lieben Brief von Ihnen zu haben; indessen ist es doch wahr, und ich habe ohne allen Zweifel wenige so vergnügte Stunden in meinem Leben gehabt, als die, da ich Ihren Brief erhielt. Ihre gütige Nachsicht für die Verweilung meines ersten Briefes hat mich wieder einer neuen Sünde schuldig gemacht, für die ich aber auch Vergebung hoffe. Ich bin itzt ganz zur Ruhe, und so lange schob ich den Brief auf. Vom Kayser hab ich seit dem letzten meiner Briefe noch viel Gutes gehört; seine Herablaßung ist sehr merkwürdig; er nennt unter andern jedermann Sie; unstreitig ein sehr kleiner Umstand; aber es ist auch schön im äußern zu zeigen, daß man seine Aehnlichkeit mit Menschen fühlt. Schade, daß er nicht etwas mehr Philosoph ist! Er thut manches, daß er nicht so thun solte. Ich glaube wenigstens, daß er in den Strafen zu strenge ist; er solte doch bedenken, daß ebendieselbe Strafe auf Menschen von verschiedenen Ständen sehr verschieden würke. Die Antwort, die er neulich zwey Gräfinnen gegeben hat, die für ihren Bruder baten, ist auch eines menschlichen Fürsten nicht werth — Mesdames, das kann Ihr Bruder nicht seyn — Sie enthält gar nichts, und ist wirklich zu kalt und hart. Er scheint

überhaupt sehr gute natürliche Gaben, aber desto schlechtere Lehrer gehabt zu haben, wie man mir das auch in Wien versichert hat. Haben Sie sein neues Gesetz über die Ehe gelesen? Das Edikt ist einige Bogen stark, und enthält viel gutes, wird aber ganz gewiß, wie viele seiner Gesetze, noch vieler Nachträge bedürfen. Hätte er vorher Ihre Abhandlung über die Ehegesetzgebung [1]) gelesen, es würde vielleicht manches anders ausgefallen seyn. Wenn darf man hoffen, diese gedruckt zu sehen? Laßen Sie sich bewegen, uns diese und die von der allgemeinen Glückseligkeit doch bald in die Hände zu liefern. Zwar weiß ich noch vieles sehr wohl, was Sie darinnen gesagt haben, vieles ist aber doch nicht alles, und der Zusammenhang, und die allgemeine Uebersicht ist doch immer das Wichtigste. Ich hoffe, Sie werden es nicht lange mehr zurückhalten. Sollten Sie es an die Buchhandlung der Gelehrten, oder an die Verlagskaße daselbst geben wollen und Sie hätten sonst keinen, der es besorgen könnte; so erbiete ich mich dazu, wie zu Bestellungen aller Art sehr gerne.

Der Herr von Knebel ist nicht mehr in Weimar, sondern hält sich in Nürnberg bei seinem Vater auf. Der Herr Geheimerath von Göthe war die meiste Zeit meines Aufenthaltes in W. verreist; ich hab ihn also nicht gesprochen.

Wenn Sie in Straßburg die Eloge historique de M. le baron de Haller par M. Vicq d'Azyr auffinden könnten; so bitte ich Sie recht sehr, sie mir mit umlaufender Post zu senden. Ich will das Geld sobald ich den Preiß weiß, schicken. Wenn

[1]) Dieselbe die Salzmann früher in der gelehrten deutschen Gesellschaft in Straßburg vorgelesen hatte, so wie die unten berührte Abhandlung „Ueber die gesellschaftliche oder allgemeine Glückseligkeit," beide in dessen Nachlasse vorhanden, sind noch ungedruckt und gehören zu Salzmanns besten Arbeiten.

ich sie auch nur auf ein paar Tage haben könnte, im Fall sie nicht zu Kauf wäre; so wolte ich gern alle Kosten tragen, und sie in einem Posttage wieder schicken; aber ich muß Sie bitten, daß ich sie so schnell als nur möglich erhalte. — Uebrigens empfehlen Sie mich Herrn Matthieu recht sehr und lieben Sie ewig

Ihren Hufeland.

Göttingen, den 27. May 1783.

3.

Göttingen, den 16. December 1783.

Theuerster, sehr geliebter Freund!

Das Warten nach einem Briefe von Ihnen wird mir zu lang. So viel ich mich erinnern kann, habe ich Ihren letzten sehr lieben Brief beantwortet; aber wie leicht kann diese Antwort nicht auf der Post verloren gegangen seyn! und so käme ich auf eine unangenehme Art um einen Briefwechsel, der mir doch so viel werth ist. Das ist die Ursache des gegenwärtigen Briefes; und die zweyte eben so wichtige ist, mich nach Ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, das mir wirklich seit dem ersten Augenblicke, da ich Sie kennen lernte, am Herzen liegt.

Was sagen Sie von der Lage meiner Vaterstadt? Sie ist übel dran; und dennoch hat sie, wie ich glaube, sehr recht. Freylich das Publicum urtheilt wohl nicht so, weil noch nichts von Danzig [1]) aus darüber öffentlich gesagt, sondern alles

---

[1]) Schon seit dem Jahr 1772 war Danzig (das 1454 mit seinem Gebiete, mit drei und dreißig Dorfschaften, und dem Städtchen Hela unter polnischem Schutze stand), ringsum von preußischen Landen umgeben und sein Handel durch starke Zölle beschwert.

ist von preußischer Seite eingerückt, was man darüber in den Zeitungen liest. Itzt aber sind: Briefe über die itzigen Streitigkeiten des Königs von Preußen mit der Stadt Danzig.— unter der Preße; und eine andere Vertheidigung der Stadt wird in dem nächstens auszugebenden Stück von Schlözers Briefwechsel erscheinen, das schon gedruckt ist. Itzt hat die Stadt Vorsprache von Rußland, England, und Ihrem Hofe; aber die lästige preußische Exekution dauert noch immer fort.

Schlözer hat vor kurzem vier Hefte von seinem Briefwechsel unterdrücken—müssen, wie man sagt: Sie haben lauter Sachen gegen die Aristokraten und überhaupt gegen die Republiken enthalten; besonders über die Schweitz; z. E. über die Unruhen in Freiburg. Sonst ist es sehr wichtig, wenn man etwas in dies Journal rücken lassen kan; da alles, was hereinkommt, so gut ist, als ob es dem Kaiser selbst übergeben würde; weil der Kaiser jedesmal die neuesten Stücke davon auf seinem Tische liegen hat.

Schlözer hat neulich einige Abgüße von des berühmten Bildhauers Trippels in Rom neuesten Werken erhalten.

Wir haben itzt einen guten Maler hier, Fiorillo aus Bologna gebürtig. Er hat viel Schüler, und läst auch nach nackten Personen zeichnen.

Dann haben wir Deutsche Hofnung einen würdigen Nachfolger Chodowiecki's aus Göttingen zu erhalten. Er heist Riepenhausen; ist erst zwanzig Jahre alt, sticht seit zwei Jahren und zwar ohne alle Anweisung; er ist völlig autodidact und verrathen seine letzten Sachen sehr viel Anlage.

Der letzte König von Polen mußte die Stadt ihrem Schicksale überlassen; sie kam aber erst im Jahr 1793, nach kurzem Widerstande, an die preußische Krone.

So eben fällt mir ein, daß Sie in Straßburg einen grossen Liebhaber von radirten Blättern, Herrn Kaufmann Walder, haben. Mir ist aufgetragen, eine Sammlung von Callot's radirten Blättern aus dem Leben Christi zu verkaufen. Hier ist das Verzeichniß: 1. Christus unter den Schriftgelehrten; 2. Christi Einzug in Jerusalem; 3. Bergpredigt; 4. Schiffpredigt; 5. Lazarus Aufweckung; 6. Die Ehebrecherinn; 7. Die Jünger raufen Aehren, — diese sind viereckigt, etwa 2½ Zoll hoch und 3½ Zoll lang. — Ferner: 1. Verkündigung Mariä, mit dem runden Fenster; 2. Darstellung im Tempel; 3. Geburt Christi; 4. Heimsuchung Mariä; 5. Weisen aus dem Morgenlande; 6. Beschneidung; 7. Verkündigung Mariä, mit dem viereckigen Fenster; 8. Christus lehrt im Tempel — diese 8 sind oval, etwa 1 Zoll breit und 1½ Zoll hoch. — Zulezt noch: 1. Christus am Creutz; 2. Abnehmung vom Creutz; 3. Grablegung; 4. Auferstehung; 5. Höllenfahrt; 6. Himmelfahrt; 7. Sendung des heil. Geistes. — Diese 7 sind cirkelrund, 1 Zoll breit und hoch; zusammen also 22. Die Sammlung soll vollständig seyn; die Stiche sind ganz vortreflich, von den ersten Abdrücken; dafür bin ich gut. Der Preis soll 10 fl. seyn — Wollen Sie wohl so gütig seyn und sie Herrn Walder anbieten? Wenn er sie ja erst sehen wolte, so kann ich sie Ihnen, da sie leicht in einen Brief zu packen sind, überschicken, wenn er das Porto tragen will, das aber sehr gering seyn wird. Ausser dem habe ich noch einen Abdruck von Rembrandts Hundertguldenblatt oder Gesundmachung der Kranken; er ist nicht einer der ersten, aber doch in den vornehmsten Partien noch recht gut. An der einen Ecke ist er etwas schadhaft, der Preis ist deswegen nur 1 fl.; aber da dies groß ist, so läst sich das zum blossen Ansehen nicht so leicht verschicken. Verzeihen Sie mir den kleinen

Auftrag; ich hoffe er wird sie nicht beschweren. Misbrauchen Sie mich dafür, wie Sie wollen. Solte der Preis Herrn Walder zu hoch seyn, so wünschte ich doch zu wissen, was er geben wolte.

Der Herzog von Weimar thut itzt alles, sein Jena in die Höhe zu bringen. Er hat die Büttnerische Bibliothek schon hinbringen lassen und künftigen Sommer wird alles, was noch in der dasigen Bibliothek fehlt, aus der Weimarischen und Eisenachischen supplirt.

Diesen Sommer ist Göthe hier nach einer Reise auf den Harz durchgereist.

Ich bin itzt tief im Jus begraben und es wird mir immer erträglicher.

Leben Sie recht wohl, schreiben Sie mir bald, und vergeßen Sie nicht

Ihren ewig ergebenen
Hufeland.

4.

Jena den 18. December 1785.

Mein lieber vortreflicher Freund!

Ich schmeichle mir noch nicht ganz Ihrem Gedächtnisse entfallen zu seyn, daß Sie nicht bei Erblickung meines Namens Ihren Sie so herzlich liebenden Freund und Correspondenten wieder erkennen sollten. Unsre Correspondenz ist, wie ich hoffe, nicht sowohl abgebrochen als blos suspendirt worden, und Sie sehen hoffentlich meinen Brief noch eben so gerne als ehemals, wie Sie mich sonst versicherten.

Beyliegende kleine Schriften, die ich Ihnen zu überreichen wage, sind die Ursache des letzigen Schreibens. Da ich Sie

als einen so treflichen und warmen Menschenfreund kenne, so hoffe ich, Sie werden wenigstens die Absicht, in der die eine geschrieben ist, wenn gleich nicht alle Sätze derselben, billigen. Doch glaube ich, daß manches darinn itzt schon einleuchtend ist, und andres durch weitere Anwendung es werden wird, und hoffe ein kleines Urtheil darüber von Ihrem Scharfsinn und Ihrer Geneigtheit zu erhalten. Vielleicht oder vielmehr gewiß ist es Ihnen nicht unangenehm etwas von meiner Geschichte und itzigen Lage zu wissen. Ich bin 1784 Michaelis von Göttingen abgegangen, um hier zu privatisiren, und zu verdauen, was ich in dem Hause meines vortreflichen Freundes, des Herrn Prof. Schütz und unter der gütigen Besorgung seiner lieben herrlichen Frau mit so viel Annehmlichkeiten that, als ich es wohl nirgends anders gethan haben würde. Während dieses Jahrs fanden sich Ursachen, die mich bewogen zu promoviren, und diesen Winter hier zu lesen, wozu ich dann jus germanicum, jus naturæ und juristische Encyklopädia gewählt habe, und Montag anfangen werde.

Antworten Sie mir bald, empfehlen Sie mich Herrn Matthieu, wenn er sich meiner noch erinnert, und lieben Sie ewig

Ihren

Hufeland.

Sollten Sie etwa eine Recension von dem Büchelchen in der Straßburger gelehrten Zeitung besorgen, so wäre es mir nicht unlieb; doch ist's nicht nothwendig.

5.

(Aus Jena, ohne Datum.)

Theuerster Freund!

Wie freute ich mich, da ich wieder einen Brief von Ihrer Hand sah, die mir sonst immer so vorzüglich angenehm

gewesen ist. Es ist im eigentlichsten Verstande wahr, daß ich an dem Tage, da ich ihn erhielt, fast allen meinen Bekannten und Freunden mit der frohsten Mine verkündigte: Ich hätte wieder einen Brief von einem sehr alten lieben Freunde von mir erhalten, allen denen, die ich schon sonst mit Ihrem Namen bekannt gemacht hatte, nannte ich den Verfasser desselben und da wunderte sich dann keiner, daß ich so froh war. — Wie sehr betrübt es mich, daß Ihre Lage itzt so unangenehm für Sie ist; freilich kann ich da nicht viel auf Briefe hoffen, aber doch schmeichle ich mir von Zeit zu Zeit einen von Ihnen zu sehen. Möchten doch bald die Umstände in Ihrer Lage, die einer Aenderung fähig sind, geändert werden!

Ihr günstiges Urtheil von meinem Buch ist mir mehr werth, als eine Recension, und besonders war mir die Versicherung sehr angenehm, daß ich über das Naturrecht nach Ihrem Sinn gesprochen hätte. Ich schmeichle mir, daß, wenn ich einst wieder darüber reden sollte, und dann nicht mehr genöthigt seyn würde, mich in Prüfung andrer Systeme einzulassen, sondern frey aus dem Herzen fort zu sprechen, Sie noch mehr mit mir zufrieden seyn würden. Doch vor der Hand werde ich das philosophische Recht etwas verlassen, um mich in Staatsrecht und besonders alte Sächsische Geschichte zu werfen.

Meine Collegia sind alle zu Stande gekommen und gehen ihren Gang glücklich fort. Das folgende halbe Jahr wird nun wohl eigentlich der annus decretorius in Ansehung des Beyfalls seyn; das muß ich abwarten.

Empfehlen Sie mich bestens Ihrem Herrn Bruder, wenn er sich meiner noch erinnert, Herrn Legationsrath oder Doctor Salzmann und besonders Herrn Matthieu, und lieben Sie ewig

Ihren ganz eigenen

D[r] Hufeland.

7. Brief an Salzmann von Ott [1]).

Bester Herr Aktuarius!

Nicht Vergess, sondern wahrer hypochondrischer Mismuth, der sich meiner müssigen Stunden bemächtigte, ist Schuld daß ich Ihnen, theuerster Freund, nicht schon längstens geschrieben: ich warte immer auf Festtagslaune: aber ich bemerke daß mein Schicksaal, nach dem Beyspiel vieler regierenden Fürsten und Herren, die meisten Festtage aus dem Calender meiner Laune weggestrichen habe — Sey es drum! Für jetzt muß ich mich unterwerfen, aber macht mich einst entweder meine Philosophey oder die Vorsehung zum Herren meines Schicksaals, so sez ich sie alle nach der Reihe wieder ein, und bin gar im Stand aus allen Tagen im Jahr Sonntage zu machen. Jezt kümmert am meisten meine Seele, die mir bevorstehende Trennung von meinem Freund Koch [2] und seiner Gemahlin. Ich gestehe Ihnen, daß ich für dem entscheidenden Augenblick zittre. Ihre Entfernung läßt in meinem Herzen eine Leere zurück, die auch alle Fürstengunst nicht auszufüllen vermag. Wann ich's bedenke, so schäme ich mich zuweilen vor mir selbst, daß mich meine Erfahrungen noch nicht weiser, noch nicht mannlicher in diesem Punkt gemacht haben! —

[1]) Ott, aus Straßburg, Mitglied von Salzmanns Gesellschaft, wurde 1782 Translateur (secrétaire interprète) des Kollegiums der auswärtigen Geschäfte in St. Petersburg.

[2]) v. Koch war damals Kanzleirath in Wien und wurde später an der Hofbank von St. Petersburg angestellt.

Hab ich nicht auch Sie verlassen müssen? wurde ich nicht schon von der Brust einer Geliebten losgerissen? folgte nicht damals eine grausamere Lage, als die mich nun erwartet? und doch wimmere ich noch wie ein Kind! — Sie haben recht, es liegt Faulheit in dem Wimmern, Abscheu für Anstrengung in dieser Kleinmuth. Ich will mich bestreben die Wiener zu gewinnen, die ich nicht liebe, will herzlich über die Abwesenheit aller meiner Freunde weinen und doch Mann bleiben. So viel von der Skizze der jezigen Lage meines Herzens, bis auf weitere Rechenschaft.

. . . .

Nun noch ein Paar Worte über die Begebenheit, die nun der Gegenstand aller Unterredungen ist, über den Tod der Kayserin.[1]) Um Ihnen was Ueberdachtes und Gründliches davon mitzutheilen, schicke ich Ihnen eine Art Tagbuch ihrer Krankheit, welches die innliegende Vorlesung des Herrn Prof. Sonnenfels enthält. Meinem Urtheil nach, ist sie, den Artikel der Günstlinge ausgenommen, das Vernünftigste, was über diese Materie erschienen ist, und enthält ein minder geschminktes Lob, als der Haufen des übrigen Weyrauchs, der uns beynahe erstickt. Ein Gedichtgen bey dieser Gelegenheit von Pater Denis[2]) wird Ihnen, des Namens halben, nicht weniger willkommen seyn. Endlich lege ich noch ein geschriebenes Billet von seiner Majestät dem Kayser bey, welches durch das Charakteristische, das es in sich faßt, sehr interessant ist. Ein sonderbarer Umstand, der der Denkungsart des hiesigen Plebs, hohen und niedern Rangs, wenig Ehre macht, ist daß er seinen Verlust nicht sonderlich zu fühlen schien. Kein Vergleich

---

[1]) Maria Theresia, Mutter Kaisers Josephs II, gest. 29. Nov. 1780.
[2]) Der bekannte Dichter der Bardengesänge, Sined, der Barde genannt.

mit dem damaligen Jammern und Wehklagen, als vor einigen Jahren dieser würdigen Landesmutter Leben in Gefahr war. Eine Auflage, die einige Monate vor ihrem Absterben bekannt gemacht wurde, und durch welche die gute Kayserin ihr Volk zu erleichtern glaubte, weil sie zu gleicher Zeit verschiedene andere Abgaben nachließ, hat bei dem grösten Theil des Pöbels alle Empfindung der Dankbarkeit so vieler genossenen Wohlthaten erstickt. Vielleicht war auch bey Andern das Laster seiner Fessel oder seiner Maske müd. Diese Aufführung gab zu verschiedene Satyren Gelegenheit : unter andern zu einem Lied auf den Tod der Kayserinn, aus welchem ich Ihnen einige Stanzen hersezen will, weil sie den jezigen Nationalcharakter der Wiener so ziemlich treffend schildern.

O Weib! bey deiner Ahnen Grab
Stand Jung und Alt herum
Und wischte sich die Thränen ab,
Stand starren Blicks und stumm.

Auch rings um deine Bahre stehn
Viel Gaffer, liebes Weib!
Doch wiß, sie kommen und sie stehn
Nur da zum Zeitvertreib.

Auf deiner Ahnen Leiche rann
Ein heller Thränenbach,
Und dir schleicht hier und da etwan
Ein Heuchlerthränchen nach.

Dem Volke deiner Ahnen gab
Die Thränen die Natur;

Dem Bokke hier an deinem Grab
Blieb Kunst und Schnupftuch nur.

Den Schmerzgefühlen der Natur
Verschloß es seine Brust,
Und seine Nerven zittern nur
Dem Kizzel kleiner Lust.

Es sieht mit Lust im Trauerspiel
Den Sterbenden und klatscht,
Und hätt' es sterben dich gesehn,
Es hätte auch geklatscht.

Das Volk an deiner Ahnen Grab,
Das weinte aus Gefühl;
Das Volk, o Weib, an deinem Grab,
Kann weinen wann es will.

So lang dein Volk noch roh war, schrie,
Weint und kasteyt es sich;
Du bildetest dein Volk — und sieh!
Es weinet nicht um dich.

Es kann zu Todesscenen hin,
So wie zum Tanze gehn,
Und Menschen auf der Todesbühn'
Zum Kurzweil bluten sehn.

Es tauschte Einfalt und Natur
Mit Witz und Klugheit um,
Es wollte Witz und Klugheit nur
Und gab sein Herz darum.

u. s. w.

Die Sprache eines schlechten Reimers, der's gut meynt und's nicht von sich geben kann, eines Mannes der was ahndet und den rechten Fleck nicht zu treffen weiß. Doch genug für heut. Ich trete ab. Fühlte ich Wechsel in meinen Empfindungen gegen Sie, so würde ich Ihnen einen neuen Wunsch schicken beym Wechsel des Jahres. So aber fühle ich nichts, als die alte, unveränderte und warme Liebe und Verehrung, mit der ich sie fest an meine Brust drücke und so lang ich lebe seyn werde, bester Herr Aktuarius,

Ihr ergebenster

Ott.

Wien, den 23. Dezembris 1780.

8. Briefe an Salzmann von J. D. Schmid.

1.

Geliebtester theurer Herr Oheim,

Ich weis nicht wie ich die Gefühle ausdrücken soll, welche Ihr angenehmes Schreiben vom 4ten März in mir erregte Gefühle, welche seit dessen Empfang meinem Hertzen eine so willkommene Beschäftigung gewähren, daß ich sie gerne ihrem wolthätigen Urheber an der Quelle, eben so rein zeigen mögte, als sie entsprungen sind. Sagte ich alles was ich empfinde, auch wenn ich es könnte, so müßte ich befürchten dem zärtesten aller Gefühle zu nahe zu kommen, und mich in Ihrer edlen uneigennützigen Denkungsart herabzusetzen : Bleiben Sie, mein theurer Oheim, für immer überzeugt, daß mein Hertz nur dem Hertzen sich hingiebt, daß der Wohlklang Ihres Schreibens grade auch der war, welcher meinen dreisten Ahndungen, meiner Sehnsucht entsprach, und mein Hertz rührte. Sie legen Ihre schöne Seele, Ihre liebevolle Freundschaft so offen vor mich hin, daß ich mein Gefühl nur mit dem vergleichen kann, wenn ich an einem lachenden Sommerabend den Abdruck des wolkenlosen Aethers in einem unbewegten See erblicke : Jedesmal wenn ich Ihren Brief überlese, ergreift mich dieses unnennbare sanfte Gefühl, und gewis bin ich dann mit Ihnen vereinigt, eben so gewis, als ich jenem geheimen Zug nicht widerstehen konnte, Ihnen vor einigen Monaten mein Hertz zu entfalten; doch vielleicht wäre es früher geschehen, wenn nich t, geliebtester Oheim, eben die Beweggründe,

welche die Sprache Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich nicht laut werden lies, auch meinen Empfindungen Fesseln angelegt hätten. Dank sey der sympathetischen Macht die mich zu Ihnen hinzog, und erlauben Sie, edler Mann! daß ich mit meiner gantzen Seele die Ihrige umfasse, daß ich um die Fortsetzung Ihrer Liebe und Freundschaft bitte, die nun zu meiner Glückseligkeit so wesentlich geworden sind. Daß Sie mir gütigst gestatten wollen, Ihnen von Zeit zu Zeit zu schreiben, erfüllet mich mit lebhafter Freude, und wie reizend ist für mich der Gedanke, daß der schwache Ausdruck meiner Feder, Sie, nach Ihren eigenen Worten, „auf denen oft unangenehmen Wegen eines hohen Alters[1] erfrischen werde.“ Wie sehr fühle ich jetzo was ich durch fünfzigstündige Scheidewand von Ihnen, bester Oheim, verliere, wie so manche Ergiessung meinem Hertzen zu theil würde, wie viel meine moralische Bildung Festigkeit gewinnen würde in dem anhaltenden trauten Umgang mit Ihnen.

(Es folgen nun Mittheilungen über Familienangelegenheiten.)

Wie sehr ich Sie liebe, theurer Oheim, bedarf keiner Versicherungen, da ich mit der festen Zuversicht schliesse, daß Sie gantz davon überzeugt sind.

Ihr

gehorsamster und getreuster Neffe

Frankfurt den 7. Juny 1800. J. D. Schmid.

2.

Frankfurt 9. Jänner 1802.

Nachricht vom Tode Engelbachs, Schmid's Schwager und Göthe's Freund. Familienangelegenheiten . . .

---

[1]) Salzmann zählte damals 78 Jahre. S. Seite 41.

. . . Sie verzeihen daß ich Ihnen, mein geliebter Freund, in meinem letzten Schreiben so wenig von Ihrem alten Freund Göthe erzälen konnte, aber die Zeit war mir zu knapp zugemessen, weil ich den Hintritt des guten Engelbachs allen seinen Freunden und Verwandten, und auch unsern Freunden berichten muste. Ich will also nachholen, was in meinen Kräften steht Ihnen von dem großen Mann zu sagen. Er hat im Frühjahr 1801 eine große Krankheit ausgehalten, man bemerkt aber davon keine Spuren mehr, denn er ist von gutem Aussehn und beträchtlicher Corpulenz. Wir hatten, nemlich mein seliger Schwager, meine Schwester und ich, viele Empfehlungen von seiner hier lebenden Mutter, deren ich mich in einem schicklichen Augenblick entlud; nachher kam er uns als wohlwollender freundlicher Landsmann selbst bei jeder Gelegenheit entgegen, und wir fühlten daß es gut gemeint war. Andere — und wohl der größte Haufen, wollten ihn stolz finden, allein nicht besser kann ich antworten, als mit einem Auszug aus der Zeitung für die elegante Welt, welchen ich Sie um Erlaubniß bitte, nach der Länge herzusezen: „Sein Aeußeres erweckte die Frage: Ist Göthe stolz? Ach wie vielsinnig ist das Wörtchen stolz, um mit einem Ja, oder mit einem Nein die Frage beantworten zu können. In dem alten, veralteten Sinne, wo ein Mensch nur aufgebläht durch äußere Vorzüge, selbst des Verdienstvolleren Bekanntschaft gering schätzt, weil ihm dieser an Vorzügen nicht gleich kommt, sind ja wohl nur noch wenige stolz; und Göthe unter diese Klasse zu rechnen wird hoffentlich keinem einfallen. Den Werth seines gesuchten Ich's aber so weit zu kennen, daß ihm ein eigener Stempel der Absonderung aufgedrückt werde, der manchen Unberufenen zurückhält, sich an seine Person und Zeit zu wagen, dies versteht Göthe meisterlich. Ob dies bloße

Schutzwehr oder Naturgabe sei, ist schwer zu entscheiden; aber fast sollte man aus der Bemerkung, daß er auch in kleinern und bekanntern Zirkeln eine gewisse Kälte nicht ablegt, urtheilen, daß dieses Zurückziehen ihm sehr natürlich sei. Den neugierigen Brunnengästen war es nicht angenehm, gegen alle Ideale, die sie sich von dem gewandten feinen Dichter gemacht hatten, einen ernsten majestätischen Mann zu finden, der die Hände in beiden Rocktaschen, mit quer in die Breite stehendem Hute, in mäßigem, gleichem Schritte die Allee auf und ab wandelte, ohne auf die Sterblichen um ihn her zu achten. Hätten Alle die Unterhaltung genießen können, die er dann denen, die zunächst um ihn waren gewährte, gewiß sie wären versöhnt worden. Langsam sich entwickelnd, aber immer deutlich mahlend waren seine Beschreibungen; anziehend und fortgesetzt, suivis, seine Gespräche über interessante Gegenstände. Sein munterer zehnjähriger Knabe scheint in den lebhaften braunen Augen den Geist des Vaters zu fassen."

Er schien sich Ihrer, bester Freund, mit vieler Wärme zu erinnern, und lächelte zufrieden und freundlich dabei. Wenn nicht obige Bemerkung von einem feinen Beobachter herrührte, so hätte ich darauf keine Rücksicht genommen; aber besser Ihren Freund zu schildern, wäre mir unmöglich gewesen.

Empfangen Sie, mein geliebter Freund, die Versicherung meiner innigen Liebe, so wie meiner Hochachtung,

Ihr getreuer Neffe

J. D. Schmid.

Zwei ungedruckte Briefe
Goethe's,

nebst einer Notiz über dessen Briefe an den Aktuar Salzmann

von

Christian Moriz Engelhardt.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Ein Druckfehler in Angabe der Quellen zu meinem im vorigen Jahrgange der Alsatia mitgetheilten Aufsatze „Der Aktuar Salzmann und seine Freunde,“[1]) veranlaßte Herrn Chr. M. Engelhardt, den verdienstvollen Herausgeber der Herrad von Landsperg, des Ritters von Staufenberg und anderer Schriften, mir unten folgende zwei ungedruckte Briefe Goethe's an ihn, nebst seinem ersten Schreiben an den deutschen Dichterfürsten, so wie eine Abschrift der Einleitung zu den im Morgenblatte abgedruckten Briefen Goethe's an Salzmann, zur Vervollständigung meiner Arbeit zu überschicken; wofür ich ihm meinen besten Dank zolle.

Ich kann aber nicht umhin hier zuförderst zweier Stimmen bekannter deutscher Schriftsteller über die Zweckmäßigkeit der Mit-

---

[1]) Die Angabe der Betheiligung Herrn Engelhardts an Salzmann's Nachlaß und seiner Notizen über ihn, muß folgendermaßen ergänzt und berichtigt werden: Salzmann's Nekrolog, Morgenblatt 1812; Briefe von Goethe an Salzmann, mit einer Einleitung, Morgenblatt 1838.

theilungen von noch unbekannten Thatsachen, Lebensverhältnissen und Bildungsphasen Goethe's, zu erwähnen. Die erste ist von W. Menzel und steht in dessen seit einiger Zeit, unabhängig vom Morgenblatte, und bei einem andern Verleger erscheinenden Literaturblatte. Nachdem der Kritiker lobend erwähnt hat, daß die Alsatia „noch viele bisher unbeachtet „gebliebene Seiten des altelsäßischen Volkslebens und der „gleichen Landesgeschichte" aufdecke, und dasselbe zu weiterer Theilnahme freundlich empfiehlt, scheint sich seine Stirne plötzlich zu verfinstern und, wie aus Donnerwolken ruft er, beim Anblick des von ihm so oft und scharf bekämpften, antipathischen Namen Goethe's die Worte aus: „Dießmal enthält das Jahrbuch einen Aufsatz „der Aktuar Salzmann und „seine Freunde", nebst Briefen an Goethe u. s. w., mit Beziehung auf die arme Friederike,[1]) der man doch endlich in „ihrem bescheidenen Grabe Ruhe lassen sollte. Das Kokettiren mit Beziehungen zu Goethe ist in der deutschen Literatur bereits dermaßen übertrieben, daß es denn doch endlich „Jedermann anekeln muß."

Ganz anders lautet die zweite Stimme in einer Berliner Zeitschrift, nach zuversichtlicher Angabe, von Varnhagen von

[1]) Von den vierzehn Goethe-Briefen erwähnen Friederikens nur die Nummern 1—5, sodann eine kleine Stelle in Nummer 12, so wie der als Anhang gegebene Brief. In der Einleitung zur Biographie Salzmanns, war Goethe's Beziehung zur Sesenheimer Pfarrerstochter, nicht Hauptaugenmerk des Herausgebers, sondern die Schilderung des damaligen geistigen Lebens in Straßburg; ohne Gefahr zu laufen unvollständig und ungenau zu werden, mußte jedoch auch von Friederiken gesprochen werden; in den neunzehn andern Briefen an Salzmann, wird ihrer auch nicht mit einem Worte gedacht; sie enthalten sämmtlich, außer den natürlichen Ergüssen der Freundschaft, werthvolle literarische und zeitgeschichtliche Mittheilungen.

Ense..... „Wollte jemand sagen, es wäre nun genug „von und über Goethe? Wir sind nicht der Meinung! Je „genauer wir das Einzelne betrachten, je weiter wir das Ganze „überschauen, desto größer wird unser Gewinn, nicht nur an „Verständniß dieses Gegenstandes allein, sondern auch im „Allgemeinen an geistiger und sittlicher Befriedigung. Jenes „Zeitalter deutschen Aufstrebens hat einen rührenden, wir „möchten sagen erbaulichen Gehalt; die rechtschaffene Denkungs„art, der edle gute Willen der Menschen herrscht überall vor, „die Literatur ist noch kein gemeines Gewerbe, Schufte und „Lumpen zeigen sich nur spärlich, und werden bald für das „erkannt, was sie sind. Es thut den Augen wohl, an dieser „Ehrbarkeit sich zu weiden, die wahrlich dem Genius alle Kraft „und Freiheit ließ! In Goethe's früher und später Zeit fin„den wir überall diesen Zusammenhang; wir können denen, „die ihn ausführlich ergründen und darlegen, nur dankbar „sein. Was würden wir darum geben, wann Shakspeare seine „Düntzer, Eckermann, Riemer gehabt hätte, und sie uns er„halten wären!"

Der vorurtheilsfreie Leser wird keine Mühe haben zwischen diesen beiden sich widersprechenden Stimmen, den richtigen Standpunkt zu gewinnen. Doch zu unserm Gegenstande!

Aus den, die oben angegebenen Stücke begleitenden Notizen und Belegen, welche mir Herr Engelhardt die Güte hatte zur Verfügung zu stellen, geht hervor, daß Salzmann's Nachlaß durch ihn, einen Sohn von weiland Christian Friedrich E., Vetter und Freund des Aktuars, mit Genehmigung der Familie Salzmanns und des Geschäftsführers derselben, Anwalt Klauhold, auf der Straßburger Stadtbibliothek niedergelegt, und also der Nachwelt aufbewahrt wurde. Ihm selbst hatte Salzmann jederzeit ein väterliches Wohlwollen zugewandt, und in freu-

diger Erinnerung leben in ihm noch jene donnerstäglichen Kinderbesuche bei Salzmann, von denen schon in meinem vorjährigen Aufsatze die Rede war. Meine Angabe berichtigend, als stamme die Familie von Salzmanns Mutter, Miville, aus England, sagt Hr. Engelhard: „Die Aeltermutter dieser liebenswürdigen Dame (nemlich der Madame Klauhold) war eine Schwester von des Aktuars Mutter, wie es auch meine eigene Urgroßmutter väterlicher Seite, eine geborene Miville gewesen. Wahrscheinlich sind die Miville eine französische Refugianten-Familie, von welcher wohl auch das noch in Basel diesen Namen tragende Geschlecht abstammt.“

Wie Herr Engelhardt, trotz der im erstern der nachfolgenden Briefe Goethe's gemachten Verwahrung, sich berechtigt glaubte des Dichters Briefe an Salzmann, nach dem Tode beider Männer zu veröffentlichen, möge er uns schließlich selbst sagen:

...„Da nun in den nächstfolgenden Jahren (nach Goethe's Tode), hie und da, die in den Händen von verschiedenen Freunden von Goethe sich befindlichen Korrespondenzen mit demselben ohne Rücksicht auf die Ausgabe letzter Hand und ihre Supplemente im Drucke erschienen, und namentlich auch der auf der Straßburger Bibliothek vorhandene Nachlaß Salzmann's, von vielen Seiten in Anspruch genommen und, unter andern, die Briefe von Lenz, von L. Tieck benützt oder ganz veröffentlicht wurden[1]): so hielt ich mich für hinlänglich befugt, endlich auch die durch meine Vermittelung und Sorgfalt auf jene Bibliothek gekommenen Briefe Goethe's, meinerseits

[1]) Tieck veröffentlichte die Lenzischen Briefe nicht; sie befinden sich zum erstenmal abgedruckt in meiner Schrift: Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim, Basel, Schweighauserſche Buchhandlung, 1843. Einige daselbst fehlende, theilte ich in der Alsatia für 1853, S. 64—77 mit. Der Herausgeber.

zu veröffentlichen, wozu ich ohnedieß längst die Einwilligung der Salzmannischen Familie besaß. In Folge dieses zauderte ich nicht mehr dieselben dem Morgenblatte mitzutheilen, um so weniger, da ja eben der Eigenthümer dieses schönen Instituts, Herr von Cotta, selbst der Herausgeber der Ausgabe von Goethe's Werken letzter Hand und ihrer Supplemente ist. Um nun Goethe's Gesinnungen zu entsprechen, versah ich diese Veröffentlichung mit einem Vorworte über seinen hiesigen Aufenthalt, welches eine sorgfältige, und, wie ich hoffe so sachkundige als zweckmäßige Uebersicht enthält, hauptsächlich aber seines Verhältnisses zu Friederiken nur mit der zartesten und würdigsten Rücksicht gedenkt. Da aber die so viele Jahrgänge umfassende Sammlung des Morgenblattes nicht überall vorhanden ist, also die bereits 1838 (Nummern 25 und 30 und 38) erfolgte Bekanntmachung der Goethe'schen Korrespondenz, sich in der Masse so ziemlich begräbt, wird es wohl nicht ohne einiges Interesse sein, diese Einleitung, eine Frucht sorgfältiger Ueberlegung und Erwägung, den nun folgenden Briefen beizufügen.[1])"

An Herrn von Goethe, großherzoglich Weimarschen Staatsminister.[2])

den 26. Dezember 1826.

E. E.

Halten in Dichtung und Wahrheit das Andenken an Straß-

[1]) Die gleiche Ursache bewog auch den Herausgeber der Alsatia, jene Briefe, welche sich meistens auf elsäßische literarische, gesellschaftliche oder historische Momente beziehen, in seinem elsäßischen Jahrbuche mitzutheilen.

[2]) Ich glaube aus meiner ersten Anfrage an Goethe nur so viel wiedergeben zu müssen, als nöthig sein dürfte die Erwiederung besser zu verstehen.

burg mit Liebe fest, die Tischgesellschaft, Salzmann an der Spitze, ist Ihnen eine frohe Erinnerung; Umgebungen und Erfahrungen an Menschen und Sachen, allhier und sonst im schönen Elsaß, trieben Blüthen mit zu dem unverwelklichen Lustgarten den Sie Deutschland und der Unsterblichkeit gepflanzt.

Wie sich Straßburg eine lebendige Stelle in Ihrem Innern gewonnen, sprach sich abermals in der Lebhaftigkeit aus mit der unsers Arnolds Pfingstmontag Sie ergriffen, so daß Sie dieß fac simile des Vormals unsrer Stadt der literarischen deutschen Welt mit sichtbarem Wohlgefallen eröffnet und gedeutet. Alle diese mit solcher Wärme ausgesprochenen Gefühle über die hier verlebte Zeit, und Alles was Beziehung auf Straßburg hat, ermuthigen mich folgendes E. E. Gutachten vorzulegen.

Es stehen nemlich zu meiner, des Unterzeichneten, Verfügung: mehrere von Ihnen selbst herrührende Reliquien Ihres Jugendaufenthalts allhier, und Ihrer hiesigen Verbindungen, aus denen ich einen Blumenkranz zum unvergänglichen Band zwischen Goethe und Straßburg zu winden gedenke; so daß, durch Ihre eigene Erzählung in Dichtung und Wahrheit, gestützt durch diese Aktenstücke aus jener Zeit selbsten, meiner Vaterstadt ein unwidersprechlicher Rechtsbeweis ihres frühern Besitzes des Prometheus und Proteus deutscher Dichtkunst und der gesammten Literatur erwachse, den man ihr nimmer, wie's ihr mit Gutenberg geschehen, anfechten könne.

Diese Reliquien bestehen aus:

1. Einer Reihe von 13 Briefen Ihrer Hand, 12 an Salzmann und einen an den Herrn Demars, theils aus Sesenheim, theils aus Frankfurt, 1771 — 1774. Dieselben beziehen sich alle, theils auf Begebenheiten in Dichtung und Wahrheit erzählt, theils auf Literatur und Ihre damalige Erzeugnisse, besonders auf Götz von

Berlichingen, der mit seiner eisernen Hand die französischen Reifröcke des deutschen Theaters zerschmetterte.

Dazu kömmt ein Schreiben Ihrer ehrwürdigen Frau Mutter an Salzmann vom Juli 1776.

2. Ihre Iphigenie ganz in Prosa beendigt.

3. **Positiones Juris quas Auspice Deo etc. pro licentia summos in utroque Jure honores rite consequendi in alma Argentinensi die VI. Augusti MDCCLXXI. publice defendit Joannes Wolfgang Göthe mœno-francfurtensis. Argentorati typo J. H. Heitz.**

Diese Stücke, dabei so viel aus Dichtung und Wahrheit beigebracht als zur Erklärung erforderlich, und von den unentbehrlichsten Lokalanmerkungen begleitet, wünsche ich unter dem Titel: Goethe's Jugenddenkmale zu Straßburg, herauszugeben, wenn E. E. mich mit Ihrer Genehmigung dazu erfreuen wollten.

(Folgen die Anzeige der Herrn von Goethe übersandten Exemplare einiger bis dahin von mir erschienenen etwas erheblicheren Erzeugnisse, wie einige Nachrichten über die durch Actuar Salzmann vermittelte persönliche Bekanntschaft Goethes mit seiner Familie.)

Somit lege ich, E. E., meine Ansichten ehrfurchtsvoll und zuversichtlich in Ihre Hände 2c.

Ch. M. Engelhardt.

Zwei Briefe von Goethe

an

Christian Moriz Engelhardt.

1.

E. W.

Habe für die angenehme reichhaltige Sendung vielfachen

Dank zu sagen; sie versetzte mich in die Zeiten, wo man so gerne verweilt, weil eine productive Einbildungskraft das Barbarische, was sie mögen gehabt haben, mildert und gemüthlich versöhnt. Sodann haben Sie zugleich einen heiligen Namen, der mir in manchem Sinne lieb ist, aus der düsteren Zeit anmuthig heranklingen lassen. Nicht weniger angenehm war es mir, die Früchte Ihrer mir schon wohlbekannten literarischen Thätigkeit so reichlich vor Augen zu sehen.

Höchst wünschenswerth ist mir sodann, daß die schriftlichen, auf meinen Straßburger Aufenthalt bezüglichen Papiere in den Händen eines Mannes liegen von dessen sittlichen Gesinnungen mir genannte zuverlässige Männer, bei früherem Erwähnen die sichersten Zeugnisse gegeben haben; denn was die angezeigten Papiere betrifft, so kann ich zu deren Publication meine Einwilligung nicht geben, ja ich muß förmlich und ernstlich dagegen protestiren.

Der erste Entwurf von Iphigenie gehört, wie Sie aus der nächstens erscheinenden Anzeige der neuen Ausgabe meiner Werke ersehen werden, nach dem dreißigsten Bande in die Epoche, wo ich dem Publicum von meinen Studien von der Steigerung meiner ersten Arbeiten Rechenschaft zu geben gedenke. Was die Briefe und andere Einzelnheiten betrifft, so ist es nicht räthlich dergleichen, selbst nach dem Ableben des Schreibenden, geschweige bei seinem Leben zu publiziren; auch werden Sie bei näherem Bedenken sich gewiß mit mir überzeugen, daß dergleichen besonders in diesem Falle nicht zulässig sey.

Wie ich meinen Aufenthalt in Straßburg und der Umgegend darzustellen gewußt, hat allgemeinen Beifall gefunden und ist diese Abtheilung, wie ich weiß, immerfort mit besonderer Vorliebe von sinnigen Lesern beachtet worden. Diese

gute Wirkung muß aber durch eingestreute unzusammenhängende Wirklichkeiten nothwendig gestört werden. Nun habe ich mich bisher, besonders seitdem eine so hoch privilegirte letzte Ausgabe meiner Werke lautbar geworden, das höchst wünschenswerthe Ereigniß erlebt, daß mir von mehreren Orten auch unaufgefordert, Briefschaften und Denkblätter mancher Art eingereicht worden, von denen ich denn in der Folge meiner Arbeiten und Darstellungen den schicklichsten Gebrauch zu machen im Falle bin.

Indem ich nun E. W. dieses vermelde, so zweifle ich nicht einen Augenblick dieselben werden, in gleicher Gesinnung, die in Händen habenden Schriften mir einhändigen und dafür meines aufrichtigen Dankes und Anerkennung gewiß bleiben.

Wie ich nun aller derjenigen öffentlich dankbar erwähne, welche von jeher, so auch in diesen letzten Zeiten einer abschließenden Rechenschaft, mir so treu als edel an Handen gegangen, so werden E. W. hier einen bedeutenden Ehrenplatz einnehmen und mit trefflichen Männern, deren Sie einige selbst genannt in Reih und Glied auftreten.

Weil denn aber doch Niemand zuzumuthen ist, daß er sich eines werthen Besitzes entäußere ohne durch irgend etwas Erfreuliches die Lücke wieder ausgefüllt zu sehen, so finde ich mich gerade in dem Fall Ihnen etwas anzubieten, wovon ich hoffen kann, es werde die gewünschte Wirkung hervorbringen. Empfehlen Sie mich, wenn es Gelegenheit giebt, Herrn Prof. Arnold aufs beste. Mit aufrichtigen Wünschen dieses Blatt abschließend

ergebenst
J. W. Goethe.

Weimar, den 3. Februar 1826.

2.

E. W.

haben mich, unter vorwaltenden Umständen, durch besonders gefällige Thätigkeit ungemein verpflichtet. Nehmen Sie in Erwiederung der für mich so bedeutenden Copien den letzten Festabdruck[1]) freundlich auf und bereiten dem zweiten Exemplare einen geneigten Empfang; wobei ich wohl bekennen darf, daß es mir sehr angenehm sey, die Originalblätter so gut und sicher aufgehoben zu wissen. Und so hat es denn etwas eigen Angenehmes, daß hier beide Enden dieses poetischen Unterfangens sich in später Zeit an geliebter und verehrter Stätte wieder berühren.

Empfehlen Sie mich überall; lassen Sie mich, daß Gegenwärtiges angekommen, nicht ohne Nachricht; erhalten Sie mir ein freundliches Andenken, so wie Herrn Canzler von Müller, der sich mit mir zum allerschönsten empfiehlt

ergebenst
J. W. Goethe.

Weimar, den 22. April 1826.

Einige einleitende Worte zur Verständniß der Briefe Goethe's an Salzmann.

In der Schilderung, wie sie uns Goethe von seinem Aufenthalt zu Straßburg (1770—1771) gibt, leuchtet der bedeutende Einfluß hervor, der sich ihm selbst für seine Entwicklung darin darstellt. Auch widmen sich dieser Periode drei Bücher der

---

[1]) Nemlich des 1825 in Weimar erschienenen Dramas Iphigenia auf Tauris, eines für Hrn. Engelhardt, das andere der Straßb. Stadtbibliothek bestimmt.

Skizzen aus seinem Leben (9—11), und vielfach klingt sie in den nächstfolgenden wieder. In anscheinend bunter, in der That aber geschickt geregelter Mannichfaltigkeit läßt hier Goethe die Gestalten und Ereignisse im Gewand der Dichtung vorüber ziehen, in treffender Wahrheit die Eindrücke, die geistigen Wirkungen. Die Dekoration bildet die wonnige Natur der Vogesen und der Rheinlandschaft, mit Straßburgs Münster als Symbol. Das Drama spielt gewissermaßen im Conflikt der altdeutschen Sitte und Nationalität des Elsasses mit dem damals noch sachte nach dem Uebergewicht ringenden Franzosenthum:[1]) deutsche neben französischer Tracht, Gelehrte von deutscher Art und Gründlichkeit, sich meist nur das nothwendigste von französischer Sprache und praktischer Gewandheit zum Hausbedarf aneignend, neben den liebenswürdigen Offizieren der französischen Truppen, neben zierlichen französischen Sprach- und Tanzmeistern. — Und nun die handelnden Personen: vor Allem jene merkwürdige Tischgenossenschaft und ihre Conföderaten, da ein günstiges Geschick eben mehrere tüchtige deutsche Jünglinge zu Straßburg vereinte. Hier ist der biedere Lerse, nachmals Pfeffels erster Gehülfe an seinem Institut zu Colmar; Mayer von Lindau, später, wie uns däucht, nach Rußland verpflanzt; Jung-Stilling, dessen kindliches Gemüth, dessen fester, mystischer Glaube Goethes poetischen Sinn, sein Herz so sehr ansprachen, wie denn alle innige Mystiker ihm forthin zusagten, während die eisigen Religionsspötter ihn anwiderten, er selbst aber den großen Geist der

[1]) Das deutsche Prinzip hatte einen rechtlichen Fuß in der Natur der Ueberlassung des Elsasses an Frankreich, die im Sinne derjenigen Pommerns an Schweden geschah, nämlich ohne daß sie der deutschen Volksthümlichkeit der Einwohner zu nahe treten sollte. Straßburgs Kapitulation erhielt förmlich der deutschen Sprache den offiziellen Charakter.

Natur in ihrem Schooß zu erforschen nie ermüdete. Auch war es Jung, der ihn vorzüglich veranlaßte, die medizinischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen, die auf der alten Straßburger Universität ausgezeichnet bestellt waren, zu besuchen, und dieser Neigung, die Goethe neben der Poesie nie verließ, neue Nahrung gab. — Zu den Deutschen fanden sich einige vorzügliche Franzosen, die ihren Theil beitrugen den Verkehr lebendiger, vielseitiger zu machen.

Jeder Stoff, den Literatur, Wissenschaft, Kunst- oder Zeitbegebenheiten darboten, wurde auf der Esse der jugendlichen Genossenschaft durchhämmert; keiner der aufstiebenden Funken durchsprühte fruchtlos Goethes Gehirn. Als vermittelnder Obmann (ich möchte sagen ludi moderator) fand sich der sokratische Salzmann. Sein eben durchlebtes halbes Jahrhundert wies ihm den Vorsitz an, mehr noch seine gediegene vielseitige Bildung, sein sanfter Sinn, seine hohe Rechtlichkeit (das Morgenblatt gab seinen Nekrolog gleich nachdem er, im August 1812, im neunzigsten Lebensjahr zu Straßburg entschlafen war; gegenwärtige Zeilen können Einiges darin berichtigen). Auch Herder führte ein günstiges Gestirn nach Straßburg. Sein umfassendes Wissen, sein überall neuen Ideen Bahn brechender Forschungsgeist, gaben seinen Ansichten großes Gewicht bei Goethe; ja vielleicht war selbst sein herber, rücksichtsloser Spott, seine schroffe Rüge eine Würze mehr, eine heilsame Diversion für die Richtung, die sonst vielleicht Goethes Geist zu Straßburg nehmen mochte.

In Rücksicht auf Poesie und Theater war Lenz eine der späteren, nicht gleichgültigen Verbindungen, die Goethe zu Straßburg knüpfte, ein verschwisterter, doch schwächerer Genius der sich durch geheime Rivalität übersteigerte. Auch erlag der reizbar und zart organisirte Lenz den geistigen Anstrengungen,

den auf ihn eindringenden Leidenschaften, während Goethes Pegasus, von sicherer Hand geleitet, herrschend über den Sturmwolken schwebte. — Nur wie eine entschwindende Erscheinung zeigt sich Schöpflin's ehrwürdige Gestalt, dieses gediegenen Forschers der Geschichte, die er mit der Fackel der Urkunden und Denkmale beleuchtet, der uns die Vorzeit des Elsasses und Süddeutschlands aufgethan, in der allgemeinen Geschichte zuerst die Germanen von den Celten gesondert, der den Entscheidungspunkt der Erfindung der Buchdruckerkunst festgestellt. — Unmittelbar greifen seine tüchtigen Schüler Oberlin und Koch auf Goethe ein, seine hohen Anlagen erkennend. Ersterer macht ihn zwar auf die altdeutschen Dichter aufmerksam; aber beide wollen ihn für's Studium des deutschen und französischen Staatsrechts durch Aussichten auf günstige Anstellung bei der deutschen Kanzlei am französischen Ministerium gewinnen. Solche Pläne rechtfertigen sich durch Zwecke, die Goethe mit seinem Aufenthalt zu Straßburg verband, wohin neben dem Rechtsstudium die Ausbildung in der französischen Sprache gehörte, wofür ihm viele Anlässe seiner Jugend eine Vorliebe gegeben. Wie sich nun gerade das Gegentheil ergab, bildet den für Deutschland wichtigen Wendepunkt der Straßburger Periode. — Jene fortwährenden Berichtigungen seiner französischen Sprechweise, zwar schonend nach feiner Sitte, jene Wiederholungen, in den richtigen Ausdrücken, der Gedanken die Goethe in mangelhaftem Französisch vorgebracht mit Vernachlässigung des Stoffs selber, dessen innere Erörterung ihm mehr am Herzen lag als die Sprachform, verleideten ihm bald die Sprache selbst, die er vorher liebgekost; ja, mit Andern überzeugt, daß, aller Mühe ungeachtet, er sie nie vollkommen in seine Gewalt bekommen würde, entwand er sich ihr und warf seinen ganzen Eifer, seine

volle Kraft der deutschen Sprache zu, sich fortan ihrer Fittige zur Entfaltung seines Genius zu bedienen. — Hiezu gesellte sich der Zustand der tragischen französischen Muse. Voltaire selbst ließ die Veraltung seiner als klassisch gepriesenen Vorgänger fühlen, wohin seine Ausgabe Corneilles zweckte. Aber von ihm stieß seine kalte Vornehmheit zurück, ja er selbst schien im Veralten begriffen.

So kehrten sich die feurigen deutschen Jünglinge, Goethe an ihrer Spitze, zu Shakespeare, dessen tief aus der Natur gegriffene Gestalten im unerbittlichen Ernst und im unerläßlichen Schicksal, wie in derber Lust und im unverhüllten Scherz, mit immer frischer Wahrheit dastehen, ohne daß deßwegen dem Drama die zur Wirkung und Darstellung nöthige Handlungseinheit, noch der rasche, hinreißende Fortschritt abgeht. So vielerlei eingreifende Umstände vereinten sich, Goethes Aufenthalt zu Straßburg die höchste Wichtigkeit zu verleihen.

Was konnte noch mangeln, seinen Genius zu vollen Flammen anzufachen? — der elektrische Funke der Liebe. Und auch dieser Impuls fand sich in dem jungen Frauenzimmer, in welchem Goethe die für ihn verwirklichte Sophie des Predigers von Wakefield erblickte. Glühende Leidenschaft wogte in seinem Busen, loderte in seiner Poesie, durchstürmte sein ganzes Wesen; sie ergriff ebenso die Geliebte. In so platonischen Schranken wir uns auch dieses leidenschaftliche Verhältniß denken, mußten dennoch in der Imagination des Mädchens sich Hoffnungen malen, in denen keine offenbaren Unmöglichkeiten zu liegen schienen, für welche aber Goethes noch unentschiedene Zukunft, alle seine reellen Verhältnisse, keine Erfüllung gestatteten. Wie schmerzlich mußte demnach die baldige Enttäuschung ein junges Herz zerreißen, dem die Huldigung des schönen Jünglings, der durch so reiche Naturgaben

glänzte, so vielfach geschmeichelt, es so innig bewegt, zu so vieler Zärtlichkeit aufgethan hatte! Streng und ohne Nachsicht rügt auch Goethe selbst sein unbedachtes Hingeben in ein solches Verhältniß.

Sobald Goethe in Straßburg bei der juristischen Fakultät graduirt hatte, kehrte er nach Frankfurt zurück, von wo er noch die ihm von Straßburg nachgefertigte Zumuthung einer ihm undienlichen zweiten akademischen Förmlichkeit lustig ablehnte. Unmittelbar erzeugte sich jetzt die erste volle Blüthe, oder vielmehr würzige Frucht der Straßburger Geistesreibungen, in Götz von Berlichingen, mit der sich Goethe an die Spitze einer neuen dramatischen Dichtungsperiode für Deutschland stellte. Es geschah eine Metempsychose. Shakespeares Genius erstand in Deutschland. Schon gährte Faust, Englands Romantiker und Ossians Nebelgeister fanden sich im Werther. Goethe eilte, seinen Straßburger Freunden Götz von Berlichingen zu übersenden, denn nicht nur die geistigen Ergebnisse seines dasigen Aufenthalts, sondern auch persönliche Denkmale, ja seine eigene verkappte Pönitenz waren darin niedergelegt.

Spricht uns nun die Schilderung der Straßburger Periode, so lange nachher in Dichtung und Wahrheit verzeichnet, so lebhaft an, wie müssen nicht gleichzeitige Fragmente auf uns wirken! In jener Schilderung sehen wir in wohldurchdachtem Plan die merkwürdigen Momente zurückgespiegelt; die Reflexion in anziehendem doch gemessenem Styl, oft mit Umschweifen, unterhält und belehrt uns. Wie müssen uns nicht Emanationen ergreifen, im Augenblick der Handlung selbst inspirirt, nicht aus Goethes Dichtungen, nein, aus seinem eigenen Lebensdrama. Solches findet sich in den ersten der Briefe, die wir hier mittheilen, die andern handeln von seinen Ideen und Erzeugnissen und denen seiner Freunde. Statt der zwischen

Laubwerk hie und da an gehörigem Ort angebrachten duftigen Blumen der in Dichtung und Wahrheit geflochtenen Guirlande, die zwischen durch die ordnende Hand erkennen läßt, pflücken wir hier die Waldblumen in wilder Pracht, am Rand des dem Gletscher entstürmenden Wasserfalls.

Chr. M. Engelhardt.

III.

1. Ueber Werther's Leiden von Goethe,

Aus einem Briefe von Jeremias Meyer an August Schuster[1]).

Dies ist ein vortreffliches, aber doch nicht ganz richtiges Urtheil über Werthern: „So sehr ich Werthern verehre „und bedaure, möcht ich ihn doch nicht zu meinem Vorbilde „wählen; — schmähle mich nicht, Meier, nenne mich nicht „kalt, nicht gefühllos — er könnte ein Ideal sein, er hat ge„wiß schon manchen deutschen Jüngling begeistert!“ — (zum Selbstmorde veranlaßt, mein Lieber!!) — „Doch was war „sein Wirken auf der Welt, und was hätte sein hoher Geist „nicht wirken können??... und was verhinderte ihn da„ran!! — gewiß seine überreizte Phantasie, sein „allzuweiches Herz, das — laß mich schweigen — zürne „nicht über diese Aeußerung, Lieber, Guter.“ —

---

[1]) Aus Neustadt an der Haardt, studirte Chemie bei Prof. Tromsdorff in Halle; M. lernte ihn während seiner Studienzeit in Halle kennen.

Für's erste wüßte ich nicht, was da zu zürnen wäre; etwa daß du mich so gut getroffen hättest?! Ja, ja, das ist mein wahres Bild (merke wohl auf das Unterstrichene!); allein es ist doch in etwas zu berichtigen — Allerdings war die Person Werthers ein unnützes Ding in der Welt, an sich, d. h. er hat nichts Großes gewirkt vor den Augen der Menschen; aber wie er in die Menschenschickung hineinpaßte, das wissen wir nicht: und Gott schafft doch keine unnützen Glieder. Denn du wirst doch wissen, daß, wie in allen Göthischen Romanen, eine wahre Geschichte zu Grunde liegt, diese sich zutrug mit dem Sohne des berühmten Abtes Jerusalem? und daß Göthe seine Lotte nach dem berühmten Frauenzimmer gemahlt hat, welches in Frankfurt wohnte, nun eine Mutter vieler Kinder ist. Gegen Göthe's Meisterwerk wirst du doch aber nichts haben, nur gegen Werthern als Person und Glied der menschlichen Gesellschaft? — Ein großer Keim lag in ihm, ein freier, offener Sinn, ein zartfühlendes Herz, das er in seinem Busen trug, war der Spiegel einer Welt; schon reifte jener Keim der vollen Blüthe entgegen, und die Liebe gab ihr alle schönen Farben; sein fühlend Herz, sein hoher Sinn, ließ ihn dieses höchste Glück der Menschen in vollem Maaße genießen. Jetzt sollte er sich mit der Geliebten verbinden, und im häuslichen Kreise mit seinen Aesten die glücklichsten Kinder überschattend, wäre er Mann geworden, und Frucht geworden wäre jene schöne Blüthe. Allein was hinderte ihn? Ich glaube, das furchtbare Geschick. Als fühlender Schatten irrte er umher, die Jugendbilder (diese beglückenden Engel des Mannes) erwachten; aber nicht zu seiner Freude und Erhöhung, sondern um ihm sein Elend noch zu vergrößern. Erst hier wurde seine Phantasie überreizt, sein Herz zu weich; — du hast Folge mit Ursache verwechselt.

Vorwärts konnte er nicht mehr, zurück darf der Mensch auch nicht, noch weniger stehend bleiben: was bleibt ihm übrig? — Der Tod! Hätte Göthe keinen Roman, sondern nur eine interessante Tagsgeschichte schreiben wollen, so hätte er Lotten nur als kalt bilden sollen, und wahrscheinlich würde Werther sich dann nicht erschossen haben; sondern die Flamme hätte sich allmählig gelegt, bis sie zu einer andern würdigen Jungfrau wieder emporgeschlagen hätte. Allein Göthe ist Dichter, wollte einen Roman schreiben, und darum mußte er (was wir auch so gerne sahen), Lotten Gegenliebe empfinden lassen, so weit es ihre Pflicht erlaubte. Das ist es was ihn so furchtbar niederdonnert; er sieht, wie ihn das göttliche Wesen anlächelt, und wie er es doch nicht erreichen kann; die letzte Scene zwischen Lotten und ihm vollends, mußte ihn von der größten Glückshöhe des Augenblicks in den Abgrund des ewigen Unglücks werfen. Und welches menschliche Geschöpf zerschellt seine Knochen nicht an solchem Falle!! — Darum hast du Recht, wenn du sagst: Du hättest ihn nicht zu deinem Vorbilde gewählt; versteht sich, wie er da ist, aber nicht in Bezug auf das, was er hätte werden können, da die Kraft da war. Denke dich nun lebhaft als seinen Freund. Hättest du seinen Tod voraussehen können? Würdest du nicht gesagt haben: Lieber Werther, du bist so voller Kraft, dich will ich zum Ideal, meine Liebe stellt dich mir als solches dar, erhebt dich dazu; ich sehe nur deine höhere, geistige Natur vor mir, dein Irdisches verschwindet!

Denke, mein Lieber, wenn ich nun stürbe; so hätte ich allerdings nichts gethan in der Welt, und erinnerst du dich: du hast mich einst dein Ideal genannt?!! — Sehr wohl können sich das Freunde sein, indem sich ihre Liebe aus den höhern Eigenschaften des Freundes ein eigenes Gottesbild

schafft. — Was meinst du? — Denke dir jetzt, dein Freund wäre in demselben Falle gewesen, wie Werther: eine reine Liebe hätte ihn an eine edle Jungfrau gefesselt, früh wären in ihm erwacht die göttlichsten Gefühle und Entschlüsse, er hätte seinen Puls gefühlt, wie er zu keinen kleinen Thaten schlägt; aber jene Liebe hätte ihn hingehalten, zu früh von seiner Laufbahn abgezogen, weil sein offener, tiefer Sinn alles einsog und auffaßte, was die schöne Natur um ihn her zu gleichem Dasein berufen. Denke nun ferner, daß theils das Alter, theils andere Verhältnisse eine Verbindung unmöglich machten; daß die vom Zauberstabe der Liebe (dem kein Mensch widerstehen kann, wenn er ihn einmal berührt!) eingeschläferten Geisteskräfte wieder erwachten: er sich losrisse, wie die Lerche aus dem engen Bauer. Sprich, du Einziger, glaubst du nicht, er werde wie diese, den Schwung desto höher in die Wolken wagen, freudiger sein Liedchen trillern, und das Weltgewirre ganz anders, richtiger und reifer betrachten, als zuvor, und frohlockend in seiner Freiheit? — Und was sagst du nun dazu, wenn ich dir sage: daß dein Freund wirklich in diesem Falle gewesen! ———

---

2. Wetzlar; Werther und Lotte.

Aus Jeremias Meyer's Tagebuch.

Mittwochs den 27. September 1820. Schöner Spaziergang von Giessen nach Wetzlar, über die Dorlarer Fähre, unter einem vor 26 Jahren abgebrannten Kloster, am linken Ufer der Lahn, über schöne Hügel, immer nur an Werthern denkend, und mir die Gegend recht tief einprägend; in der Ferne wilde Berge, dann sanfte, fruchtbare Hügel,

Dörfer am Fuße, dann eine schöne, üppige, grüne Matte, durch welche die Lahn schlangenförmig hinfließt. Zwischen Garbenheim (links am Wege und eine halbe Stunde von Wetzlar) und der Stadt, sind wilde Felsen; diese müssen es sein, wohin Werther einst sinnlos hinauflief, und den Huth verlor. Das ganze Ufer voll Wasserlilien und großer Vergißmeinnichte, in dieser Jahreszeit! Ich mußte mir einige pflücken, und es war mir wirklich so wehmüthig zu Muthe; was hätte ich wohl hier gethan vor fünf oder sechs Jahren!!

Gasthof zum Kronprinzen, wo Jerusalem zu essen pflegte, beim Vater des jetzigen Wirthes. Wie wenig bereue ich nun, diesen Umweg gemacht zu haben! Alles trifft zusammen, mich auf eine wehmüthige Weise zu erfreuen: nach stürmischen Tagen ein herrlicher Sonnenuntergang in röthlich violetten Wolken, über denen ein dünner Goldstreif schwebt, wie eine Glorie; ein schöner Sternenhimmel; lustige Philister beim Schöppchen Wein; die erste Fleischbrühsuppe seit vier Jahren — alles liebe, liebe Erinnerungen, und noch dazu in Wetzlar. Die Philister erzählen mir die Geschichte Werthers umständlich, und meine Neugierde macht den alten Wirth immerfort lachen. Die Russen sollen sich hier besonders nach den Umständen und Denkmälern erkundigt haben. — Wetzlar zählte damals 6000 Einwohner, das Kammergericht 1100 Menschen, und nun noch dazu die Fremden, die in Geschäften herreisten, die Familien der Angestellten, der Reichthum der Mitglieder. Alles das ist verschwunden, Wetzlar ist eine stattliche Ruine, und zählt jetzt 4070 Einwohner. Göthe's Lotte, jetzt eine Dame von 70 Jahren, war vor kurzem hier auf Besuch. Ein Alter sagte mir sie sei schön gewesen. Sie ist die Tochter des Amtmanns Buff, der die Güter des teutschen Hauses (vom teutschen Orden hier) verwaltete, und

ist an einen Hofrath (Rechnungsführer oder dergleichen) Kästner[1]) in Hannover verheurathet, wo sie erwachsene Kinder hat[2]) Sie hat drei Brüder am Leben (acht oder neun Geschwister waren sie); der eine ist hier pensionirt in seines Vaters Stelle; der andere ist Hofrath, bei einem Gericht angestellt; der dritte war Hauptmann in holländischen Diensten und lebt nun hier mit dem ersten auf dem Gute. Sie war Göthe's Geliebte, und damals schon verheurathet[5]), (ihr Mann

---

[1]) Die Familie schreibt sich Kestner. — Lotte's Gatte war „der „nachmalige Hofrath Johann Christian Kestner in Hannover; „in Goethe's Wahrheit und Dichtung (pag. 114 des 22. Bandes von „Goethe's sämmtl. Werken) mit dem Beinamen: der Bräutigam be„zeichnet, kam sechs und zwanzig Jahre alt, als Legationssecretär der „kurfürstlich hannöverschen Gesandtschaft bei der Kammergerichtsvisita„tion, im Jahre 1767, nach Wetzlar. In Hannover (am 28. Aug. „— auch Goethe's Geburtstage, — 1741) geboren, hatte er in einem „glücklichen Familienkreise und an der Hand eines Hauslehrers von „ausgebreitetem Wissen und edlem Charakter, eine auserlesene Er„ziehung gehabt.“ S. Goethe und Werther, Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Kestner. Stuttg. und Tüb. bei J. G. Cotta 1854, S. 4. D. H.

[2]) Ich habe in den Jahren meiner Amtsführung als Pfarrer der protestantischen Gemeinde in Sennheim (Cernay, im Departement des Oberrheins, in Frankreich), von 1827 an, die in Alt-Thann eine Fabrik für chemische Produkte besitzende Familie Kästner kennen gelernt, und oft deren gebildeten Umgang und Gesellschaft genossen. Drei Söhne und zwei Töchter der Göthe'schen Charlotte Kästner, waren dort vereint; besonders ausgezeichnet an Geist und Gemüth war Fräulein Charlotte Kästner, von der ich noch Briefe besitze. Ihr auf Besuch anwesender Bruder, hannöverscher Gesandter in Rom, erlaubte mir autographische Briefe Göthe's an ihre Mutter abzuschreiben. Sie selbst, eine schöne Dame, kam einst auf Besuch dorthin, und ich hatte das Glück auch ihre Bekanntschaft zu machen. J. M.

[5]) Irrthum; die Heirath hatte erst nach Göthe's plötzlicher „Flucht“ aus Wetzlar, am Palmsonntage 1773 statt. D. H.

war Gesandtschaftssecretär). Jerusalem war[1]) hanöverscher Gesandtschaftssecretair, und seine Lotte hieß Lotte (?) Heerdt[2]), auch verheurathet an einen (Frankfurter?) Gesandtschaftssekretair, sie selbst nicht von hier.

Ein alter Mann erzählte mir, er sehe ihn noch immer im blauen Rock, mit gelber Weste und gelben Hosen, und mit einem Zopfe, einen schönen, melancholischen Sonderling, den rechten Arm auf den Rücken gelegt, für sich hingehen. Sein Tod soll mehrere Ursachen haben, hauptsächlich beleidigtes Ehrgefühl[3]). Er war beim Kammergerichtspräsidenten, als ein gebildeter Jüngling, wohl gelitten, aber als dieser ihn eines Nachmittags vom Spiele aufzustehen bat, weil Gesellschaft komme, so fühlte er sich tief gekränkt, (theils Kastengeist, theils Gesetz trennte die Assessoren streng von den Prokuratoren oder Referendaren; jene waren meist Hochadlige[4]).

[1]) Karl Wilhelm J., Sohn des berühmten Abts Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem von Braunschweig. Er war nicht in der hannövrischen Gesandtschaft angestellt, sondern fungirte als Sekretär des Herrn von Höfler, herzogl. Braunschweig-Lüneburgischem Subdelegatus zur Visitation des Kaiserl. und Reichskammergerichts zu Wetzlar. S. *Meusel*, Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, VI. 8. u. f. f. — Von dem unglücklichen Jerusalem gab Lessing 1776 zu Braunschweig „Philosophische Aufsätze heraus. Inhalt: 1. Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt sein kann. 2. Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstrakten Begriffe. 3. Ueber die Freiheit. 4. Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen. 5. Ueber die vermischten Empfindungen. D. H.

[2]) In Kestners Briefen blos mit dem Anfangsbuchstaben H.... angegeben. D. H.

[3]) Dies erhellt nun deutlich aus Goethe's und Kestners Briefwechsel. D. H.

[4]) Meyer urtheilt vollkommen richtig: Kestner gibt Goethen, November 1772, folgende Aufschlüsse über Jerusalems Mißstimmung: „Jerusalem ist die ganze Zeit seines hiesigen Aufenthaltes mißvergnügt gewesen, es sey nun überhaupt wegen der Stelle die er hier

Dazu kam nun die Liebe zu Lotte [1]), welche sie nicht erwidert haben soll, und so erschoß er sich im Hause mit dem Erker, der reformirten Kirche gegenüber. Er soll lange noch gelitten haben an dem Fehlschusse, und sich im ganzen Zimmer hin und hergewälzt haben. Er wurde Nachts mit Lichtern begraben [2]).

Man darf sich nicht verwundern, daß Göthe immer mit der Frage geplagt wurde, was denn Wahres an seinem Romane sei. Aber, wenn man dies nun weiß, so sieht man, wie thöricht diese Frage ist. Denn frei schafft der Dichter, er ist ja kein Histörchenerzähler; er verknüpft Wahres und Unwahres zum Ausdruck einer Idee; und es braucht oft nur den geringsten Anstoß im Leben, um einer großen Idee ihr Dasein zu geben. Was ihm selbst begegnet ist in seinem Leben, verbindet er hier wunderbar, und doch bleibt es Wahrheit. Das ist es, was die Neugierde und Theilnahme gewaltig reizte. Und nun ist abzusehen, wie unzart dem Dichter, und

---

„bekleidete, und daß ihm gleich Anfangs (bei Graf Bassenheim) der „Zutritt in den großen Gesellschaften auf eine unangenehme Art ver„sagt worden, oder insbesondere wegen des Braunschweigischen Ge„sandten, mit dem er bald nach seiner Ankunft kundbar heftige „Streitigkeiten hatte, die ihm Verweise vom Hofe zuzogen und noch „weitere verdrießliche Folgen für ihn gehabt haben. Er wünschte „längst und arbeitete daran, von hier wieder wegzukommen; sein hie„siger Aufenthalt war ihm verhaßt....“ A. Kestner, Goethe und Werther. S. 86. D. H.

[1]) Frau Heerdt. D. H.

[2]) Aus Kestners Brief an Goethe, S. 99. „Gegen 12 Uhr starb „er. Abends 3/4 11 Uhr ward er auf dem gewöhnlichen Kirchhof be„graben, (ohne daß er secirt ist, weil man von dem Reichs-Marschall„amte Eingriffe in die gesandtschaftlichen Rechte fürchtete) in der „Stille mit 12 Laternen und einigen Begleitern; Barbiergesellen haben „ihn getragen; das Kreuz ward voraus getragen; kein Geistlicher hat „ihn begleitet.“ D. H.

wie unverständig und lästig ihm diese Frage vorkommen mußte. Er giebt es in der Form wie es allein verstanden sein soll; nach dem Dahinterliegenden fragen, ist dann Zeichen von Mißverständniß, und so lästig und unangenehm, daß der Dichter, wenn er antworten wollte, sich ganz herabsetzen würde von der Stufe auf der er schuf, auf diejenige wo man nicht schafft; sondern wo alles so seinen Tag hinlebt, kurz von der künstlerischen, auf die gemeine, wirkliche, ungöttliche, unwahre.

Jetzt auch erst verstehe ich Göthe's Klage über die blos stoffartige Theilnahme an seinen Schöpfungen, die, weil sie von gewöhnlichen Menschen, so nur sein kann an dem Vollendetsten, sein bestes Lob ist.

Der behagliche Wirth bemühte sich mit der übrigen Gesellschaft, mir zu beweisen, daß die Sache nicht sei, wie sie Göthe behandelt habe; das war immer das dritte Wort! — „Jetzt erschießt sich keiner mehr aus Liebe, es giebt der Weiber genug," meinte der lachende Dicke!

Donnerstags den 28ten. Allerdings nicht aus bloßer Liebe; das that der gute Werther auch nicht; sondern aus jener melancholischen Stimmung des Gemüths, die besonders eine gewisse Periode des Uebergangs im Lebensalter beherrscht, aber nicht von jedem zu überwinden ist, besonders wenn sie in jene frühere Zeit fallen mußte, wo das Bewußtsein noch befangen, und nicht zur jetzigen Klarheit über sich selbst gekommen war. Bei einem reinen Herzen und Sinne, mußte jene Stimmung besonders ihre Richtung nach der Natur nehmen, und wurde von dieser wiederum bestimmt und beherrscht, wie dieser unklare, wilde Erdgeist nur begeistern kann, zu einem wirklichen Naturwahnsinn, zu dem es auch Doctor Faust═ trieb, der sich aber mit seinem hohen Geiste darüber

hinausschwingen muß, weil seine poetische Erscheinung sonst gar keinen Werth für uns haben kann, wenigstens kein vollendetes Ganzes bildete.

Es war heute zwar trübe und regnerisch, dennoch konnte ich durch die Nebel dies wunderschöne Thal erkennen, und bis in seine einzelnen Parthien verfolgen.

„Wenn das liebe Thal um mich dampft", — o es dampfte und — wohl mir, daß ich nicht mehr sechs Jahre jünger war. Zuerst ließ ich mich zum Wildbacher- oder Werther's-brunnen führen, der aus den wilden Felsen (in Buff's Garten), wo Werther oft saß, entspringt, und die Stadt mit dem besten Wasser versieht. Neben der Linde führt eine steinerne Treppe hinab zu zwei eisernen Röhren, die lebendig sprudeln; und die Töchter der Stadt kommen mit großen Krügen in beiden Händen, ihn zu schöpfen, — recht lieblich patriarchalisch! —

Von hier auf die Felsen. Mein gestriger Weg war sein gewöhnlicher Spaziergang, die zwei kurzen dicken Linden am kahlen Abhang auch ein Sitz von ihm. Hier wird es einem begreiflich, daß er geschwärmt an den Brüsten der Natur, und sie überall verfolgte und ihr Schönstes zu belauschen suchte. — Dann nach Garbenheim, das Göthe Wahlheim genannt, weil es Werther's [1]) Lieblingssitz war. Ein hübscher, stiller Wirthsgarten durch einen hohen Zaun und Hecken von der Straße geschieden, wo er unter einer Eiche zu schreiben pflegte; der Wirth hat ihn recht gut gekannt. Er hat ihm

[1]) Wie auch Goethe's. Dort sah ihn auch Kestner zum erstenmale, wie er in dem ersten mitgetheilten Briefffragmente, S. 36 schreibt: „Daselbst (in Garbenheim) fand ich ihn (Goethe'n) im Grase „unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit eini„gen Umstehenden, einem Epicuräischen Philosophen (v. Gous, „großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmansegge) und „einem Mitteldinge von beyden (Dr. König) unterhielt, und ihm recht „wohl war." D. H.

daneben ein Cenotaphium errichtet, und eine Urne darauf gesetzt, die aber von den Russen mitgenommen wurde; denn sie fielen beim Grabe nieder und beteten es an wie ein heiliges, und nahmen sich Reliquien mit. Geht man durch das Wirthshaus, so kommt man auf den Platz wo die Dorflinde steht, mit den Umgebungen, ganz wie sie Göthe beschreibt, Wagen, Schiebkarren, aufgestellte Leitern, Räder; hinten ragt der Dorfkirchthurm herüber, und das Ganze ist so lieblich.

Eins von den dort genannten Kindern, mit denen er spielte, ist die Schulmeistersfrau, und die bewahrt einen Stuhl auf, worauf er gewöhnlich hier gesessen haben soll; und sein Trinkglas das ihr aber vor kurzem zerbrach (wahrscheinlich wird es seinen Stellvertreter finden, wie es selbst seinen Vorgänger hatte).

Den Kirchhof, der sehr schön, und längs der Mauer recht still und heilig aussieht, konnte ich nur durch's Gitterthor besehen; den Spaziergang Lotte's nur im Vorbeigehen, er ist sehr schön. Aber ihren Bruder, den Amtmann, konnte ich nicht sprechen, weil er noch im Bette lag; Jerusalem's Wohnung nicht sehen (das Kanapee und alles steht noch darin), weil der Herr den Schlüssel nicht hatte. Das Kammergericht ist jetzt eine Kaserne. Der Thurm des in zwei Kirchen getheilten Doms ist wirklich prachtvoll; und das Ganze steht sehr majestätisch und ehrwürdig aus. Das Geläute ist sehr harmonisch und lieblich, rührend. Bei Lotte's Hause vorbei zur Post; und in einer Stimmung, über die ich nicht Meister werden konnte, verließ ich das liebe, mir so heimlich gewordene Wetzlar.

107

Inhalt.

Von dem Herausgeber erschienen, unter andern, nachfolgende Schriften, welche durch alle Buchhandlungen des Elsasses, Deutschlands und der Schweiz bezogen werden können :

Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim, mit Briefen von Lenz an Salzmann, Gedichten von Lenz und Goethe, einem Autograph Goethe's, aus Friederikens Nachlasse und einer Abbildung des alten Sesenheimer Pfarrhauses. Basel Schweighauser'sche Buchhandlung.

Neujahrs-Stollen oder **Alsatia** für 1850, 2te Auflage, ein Jahrbuch für elsässische Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst. Mülhausen bei J. P. Rißler.

Alsatia, die Jahrgänge 1851, 1852, 1853, 1854 u. 1855.

Die **Sagen des Elsasses**, zum erstenmal vollständig gesammelt und erläutert, mit einer schönen Karte des Elsasses, schwarz und roth. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer 1852, XXII u. 522 S. gr. 8.

Gedichte, Zweite Auflage, St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. (Im Druck.)

DER AKTUAR SALZMANN

Der Aktuar Salzmann,

Goethe's Freund und Tischgenosse in Straßburg.

Eine Lebens-Skizze,

nebst Briefen von Goethe, Lenz, L. Wagner, Michaelis, Hufeland u. A.; zwei ungedruckten Briefen von Goethe an Ch. M. Engelhardt und einem Aufsatze über Werther und Lotte, aus Jeremias Meyer's literarischem Nachlasse.

Herausgegeben

von

August Stöber,

Professor am Kollegium von Mülhausen, ordentlichem Mitgliede des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums.

Frankfurt a. M.,
Buchhandlung von Theodor Völcker.
1855.


SCIENTIA
ANTIQUARIAT
AALEN IN
WÜRTTEMBERG





